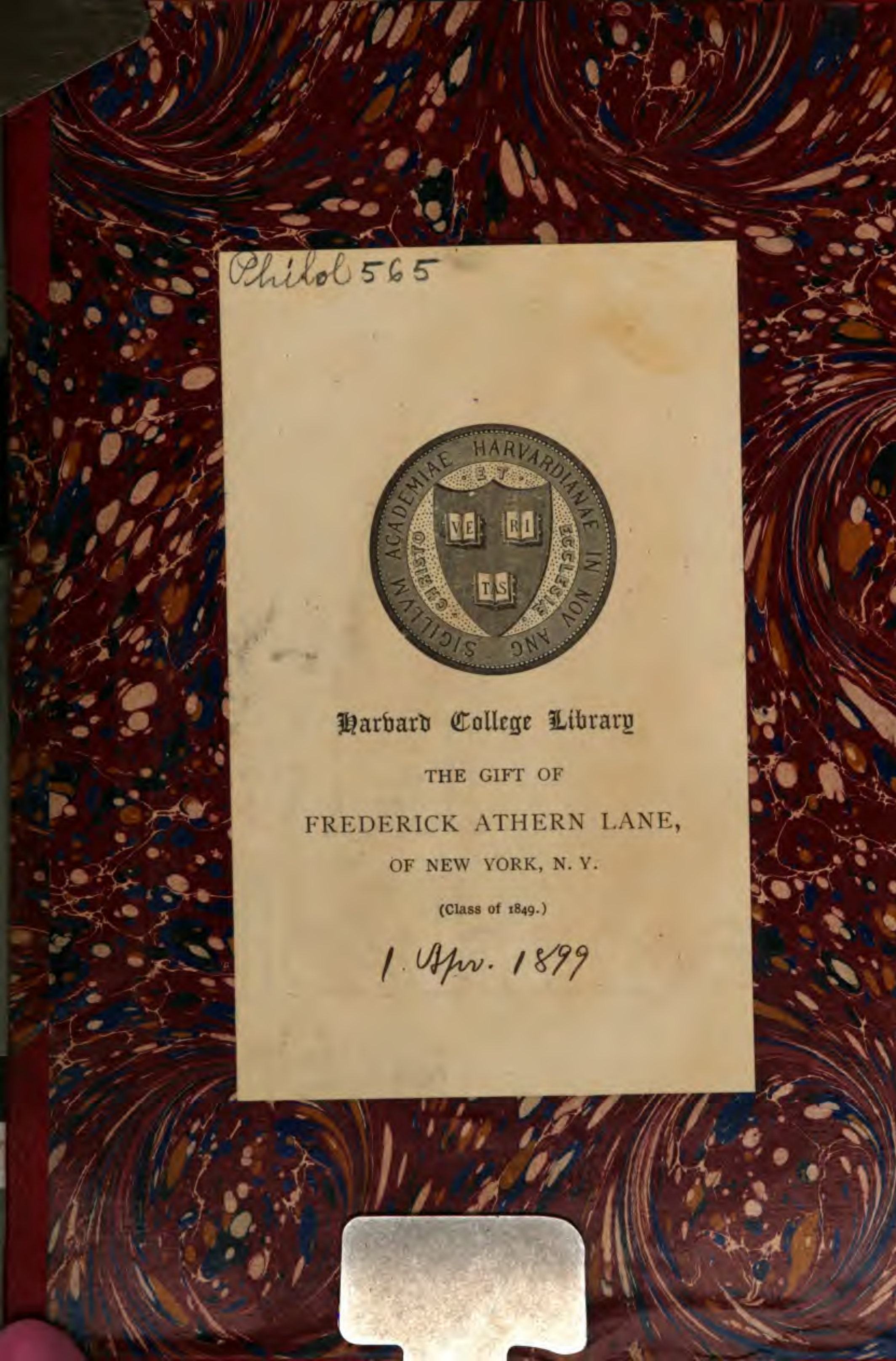
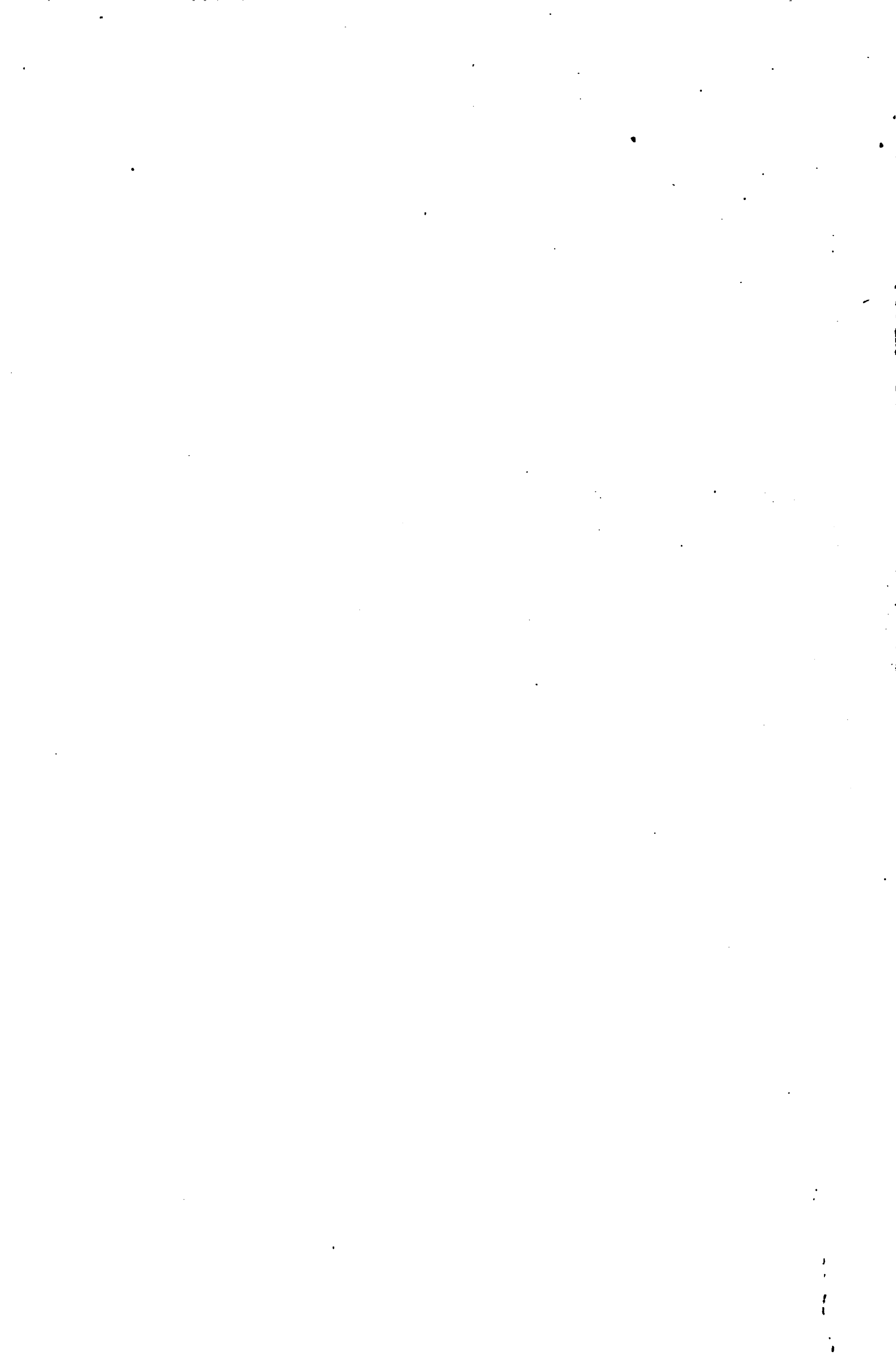
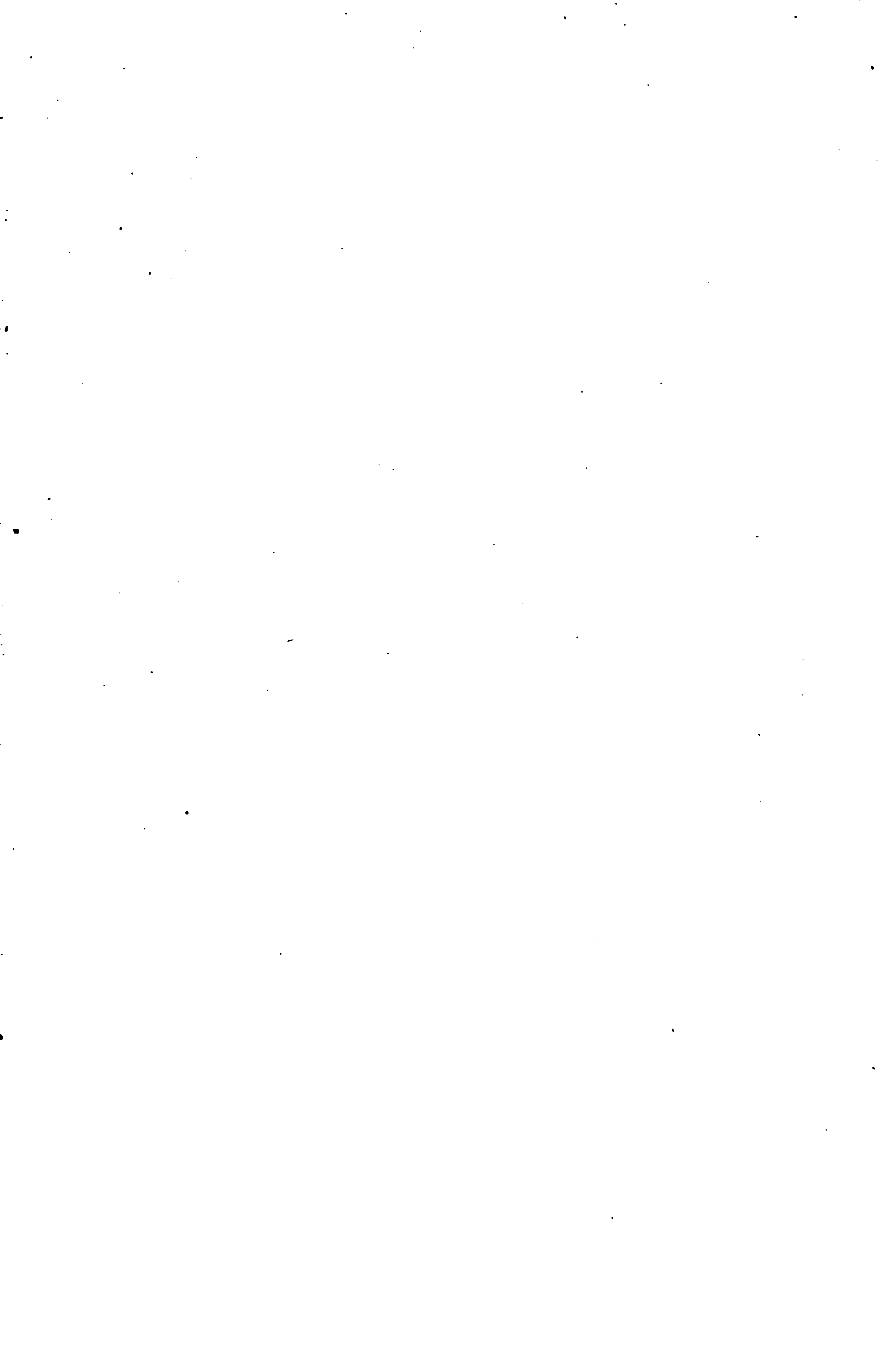



Philol 565
SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

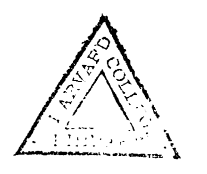








# Jahrbuch



des

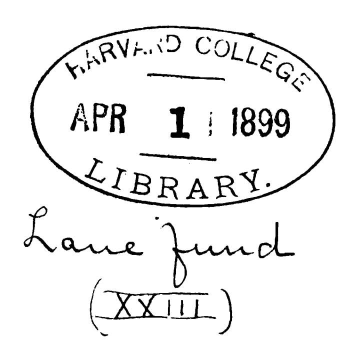
# Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1897.

XXIII.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1898.




Druck von Diedr. Soltau in Norden.

# Inhalt.

# Mittelniederdeutscher Cato.

Unter den Uebersetzungen der lateinischen Sittensprüche des Dionysius Cato hatte Zarncke (Der deutsche Cato, Leipzig 1852, S. 154) nur drei gefunden, die er als niederdeutsch bezeichnen zu können glaubte. Doch sah er sich schon selber genötigt, der von ihm an dritter Stelle aufgeführten Fassung (S. 162) zwielichten Dialekt zuzuerkennen. Dass die zweite Uebersetzung, die er für rein niederdeutsch hielt, von einem niederrheinischen Dichter verfasst wurde, ist inzwischen von mir erwiesen worden (Cato's Distichen in niederrheinischer Uebersetzung, Berlin 1897). Als niederdeutscher Cato bleibt daher allein übrig diejenige Fassung, von der Zarncke (S. 155) Teile aus einer Wolfenbütteler Handschrift mitteilte. Auch sind bisher Spuren einer anderen niederdeutschen Uebersetzung nicht aufgefunden worden.

Für die Herausgabe dieses Cato sind daher zu benutzen:

1) Die Wolfenbütteler Handschrift *417 Helmst. (W)* in Fol. Sie gehörte ursprünglich dem Kloster St. Blasii in Northeim und ist dort wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jhs. geschrieben worden. Wenigstens findet man an mehreren Stellen von zweiter Hand eingeschrieben: ***Dut Bouck horet sancti Blasii in Northeym.*** Mitten unter hochdeutschen Dichtungen steht der Cato, sowohl die lateinischen Distichen als die Uebersetzung, auf Bl. 106[a]—123[b]. Er trägt folgende von zweiter Hand herrührende Aufschrift: ***Heir heuet sich an chatho.*** Von der ersten Spalte der Seite 123[b] bleiben sieben Zeilen leer. Mit der zweiten Spalte beginnt die von Sievers Zs. f. d. Alt. 21, 60—65 mitgeteilte niederdeutsche Tischzucht.

2) Das Hildesheimer Bruchstück *(H)*, zwei Pergamentblätter, die auf jeder Seite zwei Spalten mit etwa je 34 Zeilen enthalten. Die lateinischen Verse stehen über der Uebersetzung. Das Bruchstück, im Wesentlichen entsprechend den Versen 322—581, ist von W. Müller in der Zeitschrift f. d. A. 1, S. 538 ff., bekannt gemacht. Die Handschrift gehört nach seiner Angabe dem 14. Jh. an, steht aber dem 13. Jh. näher als dem 15. Jh.

3) Das Rostocker Bruchstück *(R)*, über das Lisch (Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Gesch. IX, 473) Folgendes berichtet: „Einem Bande der ehemaligen Bibliothek der Marienkirche zu Rostock, Nr. 232, jetzt auf der Universitäts-Bibliothek, enthaltend: *D. Dionysii*

*Carthusiani in quattuor evangelistas enarrationes; Cölln 1532* ist vorne und hinten ein Bruchstück eines plattdeutschen Gedichtes angebunden. Das Bruchstück besteht aus zwei Bogen Pergament kl. Fol., mit 2 Kolumnen, jeder von 31 Zeilen, im Ganzen also 476 Versen. Die Schrift stammt aus dem Anfange des 14. Jhs. —" Danach giebt Lisch einige Proben, die den Versen 1578—1593 und 1702—1721 entsprechen. Leider ergab eine Anfrage in Rostock die Antwort, dass jene beiden Pergamentblätter „zur Zeit unauffindbar und möglicherweise verloren gegangen" seien. Zugleich teilte Herr Dr. Hofmeister noch mit, dass jener Band des Dionysius Carthusianus, aus dem die Blätter ungefähr 1868/69 ausgelöst wurden, der Karthause Marienehe (Domus Legis Mariae) bei Rostock gehört haben. Wir sind also auf die wenigen von Lisch veröffentlichten Verse angewiesen.

Ueber das Verhältnis der Handschriften zu einander ist wenig zu sagen. Obwohl W um mehr als hundert Jahre jünger ist als H und R, so ist sie dennoch nicht aus jenen geflossen. In H fehlen V. 358—373, 403—405, 536/7, deren Echtheit nicht zweifelhaft ist; dagegen könnten V. 518/9, die H ebenfalls fortlässt, ein Zusatz von W sein. Das Verhältnis von W zu R lässt sich schwer bestimmen, da aus R nur so wenige Verse bekannt sind. Dass freilich die in W nach V. 1707 eingefügten vier Verse: *We beide spreken wil vnde eten* u. s. w. zu Unrecht eingedrungen sind, ist sicher; denn wenigstens der Anfang ist entlehnt aus der in W enthaltenen Tischzucht. Dort lauten die Verse:

We beide spreken wil vnde eten ·
De is eyn dore eder is vormeten
Spreke gy wan eyn ander sprekt
So sint eyn here eder sint eyn ghek.

Die beiden Bruchstücke H und R kann man unter sich nicht vergleichen, da ihre Verse nirgends zusammenfallen. Ihre Mundart aber ist so ähnlich, dass sie als ganz nahe verwandt betrachtet werden müssen, wenn sie nicht gar aus einem Buche herstammen sollten. Nach Angabe von Lisch muss aber R wohl noch etwas älter sein als H. Im Vergleich zu W haben beide oftmals die ältere Orthographie gewahrt: 350 *oc* H *ok* W, *ic* R *ik* W 1715, *dranc* R *dranck* W 1720, *tid* R *tiit* W 1582. Im Anlaut schreibt R durchweg *sc*, wo W *sch* bietet oder wie H wechselt. Manchmal hat R den Bindevokal noch erhalten, wo W ihn schon ausstösst: *heuestu* R 1584, *legget* R 1712.

Besonders beachtenswert aber ist es, dass H und R nicht selten die ursprüngliche Form bieten, wo der Schreiber von W die Sprache seiner Heimat Northeim einführte, so dass nun ein seltsames Schwanken zwischen Formen verschiedener Dialekte eintrat. Nur ganz vereinzelt finden wir in W die persönlichen Fürwörter in den Formen *or* 459, 1592, *one* 534, *ome* 563; in allen diesen Fällen haben H und R das *e* der ersten Silbe erhalten. Ueber diese Lautwandlung in der Gegend von Göttingen vgl. Ndd. Jahrb. XIX, 135. Die gleiche Trübung des

*e* zu *o* hat W auch schon in *vromede* 328 vollzogen, während H *vremede* giebt. Dem Northeimer Schreiber wird man auch *wu* 568 und öfter zuschieben müssen, da H das ältere *wo* bietet, (vgl. ebenda S. 134).

Dem Dialekt jener Gegend entsprechen auch die Formen *eyme* 538, *dime* 442, 537, 1705, *sîme* 450, die W öfter neben den gewöhnlichen bietet, während H und R, in sich gleichartig, nur *eynem, dinem, sinem* kennen.

Auf die Nähe des Mitteldeutschen weist ferner hin die Präposition *von*, die W recht häufig wählt neben *van*, das allein in H und R herrscht: 335, 395, 466, 1580. Das ursprüngliche *a* verteidigen auch die Reime: *van* (:*man*) 246, 1999, 2049; (:*an*) 2003. Zwar steht daneben *van : Salomon* 948; doch vergesse man nicht, dass dieser Name durch Volksetymologie auch *Salman* lautete, also nichts beweist.

Ebenso schwankend wie bei *von* zeigt sich W auch bei der Partikel *ouk*, die manchmal neben *ok* auftritt, z. B. 162. In Göttinger Urkunden kann man jene Form überall lesen. Da nun H und R, auch hierbei in sich gleichartig, nur *ok (oc)* bieten, sind die wenigen *ouk* von W geändert worden.

Ein ähnliches Schwanken kann man in W auch beobachten bei den Akkusativen der persönlichen Fürwörter; die Formen *dik* und *mik*, die Northeim verlangt, erscheinen in W mehrfach neben *di* und *mi*. Darum ist es wichtig, dass H nur die mit Vokal schliessenden Akkusative anwendet, z. B. 329 *dik* W *di* H; R kommt bei dieser Frage nicht in Betracht. Nun erweisen die Reime, dass dem Uebersetzer des Cato die Formen *dik* und *mik* fremd waren: *my* (:*si*) 372, (:*di* dat.) 750, (:*bi*) 1482; *dy* (:*si*) 416, (:*bi*) 979, (:*my* dat.) 1329. Ueberhaupt liest man in den Reimen sogar in W sowohl für den Dativ wie den Akkusativ nur die vokalisch endenden Formen. Ausgenommen ist nur die einzige Stelle *dik* (:*rik*) 535; da aber H andere Reime hat, ist es wahrscheinlich, dass hier W geändert hat.

Für die Herstellung des Textes ist dann von grosser Wichtigkeit der Umstand, dass der Nachschlag eines *i.* den W ziemlich oft bietet, von H und R gänzlich gemieden wird. Auch darin hat der Schreiber von Northeim die Sprache seiner Heimat in die Handschrift eingeführt. Der Diphthong *iu* wurde bekanntlich im Ndd. teils zu *u*, teils zu *e* zusammengezogen, von denen das letztere dann in manchen Mundarten wieder zu *ei* überging (Nerger Gram. S. 33). So lesen wir denn in W Formen wie *deiren* 40, *scheif* 47 neben *scheuen* 571, *leif* 46, *leyue* 2132, *deynet* 1574, *breif* 742. Dagegen hält sich H von dem so entstandenen Diphthong *ei* völlig frei: *lef* H *leif* W 431, *denet* H *deynet* W 461; R hommt hierbei nicht zur Geltung. Nun verlangen die Reime die Zusammenziehung des *iu* zu *e* in folgenden Fällen: *leghen* (:*dregen*) 306, *then* (:*sehn*) 424, *vntflehn* (:*beschen*) 639, *vlehn* (:*sehn*) 1490, *vle* (:*ee*) 1667, *dere* (:*lere*) 1434, (:*bere*) 1925. Nicht gehört hierher *vlien* (:*vortien*) 161, (:*vrien*) 120, denn darin erscheint ein anderer Stamm. Da nun bei den Beispielen der Reime kein *ei* für *e* notwendig ist, muss geschlossen werden, dass der Ueber-

setzer jenen Diphthong überhaupt nicht kannte; derselbe ist daher überall im Text beseitigt worden.

Ebenso wie mit der besprochenen Diphthongierung verhält es sich mit dem Uebergang des langen *o* zu *oi*, das W noch viel öfter als *ei* aufweist: *doyn* 14 neben *don* 187, *moistu* 1675 neben *moten* 517, *ouervloit* 207 neben *ouervlodicheit* 1047, *moid* W *můot* H 467, *roide* W *rode* H 443, *boiken* W *buke* H 573, *soite* W *sote* R 1720. Gerade diese letzteren Beispiele, in denen die Handschriften auseinandergehen, sind sehr lehrreich. Das *oi*, welches in W mit *o* wechselt, steht nur für hochdeutsches *uo (üe)*, niemals für *ou (au)*. H und R meiden *oi* vollkommen, setzen aber manchmal nicht *o*, sondern *u (ů)*, besonders in dem Substantivum *bůk* und dem Verbum *můten*. Es weist dies darauf hin, dass H und R mehr im Osten des niederdeutschen Gebietes entstanden sind (Tümpel, in Paul-Braunes Beiträgen 7, S. 61 und 94).

Wie der Verfasser des Cato in dieser Frage sich selber verhielt, darüber belehren uns die Reime; denn *ô* (= *uo*) reimt überall mit *ô* (= *ou* oder *au*) oder auch mit *o*, das nirgends zu *oi* oder *u* übergeht: *don* (:*lon*) 187, 354, 696, 1371, 2254; *prouen* (:*louen*) 237; *romen* (:*thomen*) 337; *ouen* (:*gelouen*) 358; *rowe* (:*vrowe* oder *vroude*) 384; *mot* (:*dot*) 584; *to* (:*also*) 726, 1389, (:*vro*) 1257, 2188; *gewroget* (:*doget*) 675; *bok* (:*ok*) 925; *roke* (:*broke*) 986; *vlot* (:*not*) 1051; *voge* (:*hoge*) 1008; *voget* (:*doget*) 297, 399, 855, 2251; *genoghet* (:*doget*) 1588; *rikedom* (:*rom* = *ram*) 1814; unsicher bleiben *bedrouet* (:*louet*) 262 und *dom* (:*drom*) 1387. Daneben verschwinden die wenigen Beispiele, in denen *u* verlangt wird: *vucht* (:*tucht*) 3; *behuden* (:*luden*) 1084, 1457, (:*beduden*) 1842. Da nun, wie oben bemerkt, sogar W auch nur das *o*, das einem hochdeutschen *uo* entspricht, und zwar nur zum geringeren Teile, zu *oi* übergehen lässt, so muss schon daraus geschlossen werden, dass jenes *oi* der Urschrift fremd war. Dazu kommt, dass der Cato zu einer Zeit entstand, in der dieser Vokalnachschlag im Ndd. noch garnicht auftreten konnte. Derselbe hat sich zuerst im Niederrheinischen (Mittelfränkischen) entwickelt und ist auch dort nicht vor Ende des 13. Jhs. zur Ausbildung gelangt (Braune, Zeitschrift für deutsche Philol. 4, 273). Es ist daher undenkbar, dass unser Cato, der nach dem Alter der Handschriften nicht nach 1300 entstanden ist, jenes besprochene *ei* und *oi* gekannt hat.

Nicht so einig wie in der Abweisung des Vokalnachschlages sind die Handschriften H und R in der Behandlung des Hilfsverbums *scullen*. Es muss auffallen, dass H fast durchweg das *c* ausstösst; ausgenommen sind nur *scal* 432, 470 und *scolde* 501. Dagegen bewahrt R überall das *c*: *scalt* 1592, *scal* 1716, ebenso wie W, worin nur einmal *sulle* 655 zu lesen ist. Dabei möge bemerkt werden, dass das Ottonische Stadtrecht von Braunschweig, geschrieben um 1227, nur einmal *scal* (§ 39) hat, sonst *sal*; auch das Stadtrecht von 1265 hat noch meist *sal*, dann aber erringt *scal* die unbedingte Alleinherrschaft (U. B. her. von Hänselmann S. 3). In diesem Falle ist also für den

Cato die Unsicherheit nicht ganz zu heben, da uns die Reime im Stich lassen. Doch aber lässt die Uebereinstimmung von W mit R es ratsam erscheinen, im Texte jenem Hilfsverbum sein *c* zu belassen. Ueber die Grenzen von *sal* und *scal* lese man Tümpel (a. a. O. S. 78).

Dass die Handschrift W vereinzelt hochdeutsche Worte wählt, kann nicht Wunder nehmen, da ja der Schreiber vorher hochdeutsche Dichtungen abgeschrieben hatte und seine Heimat dem Mitteldeutschen nicht allzufern lag. So erklären sich Formen wie *nach* 28, *mir* 43, *hertzen* 46, *swarlich* 81 und ähnliche. Wollte man daraus auf hochdeutschen Ursprung des Cato schliessen, so würde man sehr irren. Vielmehr erweisen die Reime mit Sicherheit, dass das Niederdeutsche die Sprache unseres Dichters war. Lesen wir die hochdeutsche Form *angeleit* (: *redelicheit*) 1934, so steht daneben *angelecht* (: *recht*) 105; ist *hat* (er hat) mit *hat* (Hass) 159 gebunden, so lesen wir daneben *heuet* (: *leuet*) 635; auch würde das Hochdeutsche den Reim erst recht zerstören.

Abgesehen von solchen Einzelheiten ist das niederdeutsche Idiom in den Reimen sehr klar ausgeprägt. Sie sichern eine ganze Zahl von Worten, die in ihrer Bedeutung oder Form dem niederdeutschen Sprachschatze eigentümlich sind. Nur das Ndd. kennt das Zeitwort *leren* in der Bedeutung „*lernen*"; der Cato hat dafür folgende Beispiele: *leren* (: *meren*) 244, 2050, (: *keren*) 1417, 1654, 2026, (: *eren*) 732; *lerde* (: *swerde*) 429; *lert* (: *wert*) 2127.

Die Bedeutung von *sik voranderen* (: *wanderen*) 113 „*sich vereinigen*" ist dem Hochdeutschen fremd, wo das Zeitwort „*sich verändern*" heisst.

Das Zeitwort *sik vlihen* oder *sik vlien* 120, 161 (s. o.) kennt der hochdeutsche Sprachstamm garnicht. Ebenso steht es mit *vtgan* (: *gedan*) 1525, wenn die Stelle nicht verderbt ist; vgl. Kilian (Etymol. Teutonicae linguae Trajecti Bat. 1777 S. 823): *wtgaen*, *vertyen*. *Renuntiare.* In einer Dortmunder Urkunde von 1347 (U. B. her. von Rübel, Dortmund 1881, I Nr. 546, S. 373) liest man: *dat see er vrent dar bi schickeden ute deme rade, dee gansen warheyt ůt tho gane,* und ebenda: *dar wurden tho ghevoghet* ..., *dee dey gansen warheyt ut gencgen*, wo *utgan* die Bedeutung „*gerichtlich erforschen, ans Licht ziehen*" hat, wie an unserer Stelle.

In der lautlichen Behandlung des Verbums „*sagen*" ist bekanntlich das Hochdeutsche und Niederdeutsche so stark unterschieden, dass es immer ein Prüfstein der Mundarten sein kann (Braune a. a. O. S. 260/1). Die Reime des Cato bieten: *secht* (: *recht*) 275, 357, 426, 597, 739, 767, 1227, 1582, 1599, 1760, 1809 und *seggen* (: *leggen*) 894, 2093. Diese Formen sind also in der behandelten Frage ein gutes Beweismittel.

Statt *brake* (: *gemake*) 676 würde der Hochdeutsche *gebrech*, statt *geraket* (: *gemaket*) 999, 1160 aber *gerech* sagen. Die Zusammenziehung von *manalich* zu *malk* (: *schalk*) 1179 vollzieht nur der Niederdeutsche. Nur der letztere wirft im dat. sing. der persönlichen Fürwörter das

auslautende *r* (*s*) ab: *di* (:*bi*) 269, 1801, 1946, 2160, (:*sy*) 528, 1013, 1091; (:*vri*) 1074, 2276; *mi* (:*vri*) 1701, (:*sy*) 1715. Auch würde der Hochdeutsche nicht *he* (:*we*) 587, sondern „*er*" sagen müssen.

Nicht weniger klar als in den besprochenen Formen offenbart sich der niederdeutsche Ursprung unseres Cato in der Stufe der Lautverschiebung, auf der nach den Reimen die Sprache des Dichters steht. Eine Fülle von Beispielen erweist *t* für hochdeutsches *ʒ* (*s*): *vlit* (:*wit*) 152; *hat* (:*hât*) 158; *dat* (:*gesat*) 310, 1425; *grot* (:*brot*) 441, 615, (:*dot* oder *gut*) 497, (:*dot*) 523, 636, 1597, (:*not*) 796, 1319, 1790, 1894, 1959, 2030, 2197, (:*vorbot*) 752; *holt* (:*mennichvolt*) 807; *molt* (:*golt*) 1208; *vlyte* (:*quite*) 1287, *vliten* (:*ipocriten*) 2149; *weit* (:*leit*) 562, 1307; *vat* (:*gehat*) 1393; *scat* (:*gehat*) 1578; *mot* (:*gut*) 1718, 1811; *slot* (:*got*) 1843; *bat* (:*gehat*) 2180; *blot* (:*dôt*) 2267; vielleicht auch *sit* (:*vnbid*) 859 und *buten* (:*bruken*) 1863.

Ebensogross ist die Zahl der Beispiele, in denen *d* für hochdeutsches *t* gefordert wird: *rade* (:*lade*) 96, 199, 294, (:*schade*) 232, 868, 1620, 1786; *holden* (:*wolde*) 142, (:*molden*) 1554; *beden* (:*reden*) 332, 1702; *tyden* (:*miden*) 432, (:*nyden*) 559, (:*liden*) 1560; *drade* (:*schade*) 431; *mede* (:*smede*) 764, (:*rede*) 1471, (:*frede*) 2134; *spade* (:*gnade*) 824, 2035; *sede* (:*frede*) 952, (:*rede*) 1828, 2045; *bekanden* (:*landen*) 957, 1960; *stede* (:*leide*) 977; *gevodet* (:*vormodet*) 1223; *gorde* (:*borde*) 1530; *node* (:*dode*) 1554, 2286; *leyden* (:*scheiden*) 1792, 1593; *gaden* (:*schaden*) 1707[d].

Auch die Kehl- und Lippenlaute stehen auf niederdeutscher Stufe: *trecken* (:*gecken*) 1727; *bok* (:*clok*) 2314; *malk* (:*schalk*) 1179. Während das Hochdeutsche inlautendes *b* und *g* im Auslaut zur tenuis erhärtet, zieht in diesem Falle das Niederdeutsche die spirans vor. Dieser Regel unterwerfen sich die Reime des Cato ebenfalls: *lef* (:*schef*) 46, (:*bref*) 743; *lof* (:*hof*) 719; *dach* (:*schach*) 1367; *mach* (:*owach*) 1865. Auslautendes *h* fällt ab: *ho* (:*also*) 144, 1115; *na* (:*sta*) 1353; es dürfen auch wohl aufgeführt werden: *na* (:*vntfa*) 1278, (:*vorsma*) 1440, (:*sla*) 1616. Inlautendes *h* geht zu *g* über: *hoge* (:*boge*) 1237, (:*voge*) 1007; *vlogen* (:*bogen*) 864. Auch tritt die gutturale spirans vor *t* manchmal an Stelle der labialen spirans; diesem Brauche fügen sich: *stichten* (:*dichten*) 6; *sticht* (:*nicht*) 821; *kracht* (:*macht*) 617, 1206, 1660; *suchten* (:*vruchten*) 133; *hechte* (:*rechte*) 1658.

Die Umstellung des *r*, die dem Ndd. im Gegensatz zum Hochdeutschen eigen ist, beobachten wir in: *vorwracht* (:*macht*) 327; *berne* (:*verne*) 1183; *vruchten* (:*suchten*) 132, 2243, (:*ruchte*) 2012, (:*tuchten*) 1945; *vrucht* (:*drucht*) 659. Zwar lesen wir in W ausserhalb des Reimes ziemlich häufig *vorchten* 1011 u. s. w.; aber auch darin erkennt man die Willkür des Schreibers, dem die mitteldeutsche Sprache vorschwebte. Vielleicht kann man Umstellung des *r* auch annehmen in dem Substantivum *formen* 1338; Kilian (S. 711) wenigstens hat: „*vormen de kinderen*, *rectius vromen. Roborare sive confirmare pueros in fide christiana.*" Allerdings fügt er hinzu: „*Vrome. Fructus* etc. Aber ihm war die Umstellung des *r* in dem Worte doch nicht unbekannt.

Der Konsonantismus, wie er sich in den Reimen des Cato darstellt, giebt also einen sicheren Beweis dafür, dass die Uebersetzung ursprünglich niederdeutsch verfasst war; man kann daher von einer eingehenden Betrachtung des Vokalismus absehen. Nur möge es noch versucht werden, die Heimat des Dichters etwas näher zu begrenzen. Es ist oben erwiesen worden, dass seine Sprache die Akkusative *di* und *mi* an Stelle von *dik* und *mik* wählte. Wir werden also hinausgewiesen aus dem Gebiet dieser Formen, das Babucke (Nd. Jahrb. 7, 71 ff.) begrenzt, d. h. aus dem ganzen Süden der niederdeutschen Sprache von der Weser bis Uelzen und Magdeburg. Ja wir müssen sogar gleich einen Teil von Westfalen hinzufügen. Denn Jellinghaus (Zur Einteilung der ndd. Mundarten, Kiel 1884, S. 25) macht es wahrscheinlich, dass auch die ostwestfälischen Mundarten *dik* und *mik* sagten. Auch Tümpel (a. a. O. S. 39) führt aus einer Paderborner Urkunde von 1358 *mek* an.

Dass wir nicht auf Westfalen unsere Blicke richten dürfen, dafür spricht auch der Umstand, dass im Cato die X. und XI. Ablautsreihe der Verba (J. Grimm Grm. S. 760 [842]) im Plural des Präteritum ein langes *e* aufweist: *weren* (: *eren*) 50, 1884; *deden* (: *seden*) 68; auch zeigen die Handschriften in dieser Hinsicht ausserhalb der Reime keinerlei Abweichung. Wenn schon das südliche Gebiet, von dem eben gesprochen wurde, eine starke Neigung zu *â* neben dem *ê* hat (Nd. Jahrb. 19, 160), so scheint der grösste Teil von Westfalen das ursprüngliche *â* noch länger bewahrt zu haben. Aus dem ersten Bande des Dortmunder Urkundenbuches (her. von Rübel, Dortmund 1881) habe ich für diese Stadt folgende Beispiele angemerkt: *se daden* Nr. 372 (1319); *waren* 485 (1332) und ebenso sehr oft; *zaten, spraken* 546 (1347); *gaven* 598 (1346); *baden* 694 (1352); *vernamen*, *bade wy* 708 (1353); *baden*, *vornamen*, *quamen*, *daden* 737 (1359); daneben: *weren* 638 (1348) und 841 (1369); *quemen* 568 (1342); *beden* 546 (1347). Auch Ostfriesland (U. B. her. von Friedländer, Emden 1878) zog in jener Zeit meist *â* dem *ê* vor: *waren* Nr. 86 (1359); *ware* 179 (1400); *kame, kamen* (zweimal) 385 (1430); *namen* und *quemen* 629 (1450); *plagen* und *plegen* 1271 (1490); ebenso *grave* 1273 (1490) und öfter. Es ist dies um so merkwürdiger, da das Altfriesische (J. Grimm Grm. S. 829 [911]), gerade so wie das Gotische, *ê* hatte, während das Angelsächsische *ae* wählte (Grimm Grm. S. 816 [897]). Es muss daher in den Küstenländern schon in sehr alter Zeit *ê* geherrscht haben und sich dann weiter nach Süden ausgebreitet haben, wobei auch der Umlaut des Konjunktivs mitgewirkt haben mag (Nerger a. a. O. S. 37).

Dass unser Dichter nicht in Westfalen oder Ostfriesland gelebt hat, das wird auch wahrscheinlich durch die Erhaltung des *c* in dem Hilfsverbum *scullen*, die, wie oben gezeigt, mit Wahrscheinlichkeit für den Cato anzunehmen ist. Denn jene Gegenden haben das *c* schon in ziemlich alter Zeit ausgestossen, wie Tümpel (a. a. O. S. 78) darlegt.

Jedoch auch von dem Osten des niederdeutschen Gebietes müssen

wir absehen. Denn das dem Uebersetzer des Cato eigentümliche *ê* für *iu* (s. o. S. 3) blieb südlich von der meklenburgischen Grenze in älterer Zeit meist auf der Stufe des *ie* (*i*) stehen (Nerger a. a. O. S. 33). Wir müssen daher die Heimat unseres Dichters in demjenigen Lande suchen, das Tümpel als das mittlere Gebiet des Niederdeutschen bezeichnet und auf seiner Karte umgrenzt.

Doch selbst innerhalb dieses Raumes ist es noch möglich, den Ort, wo unser Dichter gelebt hat, näher zu bestimmen. Das Sprichwort des Binnenlandes: „Stille Wasser sind tief", passt auf das Meer natürlich nicht, dessen Tiefe auch trotz seiner Wellen nicht bezweifelt werden kann. Nun wendet unser Cato jenes Sprichwort zu folgendem Ausspruche um (V. 2144):

Wol is dat water stille enbouen,
De grunt is dicke vpgeclouen.

Freilich nach dem Sturm senkt sich der Schlamm, den die Wellen in der Nähe der Küste emporwarfen, nicht so schnell wieder hinab, sodass der Grund auch noch bei ruhiger See aufgewühlt erscheinen kann. Eine solche Umwendung des binnenländischen Sprichwortes konnte nur ein Anwohner des Meeres vollziehen.

Vielleicht darf man auf solche Weise deuten die verderbten Verse 752—754:

It is deme meystere schanden grot
Dat he openbare vorbot
In em vint dat sulue lot.

Der Sinn kann nur sein: „Es ist für einen Meister eine grosse Schande, wenn die Prüfung an ihm dasselbe aufweist, was er offen verboten hat." Es wäre wohl möglich, dass *lot*, d. i. das Senkblei, mit dem der Schiffer die Tiefe des Meeres erkundet, die Bedeutung „*Lotung, Prüfung*" erhielt.

Auch sonst finden wir in unserem Cato einige seltsame Bilder, die auf das Leben am Meere hinweisen. Wie das Kielwasser eines Bootes mit einem Schöpfgefäss über Bord gegossen wird, so soll man die Tugenden eines Bösen weit und breit bekannt machen, damit er sich bessere. Das ist der Sinn der Verse (546/7):

Sestu dogede van deme bosen,
De scaltu ut deme munde osen.

Mag auch H *losen* bieten, es ist undenkbar, dass das ungewöhnliche *osen* erst nachträglich eingedrungen sei, zumal es in den nächsten Versen durch *geten* erklärt wird. Gerade an der Nordseeküste hatte *osen* nämlich diese Bedeutung erhalten. Kilian giebt: *oosen met het oosvat. Capulare. oosvat, schepvat. Capula, haustrum.* Noch jetzt hat sich das Wort im Friesischen erhalten, wie aus Doornkaat Koolmans Wörterbuch der ostfriesischen Sprache zu ersehen ist.

Vom Meere ist auch das Bild hergenommen, das die Verse 2303 ff. enthalten:

Mit gude machstu voredikenn,
Dat dyn wif in quaden worden
Dy vorweten nicht enwerde.

Das seltsame Zeitwort *voredіken*, das sonst wohl nirgends vorkommt, weist auf eine Gegend hin, in der das Meer Stücke fruchtbaren Landes abriss und man durch Dämme und Deiche das Eindringen der Flut zu hindern suchte. Aus solcher Gegend stammt das Wort „*Deich*“, wie wir es jetzt verstehen, neben dem hochdeutschen „*Teich*“, welches mit jenem ursprünglich identisch war; nur dort konnte *voredіken* die allgemeinere Bedeutung „*hindern*“ erhalten.

Solche Erwägungen machen es wahrscheinlich, dass der Uebersetzer des Cato in einem Küstenlande aufgewachsen war. Ob es die Nordseeküste war, oder die Ostseeküste, mag unentschieden bleiben. Zwischen Bremen und Rostock, wo die älteste Handschrift aufgefunden ist, müssen wir jedenfalls seine Heimat suchen.

Was die Quellen und die Vorlagen unseres Dichters anlangt, so lässt sich darüber nicht so kurzer Hand urteilen, da sie sehr verschiedenartig waren. Benutzt hat er jedenfalls einen niederdeutschen Cato, der, abgesehen von den Sentenzen, in vierzeiligen Strophen verfasst war. Dass Distichon I, 4 und IV praef. vierzeilig sind, würde diesen Schluss allerdings nicht rechtfertigen. Aber es kommt recht häufig vor, dass sich an eine vierzeilige Uebersetzung der lateinischen Vorlage sofort ein Citat anschliesst: I, 5; I, 22; I, 26; II, 1; II, 16; II, 19; II, 31; III, 8; III, 18; IV, 12; IV, 27; IV, 29. Bei II, 3 ist sogar die Anfügung des Folgenden an die vierzeilige Strophe so ungeschickt gemacht, dass ein Sinn hervorging, den der Verfasser nicht beabsichtigen konnte. „Fürchtest du den Tod, so fährt von dir die Freude alle“, das wollte er sagen. Wenn nun aber an die Worte *de vroude alle* noch angefügt wird *desser werlde*, so klingt der Vers, als ob die weltlichen Freuden empfohlen werden sollten, was sicherlich nicht des frommen Mönches Meinung war.

Nun finden sich in unserem Cato in der That einige Anklänge an den in vierzeiligen Strophen verfassten niederrheinischen Cato. Wort für Wort entspricht V. 403 *De mit reden swigen kan* dem V. 128 des niederrheinischen Gedichtes (s. o. mein Programm S. 19). Dabei muss die letztere Form der Strophe als die ursprüngliche gelten, da die niederdeutsche Uebersetzung durch Hinzufügung von zwei Versen recht weitschweifig geworden ist.

Wörtliche Uebereinstimmung zeigt ferner V. 730 *Hefstu kindere sunder gut*, welcher dort (V. 225) lautet: *Sun, haistu kinder sunder goit.* Als dritter im Bunde tritt hier noch hinzu der niederländische Cato mit *Hevestu kinder sonder goet* (De disticha Catonis in het Middelnederlandsch door A. Beets, Groningen 1885, S. 33).

Sehr auffällige Gleichheit der Reime und des Satzgefüges hat dann noch V. 1520/1:

Dat nicht in liker limpe
Eyn ander di beschimpe.

Daneben stelle man V. 455/6:

Vp dat nyet mit dem seluen gelympe
Eyn ander namails dich beschympe.

Eine ähnliche Uebereinstimmung des Satzgefüges und der Reime zeigen noch I, 35: *wedergeuen* : *leuent;* II, 1 *landen* : *vnbekanden;* II, 24 *vmme sehn* : *beschen;* IV, 35 *gut* : *mot.* Die Verse 1123/24:

So maket en cleyne word
Dicke kif vnde groten mort

entsprechen nur der Lesart der zweiten Hand (b) der Werdener Handschrift und des ältesten Trierer Druckes (z):

Want eyn harde cleyne woirt
Mach duck strit end groesse moert.

Das ist deshalb zu beachten, da Werden auf der Grenze der beiden Sprachgebiete liegt.*)

Da nun in den angeführten Fällen die Gleichheit der Reime und des Satzgefüges aus der lateinischen Vorlage sich nicht ergiebt, so muss eine nähere Beziehung der beiden Uebersetzungen angenommen werden. Ebensowenig kann aber der niederrheinische Cato Vorlage unseres Dichters gewesen sein, da jener auch die Sentenzen in vierzeiligen Strophen übersetzt. Die Anklänge erklären sich wohl dadurch, dass einzelne Stellen dem Uebersetzer im Gedächtnisse haften geblieben waren.

Bei der Herstellung des Textes ist die Interpunktion hinzugefügt worden. Die Abkürzungen, deren wenige vorkommen, sind überall aufgelöst. Da nur ausgeschriebenes *vnde* neben *vn̄* steht, ist durchweg die vokalisch schliessende Form gewählt. Das Zeichen der Handschrift W ist bei abweichenden Lesarten dort natürlich nicht gesetzt, wo diese Handschrift allein in Betracht kam.

---

*) Die von mir S. 10 geäusserte Vermutung, dass b und z ganz nahe verwandt seien, ist durch eine Vergleichung von z bestätigt worden. Die wesentlichen Abweichungen, die b hat, finden sich auch in z vor.

# Cato.

Got here, vorluchte mynen sin
Vnde ghut de wisheyt al darin,
Dat he an dogeden werde vucht
Vnde in sik neme also de tucht,
5 Dat he to hope moge dichten
In dudischen vnde de zede stichten
In den nut der iungelinge,
Dat redelik werden ere dinge.
Wente unuorsocht eyn junger man,
10 Wil he mit luden vmmegan,
So mot he ersten lere vntfan
Van eynem andern, de wat kan,
Dat he wete gude zede,
Don vnde ok laten mede,
15 Wo he kome openbare
In der wisen lude schare.
Des hebbe ik my vnderwunden —
Vp dat ik nicht ledich *sy* eyn stunde
Vnde vorslite mynes liues leuent —
20 Dat ik wil an dudeschen geuen
Eyn bok, to latine gescreuen,
Dar ik mit bede bin to dreuen;
Vppe dat de iungen dat vorstan,
Wen se erst to der lere gan,
25 Dar de wisheyt krank is inne
Vnde vorluchtet ere synne.
Dat bok is Katho genant
Na deme meistere, de dat vant,
Vnde mit synne to hope brachte,
30 Dar he de iungen mede bedachte.
Dat scal he lesen altohant;
Went he dorch de lere wert gesant
Den iungen, also hir vorscreuen is,
Vppe dat se werden wys
35 Van kunsten vnde van dogeden mede
Vnde leren guder lude zede.

---

*Ueberschrift 2. H.:* Heir heuet sich an chatho. — 7. Inde mit. — 8. redelich. — 14. Doyn — ouk. — 15. Wor. — 18. sy *f.* — 21. boik — lactine. — 26. *viell.* vnvorluchtet. — 27. boik. — 28. Nach.

Sunder dogede vnde zede is eyn man
Also eyn stum rynt gedan,
Deme sunder redelicheit sint euen
40 Mit anderen deren is gegeuen, ...
Des sik eyn iewelk minsche scal schemen.
Des spreket in godes namen
Alle mit my amen.

Et was eyn gut man hir tovoren,
45 De hadde eynen sone, also gi mogen horen.
Den hadde he van herten lef;
Doch was de sone in den dogeden schef.
In iaren was he nicht vele olt,
In guden zeden was he kolt,
50 Also der lude vele weren,
Vordwelet in deme wege der eren.
De vader was Katho genant,
In allen dogeden wol bekant;
He hadde ok medelidinge grot
55 Der lude, de dar weren blot
Van guden zeden, vnde dachte,
Wo he *se* to dogeden brachte,
Also de guden iummer plegen,
Wor se sint in allen wegen.
60 De wise man, her katho,
To dem ersten sprak he also:
Do ik bewegede mynen mot,
It duchte mi wol wesen gut,
Dat ik screue eyn bok van der lere;
65 Wente ik sach wide vnde verre
Vele lude sunder hege
Dwelende in der dogeden wege,
De sik an de bosheyt deden,
Wente se weren dul van zeden.
70 Hir vmme dachte ik, dat ik en raden mochte
Vnde eren waen to der warheit brochte,
Dat se mit eren mochten leuen
Vnde mit vrede in dogenden sweuen.
Su, nu wil ik di, sone, leren
75 To dogeden vnde to rechten eren.
Du scalt wesen an guden zeden,
Dar mannich man is afgegleden.
Wente eyn meister isidorus
In siner lere sprekt aldus:

---

39. sint] *viell.* de sin. — 40. deiren. — 43. mir. — 46. von hertzen leif. — 47. scheif. — 56. Von. — 57. se *f.* — 64. boik von. — 69. von. —

80 Lichtich valle wi neder,
Swarlik sta wi vp van den sunden weder.
Hirvmme scaltu myne bode,
De ik scriue vnde lere van gode,
Also lesen vnde vntfan,
85 Dat du se kunest wol vorstan.
Wente lesen vnde nicht vornemen,
Dat is nu vorsumenisse vnde na eyn scheme.

*Sent. 1.* To dem ersten scal men eren gode,
Also vns witlik dot sine gebode.
90 *S. 2.* Wultu de dogede in dy meren,
So scaltu vader vnde moder eren.
*S. 11.* Deme groteren scaltu vntwiken,
Beide den armen vnde den riken.
*S. 6.* To deme merkede scaltu sin bereyt,
95 Wultu hebben voresichticheit.
*S. 8.* Dune scalt nicht gan to deme rade,
Er me di darto lade.
*S. 17.* Wes du lest, des scaltu dencken,
Wultu de wisheit in di sencken.
100 *S. 30.* Vechte vor dines vader lant,
Dat it nicht enwerde schant
Van heidenen efte van bosen luden;
Dat scalme hir aldus beduden.
*S. 53.* Du scalt liden dat sulue recht,
105 Dat du eynem anderen hefst angelecht.
*S. 3.* Dine mage scaltu ouen,
Vorderen vnde in noden prouen,
*S. 5.* Dat geuene ding dat holt stille
Bi di, dat is des geuers wille,
110 Dune geuest it also gut eynem vrunde,
Also du des geuers haddest kunde.
*S. 7.* Mit den guden scaltu wanderen
Vnde mit den besten di voranderen.
Wente mit den guden werstu gud
115 Vnde reynegest mit en dinen mut;
Mit den bosen werstu vorkart
Vnde volgest siner quaden art.
Aldus spreket dauid, de propheta,
Ok secht meister seneca:
120 Du scalt di to deme gennen vlyen,
De di van lastere moge vrien
Ok scaltu weder to di nemen,

81. Swarlich — von. — 83. von. — 86. vorneme. — 97. Eir. — 105. eyme. — 117. siner] *viell.* erer. — 121. von. —

De du in dogeden mogest temen.
*S. 9.* Kint, du scalt wesen reyne
125 In deme liue nicht alleyne
Mer genslik in deme herten mede.
Got spreket suluen desse rede:
Salich sint de reynen herte,
Wente se got sunder smerte
130 Scullen schowen in deme himmeltronen
Vnde dregen der engel kronen.
*S. 4.* Dinen meyster scaltu vruchten
Vnde na siner lere scaltu suchten.
Salomon sprak an siner ee:
135 Der wisheit slotele der sint dre.
De erste: hebbe godes mynne
Vnde sine gebode an dineme sinne.
De andere: de wisheit scaltu eren;
Vlite di vnde nym an di de lere.
140 Den meister vruchte vnde ere;
Su, dat is de dridde lere.
*S. 14.* Du scalt dine schemede holden,
Al werestu in deme dusteren wolde.
Wente seneca, eyn meister ho,
145 De leret vns also:
Din ding do in sulker bere,
Eft got suluen bi di were;
Ok scolden vallen dyne worde,
Ofte se got suluen horde.
150 *S. 13.* Kynt, din ding scaltu bewaren
Vnde din gut to hope sparen.
*S. ?* To allen dogeden do dinen vlit,
So wert din gude ruchte wit.
*S. 18.* Hefstu gesynde bi dynen dagen,
155 Dar scaltu gude roke up dragen.
*S. 51.* Ik rade di, sone, up myn lif:
Hebbe lef din bederue wif
Vnde leue mit er sunder hat.
Wente got vns suluen leret hat:
160 Moder, vader scaltu vortigen
Vnde to dynem wiue di vlien.
*S. 52.* Ok scaltu dyne kindere leren
Vnde se dwingen to den eren.
Vns leret salmon, de wise:
165 Du scalt dyn kint mit eyneme rise
Slan; hefstu der roden schone,

---

139. dik. — 151. gut] ding. — 152. *Ueberschrift* Diligentiam adhibe *(Hauthal Sent. 14)*. — 157. leif. — 161. scaltu di. — 162. Ouk. — 163. twingen.

Seker du hatest dynen sone.
Sunder kindere ik leuer storue,
Denne myn kint bi my vordorue.
170 *S. 19.* Vortmer, leue sone myn,
Du scalt gar samftmodich sin.
Den torne vormide, myn leue kint,
Dar mannich man wert inne blint,
Dat he vorwerpt de rechtickeit
175 Vnde kricht de bosen vnrechticheit.
Darinne deit he so quad beiach,
Dat eme ruwet mannegen dach.
De torne vntfenget dat herte so sere,
Dat it kumpt vt siner bere
180 Vnde des nicht bekennen enkan
Wor de wisheit scal bestan.
*S. 25.* Deme richte scaltu wesen bi
Vnde helpen, dat se werden vri,
De vnrechte sint vorclaget
185 Vnde mit vnschult dar geiaget.
*S. 22.* Wultu van gode hebben lon,
So scaltu gerne to borge don
Luden, de des nottroftich sin;
Darvan so nym neynen win.
190 *S. 23.* Du scalt ok sehn, weme du geuest,
Wor du mit der werlde leuest;
Den armen gif na diner macht,
So wert dyn sele wol bedacht.
*S. 28.* Ok scaltu holden dat gesworen recht,
195 Al bistu ridder eder knecht.
Wen du swerest, holt dynen eyt,
So wert din lof in der werlde breyt.
*S. 43.* Wor du werst to geladen,
Dar scaltu io dat beste raden.
200 *S. ?* Bose wif scaltu vorsman,
De dyne sele mit stricke willen vahn
Vnde lesterliken dyn lif vorteren,
Din gut vnde ok din ere vorheren.
Aldus was salmon wol vrot,
205 Eyn wif vorwandelde sinen mot.
*S. 26.* Werschap scaltu seldene maken
In ouervlot dorch de sake.
Eyn meister galienus
Van arsedige spreket aldus:
210 Der spise manichfaldicheit

---

170. myn leue. — 176. so deit. — 186. von. — 190. ouk. — 200. *Ueberschrift* Meretricem fuge *(Hauthal Sent. 25)*. — 204. *viell.* Alleine. — 207. ouervloit.

De maket der sele arbeit
Vnde is der suke eyn ambegin;
Ok maket se dicke stum den sin.
Der sele is nutte cleyne spise,
215 Aldus spreket ieronimus, de wise.
S. 29. Du scalt di metigen an deme wine,
So bistu lange sunder pine;
Vnde alle druncke scaltu vlehn,
De di to sunden mogen then.
220 Wan di dat lif van wine brant,
So volget de vnkuscheit altohant.
Vor deme wine bewart iuwe synne,
Dar de quatheit wonet inne.
Boecius sprak mit vorsate:
225 Win, gedrunken in der mate,
De maket den synnen starcheit,
Men vele maket vnduldicheit.
He dot vorgetten vnde dwelen,
He meldet, dat men scolde helen.
230 S. 27. Nicht enscaltu slapen mere,
Wen din nature begere.
Seneca secht mit wiseme rade:
Dat is de aller snodeste schade,
De kumpt van vorsumenisheit
235 Vnde van des slapes tracheit.
S. 31. Nicht dorliken scaltu louen,
Er du de wisheit mogest prouen.
S. ? Dicke scaltu de boke lesen,
Wultu eyn meister der wisheit wesen.
240 Augustinus, de wise here,
Sprekt: mit lesen vnde mit lere
Wert de sele spiset sat
Vnde in geystlicheit gesad.
S. 34. De bokstaue scaltu ersten leren,
245 So mach sik de wisheit an dy meren.
Salomon, de secht hir van:
It is better, dat en man
De bokstaue lere vnde se oke,
Den he mit scanden bliue eyn goke.
250 Ysidorus vnde boecius
Hir van spreken se aldus:
Er du lerest eynen andern vort,
Scaltu horen dines meister wort.

---

220. von. — 234. von. — 235. von. — 238. boike. — *Ueberschrift* Exerce studium. — 244. boikstaue. — 246. von — 248. boikstaue — oken. — 251. von. — 252. Eir.

| | | |
|---|---|---|
| | *S. 21.* | Belache neymande, leue sone, |
| 255 | | Al he si arm eder scone. |
| | | Got heft vns, vnde wi vns nicht, |
| | | Gescapen; sone, des si bericht. |
| | *S. 35.* | Vortmer, kint, du scalt nicht leghen |
| | | Vnde ok de lude nicht bedregen. |
| 260 | | De logene, vt deme munde geuen, |
| | | De nymt der armen sele dat leuent. |
| | | De logene manigen so bedrouet, |
| | | Dat men der warheit nicht enlouet. |
| | *S. 37.* | Van quaden sproken scaltu dy vrigen, |
| 265 | | Dat di nicht vormaledigen |
| | | Ander lude mit erer clage. |
| | | Men wat eyneme anderen hage, |
| | | Dat sprek vnde do ok darbi; |
| | | So smet der dogeden schilt in di. |
| 270 | *S. 39.* | To deme richte scaltu gan |
| | | Vnde vnrechter sake wederstan, |
| | | So machstu leren vnde horen, |
| | | Wat dy hirna moge to boren. |
| | | Vnde din richte scal wesen recht, |
| 275 | | Also dauid, de propheta, secht: |
| | | Richtet rechte, kindere alle, |
| | | Vnde bewart yu vor valle. |
| | | Wultu rechte richten, sone, |
| | | Horet myne lere, des is scone: |
| 280 | | Hat, leue, gaue, toren |
| | | De vordrif van dy tovoren, |
| | | Wente dat sin veir gesellen, |
| | | De dat richte sere vorsnellen. |
| | | De dat richte dorch gaue vorsmat, |
| 285 | | De geyt mit iudase in den rat. |
| | *S. 38.* | Du scalt holden, kint, den waen. |
| | | Dat scaltu also vorstan: |
| | | Din hopene scal wesen also, |
| | | Dat allermalk scal wesen vro, |
| 290 | | De dy ansehn vnde hebben den waen, |
| | | Dat du sist eyn guderhande man. |
| | *S. 32.* | An rade scaltu wesen gut; |
| | | Darna sta ok din mut, |
| | | Wo du eyneme anderen mogest raden, |
| 295 | | Wan he mit sorgen is vorladen. |
| | *S. 44.* | Ok scaltu bruken, kint, der doget, |
| | | Wente allen luden dat to voget. |

262. bedreget. — 264. Von. — 269. schmet. — 280. tornen. — 281. von. — 293. ouk. — 294. Wu.

De doget is eyn edelicheit
Der sele vnde eyn redelicheit.
300 *S. 46.* Den kusel scaltu driuen,
Din spil mit vrowden sunder kyuen.
*S. 47.* Worptafelen vnde dobelen mede
De scaltu vlen, dat is myn zede.
Wente se geuen kranken gewyn;
305 Ok bringet se armot in.
Kiuen, vechten, sweren, leghen
Mit valscheit dicke dat gelt afdregen.
*S. 49.* Den mynneren scaltu nicht vorsman,
Al mochtestu hoge bouen gan.
310 Wente got suluen leret dat:
Jo du hoger bist gesat
Bouen eynen anderen . . . vnde din cleyt
Valle in de otmodicheyt.
*S. 42.* Ok, sone, belache nicht den armen,
315 Men lat di ouer en erbarmen
Vnde dencke, bistu nu rike noch
Vnde hefst al dyn gevoch:
Got, de gaf, de mach weder nemen;
Su, so mostu di denne schemen.
320 Belachent moyet den armen mer
Denne alle sines vngeluckes seer.
Dune scalt di nicht mit quader vnmate
Vppe dine groten sterke vorlaten.
Nu hore, kint, wat spreket dauid:
325 Eyn koningh, des sin rike is wit,
Wert nicht beholden bi siner macht,
Heft he sik iegen got vorwracht.
*S. 50.* Du scalt nicht vremede ding begeren,
Vnrechtes gudes scaltu di weren;
330 Wente girheyt en wortele is
Vil menger sunde, dat is wys.
*S. 54.* Wor du bist to gaste beden,
Sone, dar scaltu luttingh reden.
Augustinus sprikt also:
335 Wan de buk van spise is vro,
So scal he sine tungen thomen

---

305. Ouk — armoit. — 315. dik. — 316. noich. — 317. gevoich. — 322. H *beginnt.* Dw salt H. — 323. Up H — grote H. — 324. kynt W — wot spricht H — david H. — 325. konyng syn rike dat is wit H. — 326. It ne wert H — mit siner W. — 327. kegen gode H — verwracht W. — 328. salt di H — vromede W — dinge H. — 329. gǒdes saltu H — dik W. — 330. girecheyt H — eyn wartekene W. — 331. Vul manneger W — des sint wys W. — 332. Wo H. — 333. Dar scaltu sone W — saltu luttich H. — 334. spricht H. — 335. von W. 336. sal H — temen W.

Vnde sik neynes dinges vorromen.
Biddet di to etende eyn arm man,
So swich vnde nym, dat he di gan.
340 Salomon secht, de wise man:
Du scoldest leuer koel vntfan
Vnde laten honre stan
Vp der tafelen wol gedan,
Dar de valscheyt richtet vore
345 Vnde de schalc wachten de dore.
*S. 41.* An de woldat scaltu dencken
Vnde mit deme nappe weder schenken,
Dar di mede geschenket is;
Deistu dat, so bistu wys.
350 *S. ?* Du scalt oc nemens richter wesen,
Wultu an der sele genesen.
Got sprikt suluen: enrichtet nicht,
Dat gi nicht enwerden gericht.
Al dat recht is, dat scaltu don,
355 Wultu van gode hebben lon;
Do ok nicht bouen mate recht.
Nu hore, wat gregorius secht:
De ouer mate dat recht wil ouen,
De vallet den in vngelouen.
360 *S. 56.* Du scalt ok gerne leue dragen,
Wultu mit leue gode behagen.
Augustinus sprikt in sinem breue:
Vnse leuent dat is eyn leue;
De haat is de veyge doet
365 Vnde bringet de sele in grote noet.
Nu heft di gesecht myn lere
Van den besten dogeden vere.
Su, also sin myne lere genant.
Noch wert di mer wol bekant
370 Van my de vaderlike lere,
Wan ik van der werlde kere,
Dat du denkest vmme my
Vnde ok din leuent redelik si.

---

339. vnde et wes W — hi H. — 340–342. *f.* H. — 340. du wise W. — 341. *Nach diesem Verse fügt* W *hinzu* Mit gunsten up de tafelen wol gedan. — 342. hoynre W. — 343. Vppe W — ge gan dan H. — 344. de velscher W. — 345. di H — dar de schalk bewaret W. — 346. *f.* H. — 349. Dustu H — su so W — wis H. — 350. *Ueberschrift* Neminem iudica *(Hauthal 53?)* — Dv salt H — ok neymendes W. — 351. wol genesen W. — 352. sulven spricht H — enrichtit W vnde richtet H. — 353. gerichtet H. — 354. saltu H — doen W. — 355. Vultv H — von W — loen W. — 356. ouer mate W. — 357. wot H. — 358–373. *f.* H. — 360. tragen W. — 367. Von W. — 370. Von W. — 371. Von W.

*I, 1.* Is got en got, also unse mǒt
375 Vnde vns de scrift witlic dǒt
Vnde alle dat gescapene ding,
Besloten in der werlde ring,
Vnde alle ding in himmels trone
Betuget vns vil schone:
380 So scaltu ene als dinen heren
Mit lutterem herten to dem ersten eren.
*I, 2.* Luttich slapen, vele waken
Scaltu, kint, dorch desse sake;
Wente de dagelikes rowe
385 Is des lasters en snode vroude.
Dit scaltu, sone, also vorstan:
Dune scalt nicht vele ledich gan;
Mit deme liue arbeide sere,
Eder mit deme herten contemplere,
390 Dat di de duuel nicht ledich envinde,
He vnde al sin gesinde.
De gude sunte ieronimus
In siner lere spreket aldus:
Wor de vyent en dot herte vint,
395 Van gode ledich, dat maket he blint
Vnde benympt em sinen sin
Vnde dot dar quade dancken yn.
*I, 3.* Hore, wat is de erste doget:
Wultu don, dat di voget,
400 Dwing dine tungen vnde dinen munt,
So blift din lif vnde din sele sunt.
Gode is neger en iewelic man,
De mit reden swigen kan.
Gregorius, de wise man,
405 Secht: de wol to tiden spreken kan
Vnde sine tungen kan wol holden,
De kan sines suluen wolden.
De wise kortet sine mere,

---

374. eyn W — vns de W — můt H. — 375. Vnde ok de W — schrift H — vns witlik W — důt H. — 376. Dat he schapen heft alle ding H. — 377. Vnde besloten H. — Beslut aller werlde W. — 378. Vnde oc mede den hemmels H. — 379. Dat he vns bewiset vil H. — 380. Hirvmme saltu got dinen H. — 381. reyneme W. — 382. Luttik W. — 383. Soltu H — kynt W — dor H. — 384. dagelike W. — 385. Dat is deme lastere eyn W — vrowe H. — 386. Dat W. — saltu H. — 387. Du salt H — vele *f.* H. — 388. dem H — arbeyde H. — 389. Ifte H — dem H — 390. en *f.* H. — 391. gesinne H. — 392. sente gregorius W. 393. sinen buken sprecht H. — 394. de duuel dat herte W. — 395. Von W — ledich *f.* W. — 397. důt H bringet W — ding H. — 399. Vultu H — dy H di to W. — 400. Dwinge H — mund W. — 401. gesund W. — 402. Neger is gode eyn iewelk W. — 403. swigen *bis* 405. wol *f.* H. — 406. kan wol *f.* W. — 407. sines sinnes H — walden W. — 408. wise man W.

De dore vorlenget sine lere.
410 *I*, *4*. Kint, noch mer wil ic di vore lesen:
Dune scalt nicht tegen di wesen.
Wente we tegen sik suluen dot,
De is eyneme anderen selden gůt.
*I*, *5*. Wan du schowest der werlde leuent
415 Vnde den luden schult wult geuen.
So denke, sone, tovoren an dy,
Dat nen man sunder sunde sy.
Got spreket mit sines sulues munde,
De ny vnrecht spreken kunde:
420 De ane sunde hebbe en lif,
De werpe ersten den steyn up dit wif.
Dauid sprekt: minsche, dar gedenk,
Min moder my in sunden vntfeng;
Du scalt vt dinen ogen then
425 Den ballen, wultu in myne ogen sehn.
Isidorus daraf ok secht:
De quat dot vnde leret dat recht,
De dodet sic mit der sunden swerde;
Owe, dat he ny bokstauen lerde!
430 *I*, *6*. Kint, hefstu icht, dat dy scade,
Al hefst du id lef, vorlat id drade;
Wente men scal nemen vnder tyden
Dult vnde quade vnrede miden.
Nu hore, wo ic dit dele:
435 Ic meyne mer den mût der sele
Wen des liues, dat sege ic di,
Des machtu louen my.
Salomon vnde dauid
Segen dat bi erer tyd,
440 Dat in rechticheit is beter en brot

---

409. lenget se rechte sere W. — 410. kynt W — noch *f.* W — mere W — ik W — vorlesen H. — 411. Du salt di nicht sulven tegen H. — 412. yegen H — sulven důt H. — 413. eynem H. — 414. Wen H — leuen H. — 415. Wen du den H. — 416. gedencke W — to vorne W — in dy syn H. — 417. neynman W — sy] mach . . . H. — 418. spricht H — suluen mit sineme W — munde *f.* H *in einer Lücke.* 419. *f.* W. — 420. We sunder W — eyn W — leyf H. — 421. den ersten W — in dat W — 422. sprek W spricht H — dar] sprek vnde W — denke H. — 423. Myn H — vntfenk H. — 424. *u.* 425 *f.* H. — 426. daraf ok] de W. — 427. dat bose W — duet H. — 428. He H — sik W — mit eynem H — swert W. — 429. Owey W — ie boikstaf hat gelert W — bukstauen H. — 430. Kynt W. — schade H. — 431. hefstu W — it H — leif W — it H. — 432. Wente *f.* W — sunder tiiden W — 433. De mit vnde bose richte vormiden W. — 434. Nu *f.* H — ik W — dat bedude mede H. — 435. Ik W — den můt] de mit W *viell.* den nut. — 436. Den W — ik W — dy H. — 437. machstu gelouen W. — 438. vnde ok W. — 439. De spreken W — tiit W. — 440. Dat *f.* W — rechticheyt H — eyn W.

Wan in sunden al golt rot.
*I, 7.* Sone, wes stede an dinem mode
Darto sachtmodich also en rode,
De dar vor deme winde bucht;
445 Dat is din ere vnde dine tucht.
Stede holt dat recht vnde vri
Vnde wes sachtmodich darbi
Den gennen, de dar sint vorlegen
Vnde neymande hebben, de se vorhegen.
450 Salomon het in sinem sale
Eynen lowen vnde enen ossen malen.
De lowe bedudet de grimmicheit
Vnde de osse de otmodicheit.
De malede eyn here na prise;
455 To tiiden hebbe desse wise.
*I, 8.* Kint, nu hore, wat my behaget:
Wan din wif mit haste claget
Ouer din gesynde mit valscher richt,
Dat is dorlik, geloue er nicht!
460 Wente se dicke mit hate menet,
De deme manne mit truwen denet.
*I, 9.* Vortmer, manestu ienigen man,
Dat he de bosheit late stan,
Vnde he des gerne hedde vordrach:
465 Su, so do eme gut beiach.
Is he din vrunt van herten gut,
Lat nicht af, kere sinen mod.
Isidorus secht in sinen dichten:
Den me mit worden nicht kan berichten,
470 Deme scal men harder wesen
Vnde mit slegen dat beste vorelesen.
Salomon secht, de wise man:
Ic wolde leuer slege vntfan
Van mynem truwen vrunde

---

441. Den W — mit vnrechte al rot golt H — al golt rot *W. Müller* rechte grot W. — 442. dime W — mûde H. — 443. Darbi sachmodich W — eyn roide W. — 444. dar *f.* H — deme *f.* H. — 446. Stedege dat recht vnde holden darby H. — 447. sachmodich W — al darbi W darby H. — 448. Den iegen H — vorlogen H. — 449. nymande H. — 450. leet in sime W. — 451. lauwen W — eynen W. — 452. louwe W — grymmicheyt H. — 453. Vnde *f.* W — sachtmodicheyt H. — 454 *u.* 455 *f.* H. — 456. kynt W — nu *f.* W — wot H. — 458. yngesinde H — boser tucht H. — 459. Darvmme loue eren worden H — or W — 460. Went H. — 461. dem H — truweliken deynet W. — 462. eynen man H. — 463. Den du wot heft legen ofte dan H. — 464. gerne were W. — 465. Dat du hefst dan dor gut beiach H. — 466. von W — gût H. — 467. kere *f.* H — dinen H. — moid W mût H. — 468. sprecht H — gedichten W. — 469. nicht *f.* W — mach W. — 470. me W. — 472. spricht H — eyn wiser W. — 473. Ik W — vntphan H. — 474. *f.* W.

475 Wan eyn kussent van des munde,
De vor my dat beste spreke
Vnde achter rugge des vorseke.
*I*, *10*. Dune scalt nicht breden, lere ic vort,
Tegen de klepesschen dine wort.
480 Mennegeme is geuen de rede,
Dar luttink wisheit volget mede.
De sinen reden nicht kan sturen,
De is also en borch sunder muren.
Aristotiles secht, des si wis:
485 Wo de man inwendich is,
Also is sin rede vnde sine leuen;
Ok wert sin ende also geuen.
Wultu dine wort bewenden,
So lat den doren vulenden
490 De rede, de he heft begunt.
Wan sik denne sachtet sin bose grunt,
So sprek denne du vnde ga van hennen,
Dat he sine dorheyt bekenne.
*I*, *11*. Heftu my lef vnde vtvorkoren,
495 Hebbe di suluen io lef to voren.
Oc do also deme guden gut,
Dat di nicht envolge scade grot.
Geue ic van mines gudes dele
Eyneme anderen also vele,
500 Dat ik moste bidden brot,
We scolde clagen myne not?
*I*, *12*. Nige mere scaltu vleen
Vnde vele sprekens dy vnteen.
Betiden swigen dat is grote ere;
505 Vele spreken scadet sere.
Wo de roke bewiset dat krud,

---

475. Wenne W — kussen H — von deme W. — 476. De valsch spreke vnde sute wort spreke H. — 477. Vnde der H — des *f.* H — vorsake H. — 478. Du salt H — kiuen H — dine wort W. — 479. Jegen W — cleppeschen dat lere ik di vort W. — 180. Mengem H — gegeuen W. — 481. luttich H — wisheyt W. — 482. nicht *f.* W. — 483. also *f.* H — eyn W — ane W. — 484. spricht der si wys H. — 485. Wor H — vnstedich H. — 486. Als is gerne sine H. — 487. Vnde sin ende wert em H. — 488. dyne W. — 489. Su so W — enden W. mit sinem torn vulenden H. — 490. Sine rede H. — 491. Wen H — den W. — 492. denne du *f.* W — von W — van eme H. — 493. he denne II — moge erkennen W. — 494. Hefstu W — leif W — vtgekoren W. — 495. dy leuer io W. — 496. Ok W — du H — also de guden dot W. — 497. navolge schade H — *Nach* 497 *fügt* H *hinzu:* Sacrates secht du nyn werf Also dat din vorderf Nicht ensi dat is myn rat So beholdestu dinen stat. — 498. ik von W. — 499. Eynem H. — 500. du suluen biddest H. — 501. Wi H — dine H. — 502. Nye H — saltu H. — 503. uele H — vntheen W. — 504. To tiiden W — swegen H — is eyn gut lere W. — 505. Vnde vele to sprekene H. — 506. Also de rose II — ere krût H.

Se, also meldet den scallic sin lut.  
Oc, sone, desse lere vorsta,  
Aldus spreket Seneca:  
510 Du sist na eder verne,  
Der oren gebruket gerne  
Vnde wes van der tungen wys,  
So gift di de werlde den prys.  
*I, 13.* Dat di louet is mit vare,  
515 Loue nicht eyneme anderen vorware;  
Wente vele lude vele spreken,  
Des moten se dicke de truwe breken.  
De vore taa was also eyn was,  
De is nu tobroken also eyn was.  
520 De gude sunte Jacobus  
An siner epistolen spreket aldus:  
De worde vnde de truwe grot,  
De sint sunder werke dot.  
*I, 14.* Sone myn, wan du kanst prouen,  
525 Dat di de lude mit loue willen ouen,  
So se suluen in dine samwitticheit  
Vnde richte di na rechticheit.  
Loue eyneme anderen nicht mer den dy,  
Went du weist, dat in dy si.  
530 Des berichtet vns aldus  
De gode meister Isidorus:  
Mannich louen den anderen huden,  
Mochte he morne mank den luden  
Ene setten vppe der scanden rike,  
535 Dat dede he gerne, also men vint dicke.  
*I, 15.* Heft di eyn ander gut gedan,  
Dat scal vt dinem munde gan.  
Hefstu eynem anderen gut gedan,  
Sone, dat lat an di bestan.  
540 God leret suluen: swich alstille,  
Gift du gud dorch minen willen;

---

507. Su so W — scalk W — lůt H. — 508. Ok myn sone de W. — 509. spreckt H — meyster Seneca W. — 510. syst H — edder H — vere W. — 511. Du scalt der oren bruken mere W. — 512. Wanne de tungen so werstu wiis W. — 513. werlt W. — 514. gelouet W — in ware W. — 515. eynem H — anderen nicht W. — 517. műten ze H. — 518 u. 519 *f.* H. — 520. sente iacobus W. — 521. In W — epistelen H — sprecht H. — 522. eder W — de werke H. — 523. sunder truwe H. — 524. myn *f.* H. — 525. Dat dy en louet vnde wol genoget H. — 526. su dines sulues W — samwytticheyt H. — 527. na der H. — 528. eynem H — andern W — bet van dy H. — 529. Dat sal di io mitte sy H. — 530. Su des richtet W. — 531. gude W — meyster H — Oracius W. — 532. Men louet H — hůden H. — 533. morgen H — lůden H. — 534. One W Nemen vnde H — up H — rik W. — 535. gerne dat segge ik dik W — 536 *u.* 537 *f.* H — 537. dime W. — 538. eyme W. — 539. in dy W. — 540. Got W. — 541. Gifstu wat vmme mynen W.

Wente wat dar gift din vordere hant,
Dat si der luchteren vmbekant.
En meister gut, de het Isidorus.
545 De leret vnde scrift aldus:
Sestu dogede van deme bosen,
De scaltu vt deme munde osen
Vnde geten se vil wide vntwi,
Dat de bose vorbeteret si;
550 Mer diner egen doget swich,
So geistu der eren stich.
*I, 16.* Kint, wan du bist en older man
Vnde dy nemant sturen kan,
Dune willest der iungen leuent strafen
555 Vnde mit dinen worden beclaffen,
So denke, wat du heft bedreuen,
Do di de ioget gaf dat leuen;
Hir vmme, sone, al sunder nyden
Gunne den iungen er spel to tiden.
560 *I, 17.* Spreket ienich man stille rede,
Dar ne bewere di nicht mede;
Wente de sik sculdich weit,
Sut he runen, dat is em leit.
Wente he wenet iummer alleyne,
565 Dat men ene mit quade meyne.
*I, 18.* Wen di komet rikedage vnde lucke
Vnde gift di gudes mannich stucke,
So denke, wo it na komen moge,
Oft dat lucke van di toge.
570 De lesten vnde de ersten ding
Hebben dicke eynen scheuen ring.
Nu hore, wat spreket Ouidius
An sinen boken vnde leret aldus:
Bistu luckich vnde rike,
575 Dat vppe erden din gelike,

---

542. Kynt wat deit W. — 543. se diner H. — 544. Eyn W — meyster H — de het *f.* W. — 545. Spreket vnde leret alsus H. — 546. Sustu W — de guden vnder den bosen H. — 547. So saltu van en andere losen H. — 548. gheten W — se *f.* H — harde wide vntwey H. — 549. men den bosen vorbeteret se H. — 550. Men swigen diner ougen swich H. — 551. geystu den H. — 552. Kynt W — eyn W. — 553. neymant di gesturen W. — 554. Dun vult de iungen lude straffen H. — 555. na dyneme houede claffen W. — 556. dencke W — wot H — gedrewen W. — 557. ioget wat gegeuen W. — 558 *u.* 559 *f.* W *dafür* Dat were eyn ding wol na prise. — 559. Ghumme H. — 560. Sprecht ymet H — man *f.* H. — 561. ne *f.* H — beware H. — 562. we W — vnseker W — weyt H. — 563. Suet H — ome W — leyt H. — 564. iummer *f.* H. — 566. Wan di to lachet dat gelucke W. — 567. dy W — mennich H. — 568. dencke wu W — it dy na kome H. — 569. gelucke von W — di dat lucke vnthoge H. — 571. De hebben W — rink W. — 572. horet wo spricht H. — 573. In W — boiken W buke H — vnde *f.* W. — 575. up H.

Also di dunket, nicht ensi
Vnde bist van herten vri:
So machtu vele vrunde tellen
Vnde en iewelic wil sic to di sellen.
580 Mer wendet sik vmme dat luckerat,
Tohant so werdet se diner sat.
*I, 19.* Na deme dat vns eyn leuen
Gar vnseker is gegeuen,
Dyne hopene vnde dinen mot
585 Sette nicht na eynes anderen dot.
Al bistu gesunt vnde eme wey,
Du machst noch steruen er wan he.
It is nicht sekerer wen de wunde
Des dodes, vnseker is de stunde.
590 Van deme leuende sprekt aldus
De wise meister ysidorus:
Dat leuent is eyn vrolicheit
Des riken, meer eyn drouicheit
Des armen vnde stedich wachten
595 Des dodes in vil korten achten.
Nu hore, wat de gude knecht
Sente augustinus secht:
Kort is des leuendes salicheit,
De ere kleyne, de valscheit breit.
600 Ok is kranc der heren welde,
De dar sitten in dem telde
Der rechticheit vnde der groten macht;
Dat nu is dach, dat is schire nacht.
*I, 20.* Also di din arme vrunt alleyne
605 Gift eyne gaue, al is se cleyne,
De scaltu nemen wertliken
Vnde louen se vlitliken.
Nim de gunste vor dat werk
Vnde in der gaue de vruntschap merk.
610 Etestu vleisch eder vische
Ouer eynes riken mannes dische,
Lat en deil der richte stan.
Des werdes antlat dat sehe an;
Mit gunsten is better eyn hauerbrot
615 Denne mit vngunsten posteiden grot.
Wille gift den dingen macht,
Vnwille benymt eme sine kraft.

---

576. Als H — dat nvmant ensy H. — 577. du bist von W — vry H. — 578. machstu W — telen H. — 579. Vnde *f.* W — eyn iewelk W — sik W — dy H — gesellen W. — 580. Men vntgeyt di weder dat lucke H. — 581. Alle dine vrende ten to rugge H — *Mit diesem Verse bricht* H *ab.* — 590. Von. — 602. *viell.* richeit. — 608. vor de. — 617. *viell.* en.

Jeronimus, de hilge man,
Secht: in den vrunden scaltu vntfan
620 Den wille mer denne de werk;
Sone, beholt dit vnde merk.
*I, 21.* Bedroue di nicht, hefstu vorlorn,
Vnde sprek: blot bistu geboren.
Hirvmme liit de armode
625 In der dult mit diner gůde.
De armode is eyn gaue
Godes vnde der sunden schaue,
Eyn besittinge sunder vare,
Der sundicheit eyn moder clare;
630 Se lecht bose sorge neder
Vnde bringet de wisheit weder.
*I, 22.* Des leuendes ende envruchte nicht,
Dat is de dőt, des si bericht;
De vor den dot mit vruchten leuet,
635 De vorlust, dat he heuet.
Seneca secht: id is dorheit grot,
Dat du vruchtest vor den dot;
Vruchte nicht, dat di scal beschen,
Des du nicht enmachst vntflen.
640 Sone, dat wil ik dy vntslan,
Wo du dat scalt vorstan.
Vruchte nicht de grimmicheit
Des dodes dorch de weldicheit
Dynes liues, mer vruchte wo,
645 Dat dy de dot hale also vro,
Er du van sunden sist gevriet
Vnde van der doget vorniget.
Sone, steit also din mőt,
So is din vruchte gut.
650 Nu hore vort, sone myn,
Den dot bescriuet Augustin:
Eyn liflik scheiden is de dot
Der sele van des liues not;
Dat scheiden vnde de arbeit,
655 Des sculle gi wachten mit duldicheit.
Wultu den dot ok anderes kennen,
So machstu ene aldus nennen:
De dot is eyn swarlik drucht,
Eyn ewich slap vnde eyn ewich vrucht
660 Des leuendes ende bittere mere

---

622. hestu. — 624. armoide. — 629. *viell.* suntheit. — 641. Wu. — 644. wo *verderbt.* — 646. Eir — von. — 647. von. — 652. leiflik. — 653 von. — 655. sulle. — 660 *viell. Zusatz.*

Eyn seker kunst der armen sele.
*I, 23.* Deistu manegeme minschen gut
Vnde neyn man sachtet dinen mod
Weder mit gude eder mit gaue,
665 Dar he din herte mede laue:
Sculdege got van dessen dingen
Nicht, du scalt di suluen dwingen.
Woldestu dicke spreken vorwar:
Ik hebbe gedenet mannich iar
670 Eyneme manne mit guder plicht,
Nu ne lonet he my nicht.
Seht, de scult geue ik gode;
Kynt, de wort hore ik node.
Got is eyn sake aller doget,
675 Hirvmme lat got vngewroget.
*I, 24.* Wultu hebben neynen brake
Vnde leuen mit gemake
Vnde sparen din gewunnen gut,
So scal stan aldus din mot.
680 Dat di immer . . . in dime gewinne.
Darvmme holt mit synne
Din gut, so machstu hebben ere;
Entgeit id di, du bist vnmere.
Wisser is in der hant
685 Eyn lunig denne eyn scone bliant,
Dar seker twiuel ane were,
Oftu iummer wordest sin here.
*I, 25.* Machstu geuen iemande wat,
Klowe nicht vntwey dat,
690 Wultu eyn gut man bliuen;
So mach me di nicht windich scriuen.
Salomon de leret dat:
Weme du geuest, gif sunder hat;
Weme du louest mit deme munde,
695 Dat gif in der suluen stunde.
Machstu dat sunder schaden don,
So hefstu van eme lon.
Sprekestu: kom morne weder, vrunt;
Dat is der karcheit eyn grunt.
700 Seneca secht: in sekerheyt
Dat is eyn scone houescheyt,
Wan du merkest des bidderes willen,
Dat du in di swigest stille

---

661 *viell. Zusatz.* — 662. *Die lateinische Ueberschrift fehlt.* — 663. *viell.* dine not. — 666. von. — 667. twingen. — 669. gedeynet. — 680. *viell.* dat du iummer bliuest in dynem. — 694. *viell.* Wat. — 703. dik. —

Vnde geuest eme gaue also vort
705 Eder du horest des bidderes wort.
*I, 26.* We mit deme munde is eyn lam
Vnde drecht in sik der valscheit scam:
Do, also he iegen di heft geplogen,
So wert de kunst mit kunsten bedrogen.
710 Seneca secht: ik segge dy dat,
Vele boser is eyn decket hat,
Wenne eyn orloge openbare,
Dat men holt mit groter vare.
De hat is eyn quad kumpan,
715 He dot de sele van gode gan
Vnde vorteret dat lif enbynnen;
Mit hate enkanstu neyne doget winnen.
*I, 27.* Wultu holden des loues hof,
Sunder smeke si din lof.
720 De pipe gift lud in soter bere,
Wan de gouwe vogelere
Den vogel wil besnellen
Vnde in sineme stricke vellen.
Seneca secht: we alto sere
725 Louet eder alto grote vnere
Eyneme anderen spreket to:
Dat scaltu vorstan also,
Dat it van rechteme smekende kome
Eder van bosheit sunder vromen.
730 *I, 28.* Hefstu kindere sunder gut,
De scaltu, sone, maken vrot,
Dat se gude ammete leren
Vnde mede leuen mit eren,
Dat se dat arme leuent mogen
735 Beschermen mede, also dat mach voghen.
In der mate is beter eyn ammet
Denne in scanden mit gude gedrammet.
Hore, wat de godes knecht
Dauid in deme saltere secht:
740 Et dat arbeyt diner hande,
So blifstu salich sunder scanden.
*I, 29.* Scrif in dines herten bref:
Hefstu sone snode leif
Scaltu hebben vnder stunden,
745 So werstu girich nicht gevunden.
Alto lef wert selden gut,

---

708. De — dik. — 711. decke dat. — 715. von. — 719. smecke. — 720. soiter. — 728. von. — 729. von. — 732. De. — 737. mit scanden. — 742. breif. — 743. *Viell.* Leue sone, dat snode lef. — 746. leif.

Vnde alto leyt is wedermôt.
Darvmme holt dat middel, sone,
So blifstu in dogeden schone.
750 *I, 30.* Worvmme wultu besculdigen my,
Dat enhebbe nicht an di.
It is deme meystere schanden grot,
Dat he openbare vorbot
In em vint dat sulue lot;
755 So is he der scanden eyn sot.
Eyn lerer het Gregorius,
De sprekt in siner lere aldus:
Wes leuent is in sunden quat,
Sin predicate si vorsmat.
760 Ysidorus heft vns bescreuen:
We wol wil leren vnde ouele leuen,
De neme dat gude vnde dat quade,
Den lichten dach vnde de nacht vil spade,
De warheit vnde de logene mede,
765 Vnde sehe, wat he to hope smede.
*I, 31.* Din bede sin erlik vnde recht,
So wert dy, sone, nicht vorsecht.
De bede ik idel heten plach,
De men mit rechte weigeren mach.
770 Din bed scal wesen reyne to gode,
Din wille sta na sinem gebode.
Erlik, mogelik vnde recht
Sin dine bede, vil leue knecht!
Sente pawel sprekt also:
775 Siner bede wert he vnvro,
De iegen sine salicheit
Biddet vnde iegen de rechticheit.
*I, 32.* Lat den bekanden vore gan,
Den vmbekanden achter stan.
780 Du weist, wat de bekande is;
Des vmbekanden bistu vnwiis.
Ok sette nicht den dorden man
Vor den gennen, de wat kan.
Eyn arm wiis gar tuchtliken
785 Is better denne eyn dumme rike.
De wisheit cziret den, de wat kan,
Dat erdesche gut den riken man.
Mochteme na der werlde lop
Mit gude maken eynen kop
790 Vnde de wisheit erweruen,

---

754. *viell.* Dat in em vint dat sulue lot, dat he openbare vorbot. — 763. nach. — 766. *ursprünglich* sint — erlich. — 771. sime. — 772. Erlich mogelich.

Des moste manich arm steruen.
*I, 33.* Wente na des minschen art
Vnse leuent is gekart
To schaden, de vnseker sin,
795 So scaltu setten vor gewin
Den dach, wan du hefst arbeit grot
Vmme dyner neringe not.
Eynen anderen sin mostu geuen:
Wente wi hebben twiuelhaftich leuen,
800 Noch sculle wi arbeiden dach bi dage,
Dat he vns vinde in guder lage,
Vnde alle dage de doget wynnen,
So bliue wi in des hemmels tynnen.
*I, 34.* Schone to tiiden dinen kumpan;
805 Al mochstu ene wol ouergan;
Wente in deneste mennichvolt
Werden de vrunde sote vnde holt.
Vrunt vrunde vntwike, dat is myn rede,
So blift de vruntschap allent stede.
810 Seneca, der warheit blicht,
Secht: vrunt is anderes nicht,
Wenne sote wort maket vrunde gůt
Vnde sachtet ok der viende mot.
*I, 35.* Wultu, dat it di wol gelinge
815 Vnde bidden vmme grote dinge,
So scaltu vorchten nicht eyn cleyne
Der gennen nicht gemeyne.
Geuen vnde wedergeuent
Maket vrunde vnde redelik leuent.
820 Wultu nemen vnde geuen nicht,
So ga in der lodder sticht.
*I, 36.* Sone, gude dinge drif
Vnde make neynen kif
Mit den gennen vro vnde spade,
825 Dar du scalt hebben mede gnade.
De torne maket twidrachticheyt,
De leue gift eyndrafticheit.
Paulus secht: dre dogede sin,
Darynne steit al vnse gewyn:
830 De leue, de loue, de hopeninge;
De leue geit vor in ereme springe.
De torne kumpt van der gallen,
De hat kan van deme torne vallen.
Eyn gut meister virgilius

---

794. *verderbt.* — 803. we. — 807. soyte. — 810. *viell.* licht. — 812. soite. 816 *u.* 817 *verderbt.* — 826. make. — 827. gif. — 832. von. — 833. von.

835 In sinen boken spreket aldus:
De kif wecket den tornegen man,
Den de duldige sonen kan.
*I, 37.* Don dine knechte also doren
Vnde bringen di an eynen toren,
840 Den torne sachte, myn leue sone,
Vnde hebbe diner knechte schone.
Lat vor ere dorheit gan
Dine wisheit, wolgedan.
Werstu tornich, sundige nicht.
845 Sus heft dauid vns bericht:
Tornich wesen is minschlik,
Doch scalme dar vore hoden sik.
Nu hore, wat leret eyn meisterman,
De is geheten ciprian:
850 Also du wult, dat got bi di si,
Also wes dinen knechten bi.
*I, 38.* Den du, sone, machst wis vorwynnen,
Den scaltu dulden mit soten dingen.
Dult dat is eyn schone doget,
855 de allen dingen wol to voget.
De sinen torne kan wol stillen,
We vnrecht lidet mit guden willen
Vnde darvan neyne wrake vnbid,
Vnde vorgift, wat in sinem herten sit:
860 Den wil ik scriuen vor eynen man,
De vul doget wesen kan.
De gude sente Gregorius
Spreket in siner lere aldus:
Vnrecht is better mit swigende vlogen
865 Den mit antworde wederbogen.
*I, 39.* Wultu wesen wol vorsunnen:
Wat mit arbeide is gewunnen,
Dat scaltu holden wol to rade.
Wan dat arbeit wasset in den schaden,
870 Darna wil gerne komen
Armode sunder vromen.
*I, 40.* Noch wil ik di mer vorlesen.
Vnder stunden scaltu wesen
Eyn spisegeuere vnde eyn werd,
875 Van manegeme werstu denne ert.
Drech leue to dinen vrunden,
Guder lude hebbe to kunden.
Bistu luckich, hefstu gůt,

---

835. boiken. — 839. tornen. — 853. soiten. — 855. voiget. — 863. darvon — *viell.* vnbud. — 864. sime. — 871. armoide.

Is in vrouden gar din mot:
880 Beware dines vader nest
Vnde wes di suluen alderbest.
To tiiden milde vnde darbi sparen
Let mennegen man mit eren varen.
Eyn meyster het Oracius,
885 *De* secht in siner lere aldus:
Dynes gudes wes eyn here;
Werstu sin knecht, dat is vnmere. —
Hir is mynes ersten bokes ende.
Got geue, dat ik it wol bewende,
890 Wat ik scriue vnde scriuen scal;
Got geue eme gut geval,
De dar an dencken, wat hir steit,
Vnde darna don mit stedicheit.

*II. Praef.* Sone, wat ik di nu vort segge,
895 In din herte du dat legge.
Hir beuorne weren vere,
De setten darna ere kere.
Se loueden dat ouerste gut,
Wente se wolden wesen vrot.
900 De erste sprak al sunder rom:
Dat ouerste gut is rikedom.
De andere sprak ut sines herten grunt:
Dat hogeste gud is de sund.
De dridde sprak ok sine mere:
905 Dat hogeste gut dat is de ere.
Nu horet, wat de verde sprak:
Dat hogeste gut is wollust vnde gemak.
Dat hefstu hir gehoret vore;
Nu hebbe, sone, dinen kore.
910 To welkem zede wultu di wenden
Vnde na eren din leuent enden?
Kumstu vppe rikedage,
So volge, oft it di behage,
Virgilium, den wisen man,
915 De dy wol leren kan,
Wo du scalt buwen den acker.
Dar oftu wult wesen wacker,
Machstu krigen gut vnde rike werden,
Wente got gift alle ding van der erden.
920 Wultu leren arsedigen
Vnde de krancken lude vornigen

885. De *f.* — 888. boikes. — 897. *viell.* satten. — 911. nach. — 916. Wn. — 919. von.

Vnde bekennen de macht der erude,
Also im bedoruen wol de lude,
De riken vnde de armen ok,
925 So scaltu lesen maceres bok. —
Wultu wesen na der ere,
So hore, wat dy lucanus lere.
He leret striden vnde vechten,
Dar de ridder mit den knechten
930 Ere beiagen vnde den pris;
Des wert mannich mit scaden wiis.
He bescrift der romere stride
In de vere vnde in de wide . . .
Des mers eyn got vnde eyn here,
935 Deme se michel boden ere. —
Wultu ok de wollust kesen
Vnde nicht darane vorlesen,
So hore, wat dy Nason lere
Vnde volge siner mere.
940 He leret, wo me scal leue driuen
Mit vrowen vnde ok mit wyuen,
Darynne de wollust is bereyt
Vnde des vleisches giricheit.
Men wultu, dat dy werde bekant
945 De wisheyt, de dar is gesant
Van himmele in de krancken erden:
De geue dem minschen na sineme werde.
Wo dat si, vns secht darvan
Paulus vnde her Salomon.
950 So hore, wat ik di wil leren
Vnde di to dogeden keren
Vnde leuen na deme zede
Der wisen in des herten vrede.
Ja, sone, do dy nu hirbi
955 Vnde loue, wat de wisheit si.

*II, 1.* Du scalt, kint, vromen in allen landen,
Wor du machst, den vmbekanden.
Mit woldat vruntschap erweruen,
Dat is beter den eyns koninges erue.
960 Salomon sprekt ok desse wort,
De vul wisheit sint gehort:
De schal in mines vrundes herten
Is beter wen mit groter smerte

---

925. marceres. — 933. *Nach dem Verse ist wohl eine Lücke anzusetzen.* — 941. *danach* Men wultu dat dy. — 946. Von. — 947. geuen — nach. — 948. darvon. — 954. do du nii. — 958. scalt erweruen.

Mines viendes schal in myner kasten;
965 Dat machstu in di sulueu tasten.
Seneca vnde boecius
Spreken in erer lere aldus:
Wat mach in vrunden soter wesen,
Wenne to hebbende eynen vrunt,
970 Deme ik veilich mynen munt
Also iegen my suluen openbare
Al sunder hat vnde ane vare.
Vnsalich is de koning genant,
De ny heft eynen vrunt bekant.
975 Mit dogeden is beter eyn vrunt gemaket
Denne mit der werlde vnderhatet.
De vrunt der dogeden, de blift stede;
De vrunt der werlde wert di to leide,
So wor he kumpt bouen dy.
980 Kint, hir nym de lere bi.
*II*, *2*. Dune scalt ok nicht de hogen dinge,
Gescapen in des himmels ringe,
Noch des godes heymelicheit
Vtgrunden mit diner dorheit.
985 Du bist steruelik na adames broke;
Sterueliker dinge hebbe roke.
De gude sente paulus,
De sprekt in siner epistolen aldus:
O du vil hoge wisheit,
990 O du godes kusticheit,
Vnvindelik sin dine wege,
Dyn werk in vruntliker plege.
Ok sprekt her Isaias,
De van kinde hillich was:
995 Vnsprekelik is godes bord,
Sin ambegin wart ny gehort.
Augustinus in cymbalo,
De leret de cristenheit also:
De ouerste vader, wol geraket,
1000 De ne is gescapen noch gemaket
Noch gevunden van ienigeme manne vore,
He is des ambeginnes eyn dore,
Eyn middel vnde salich ende;
Wol eme, de sik to eme wende.
1005 Salomon secht: bewere di nicht
Mit dingen, de di sin vnslicht
Vnde de bouen di hebben de hoge;

---

965. dik. — 968. *viell.* in stunden — soyter. — 974. nu. — 994. von.

Wente se mogen di maken voge.
*II*, *3*. Du scalt vntvruchten nicht den dot;
1010 Du most io liden sine not.
Vruchte wii des dodes galle,
So vert van vns de vroude alle
Desser werlde, dat segge ik dy.
Dauid de vraget, wo dat si:
1015 De den dot nicht schowen scal
De girige nympt id al.
Got, de des dodes is eyn dot,
De wolde liden des dodes not.
Van dessen dingen spreke ik nicht mer,
1020 Ik hebbe darvan gesproken er.
*II*, *4*. Wen du der sake vnseker bist,
So vare vort al mit der list
Vnde vortorne di to sere nicht,
Er du des dinges bist bericht.
1025 De torn beclemmet dy den sin
Vnde let de warheit nicht darin.
Nu hore, wat spreket de gude iob,
Der redelicheit eyn dreuolt knop:
De torne, de dodet den dummen man
1030 Vnde bringet dem wisen dorheit an.
De torne bedrouet des herten borge,
He maket schelden vnde sorgen;
He krencket de leue vnde ok dat lif,
He maket hat vnde ok den kif
1035 Vnde vordrift den guden rat.
Vmmetich torne is iummer quad.
*II*, *5*. Also dat de tiit begert,
So scaltu wesen eyn spisewerd.
Wan de tiit vtesschet dat,
1040 Alleyne is it cleyne, gif io wat.
Gifstu luttick eder vele,
Blif io bi deme groteren dele.
De gude meister tulius
De leret vns in sinen boken aldus:
1045 We dorliken vorgift sin gut,
Dat is recht, dat he na bidden mot.
*II*, *6*. De ouerulodicheit vlehe,
De cleynen mit vlite ansehe.
Ik wone, dat it war si :
1050 Eyn schip in eyner cleynen beke

1008. boge. — 1011. Vorchte. — 1012. von. — 1014. wi. — 1015. *Die Stelle verderbt.* — 1017. dat. — 1019. Von. — 1020. darvon. — 1024. Eir. — 1044. boiken. — 1047. vele. — 1048. *viell.* Dat cleyne. — 1049. *viell.* dat se war spreken.

Is wisser wenne in eyner groten vlot,
Dat it mot liden grote not.
Wultu hebben de meticheit,
So nym dat swert der redelicheit
1055 Vnde dwing des vleisches wollust,
De dar steken in dynes herten brust.
Hir scal de ouervlodige man
Mit steden willen denken an.
De aller dinge is eyn sluk,
1060 Vor eynen got kust he den buk.
Wan dat vleisch wil vallen neder,
De redelicheit spreket io dar weder.
*II. 7.* Dar din kumpan sik vor schemet,
Dat hele, also di dat to temet,
1065 Vppe dat vele lude nicht
Besculdigen, dat si din eyn bicht.
Dyn besculdigen heymelik si,
Dyn leuent openbare darbi.
Got sprekt in dem ewangelio
1070 Vt sinem hilgen munde also:
Heft din broder sundiget sere,
Deme scaltu heymeliken geuen lere,
Dat he sik make van sunden vri.
Deit he des nicht, so nym to di
1075 Eynen anderen, de ok sine sunde
Hore, dat in twiger munde
Eder in driger sta alle wort.
Let he nicht af, so segge vort
Der hilgen kerken sine dat,
1080 Dat eme moge werden rat.
He betere sik denne eder nicht,
Van sinen sunden bistu slicht.
*II, 8.* Du scalt ok nicht louen den luden,
De ere sunde hir behuden,
1085 Dat se darvan hebben gewyn
Vnde ere sunde vorgheten sin.
Bedencke de sunde in desser tiid,
Se werden in deme iungesten dage quit
Vnde allen luden openbare,
1090 Wan de sunder steit in vare.
Nu wil ik bescriuen di,
Wat der sunde wesen si:
Se is eyn eisliker daat

---

1051. vloit. — 1056. *viell.* steket. — 1057. ouervloidige. — 1065. *viell.* di nicht. — 1069. sprek. — 1070. sime. — 1073. von. — 1076. wat. — 1082. Von. — 1092. de.

Vnde vornedert der sele grat.
1095 Se is eyn godes tornerynne
Van erem bosen ambeginne.
Se maket de sele vnreyne gar,
De vore was reyne vnde clar.
*II*, *9*. Eyn cleyne lif vngedan
1100 Eynes anderen scaltu nicht vorsman.
Heft he neyne sterke an der dat,
Doch mach he di geuen guden rad.
Mit kunst vnde ok mit rade mede
Wynt me borge vnde stede,
1105 Dat de sterke nicht endot,
Al hedde he noch so sconen mot.
*II*, *10*. Vort wil ik di leren nu.
Is iemant iunger wenne du,
Dat du ene machst vorwynnen,
1110 Deme scaltu vntwiken al mit synne.
Wente ick hebbe dicke vornomen:
Bouen den vorwinner is gekomen
Dicke de vorwunnene man;
Dar gedencke, sone, mit vlite an.
1115 Dauid, de prophete ho,
De sprekt in sineme saltere also:
Got, de dodet vnde sleit dar neder;
Got, de maket leuendich weder.
*II*, *11*. Neynen kif sla, sone, an
1120 Jegen den bekanden man.
Also eyn vunke maket eyn vur,
Michel grot vnde vngehur,
So maket eyn cleyne word
Dicke kif vnde groten mort.
1125 Dat meldet dicke eyn cleppes munt
Des liues vnde der sele grunt,
Dat ene beruwet na sere,
Wan he denket up sine ere.
*II*, *12*. Du scalt neynerhande rede
1130 Mit worden noch mit seden,
Mit wickende noch mit gokelige
Ofte mit ieniger touerige
Vorgeten godes dat;
Wente sin vorholne rad
1135 Bi eme was van ambeginne
In sinem vil gotliken sinne.
Heft doch got dat himmelrike

---

1096. Von. — 1105. endet *vorher* ende. — 1125. *viell.* Id meldet. — 1129. *viell.* scalt mit. — 1135. von. — 1136. sime.

Vnde ok de werlt al gelike
Gescapen, vnde wat darinne stat,
1140 Sunder di vnde dinen rad.
Dauid sprekt, des sit gewis,
Dat got de allerhogeste is
In deme himmele vnde in der erden,
De was vnde ok scal werden.
1145 *II, 13.* Kint, den hat den scaltu schuwen,
Dinen vrunt scaltu vornuwen.
Alleyne eyn andere neyne not
Lidet van dinem hate, doch is he nicht gut,
De hat in dynes sulues liue;
1150 Su, hirvmme den hat vordriue.
De hat vorteret din egen herte
Vnde maket der sele grote smerte.
De hat is eyn afgunsticheit
Van des anderen salicheit.
1155 De hat maket den hastigen man,
Dat he mit leue vnsut nicht an
Den gennen, den he scal van rechte
Hebben lef vnde al sin slechte.
De hat vil manich antlat maket
1160 Gele, bleik vnde vngeraket.
*II, 14.* Vast vnde stede si din mot,
Wenne vorordelt is din blot
Mit valscheit vnde mit quadem rade.
De valsche richter, de scal spade
1165 Bi got vinden sine gnade,
Alleyne is he hir sunder schade.
Neyn vroude is hir vppe desser erden,
Ok wil selden de ende gut werden.
Dauid ropt mit rechtem scalle:
1170 Richtet rechte, kindere alle,
Den luden; we also hir dot,
De scal besitten des himmels gut.
Got sprekt mit sinem munde,
De ny leghen noch dregen enkunde:
1175 Mine leuen kindere, richtet nicht,
So werde gi weder nicht gericht.
*II, 15.* Den olden kif, geslagen neder,
Den scaltu nummer vprogen weder;
Also den gennen allermalk
1180 Heten vnde scriuen eynen schalk,
De eynen schedeliken brant,

---

1148. dime. — 1157. von. — 1158. leif. — 1167. Gyn. — 1173. sime. —
1174. nu.

De vorloschen is tohant,
Wedder upwecke, dat he berne.
De schulde wesen van den guden verne,
1185 De dar vppet den torne,
De vorgeten is to vorne,
Den weder upwecket vnde vorniget,
Dar he guder vrunt vmme vortiget.
*II, 16.* Dune scalt di suluen neyne ere
1190 Geuen vnde lasteren sere.
Dat don de doren, de dar sweren
Vnde nicht wenne idel ere engeren.
Paulus secht: id is nicht gut
Vele bagen vnde houerdich mot.
1195 Salomon lert, also he wol kan,
Eynen iewelken man:
Wultu nu, vrunt, dat me di loue,
Dat lof scal komen van deme houe
Dines nagebures, so ist vormert;
1200 Egen lof is nichtes wert.
Ok sprekt eyn meister, wol bekant,
Seneca is he genant:
An deme minschen scaltu louen,
Dat neyman kan van eme rouen
1205 Noch afhalen mit der macht
Ofte mit sines liues kraft.
Dat is nicht suluer eder golt,
Dure steyne, roggen eder molt,
Bunte cleydere, hoge perde,
1210 Noch neyn ding vppe desser erden,
Des liues stolticheit vte vnde inne;
Loue de redelicheit mit sinne.
*II, 17.* Wan du wunnen hefst genoch,
Des scaltu bruken din gevoch.
1215 To tiiden scaltu dat anders holden,
So mach gelucke diner wolden.
Dat to hope in langer tiit
Gewunnen is, des werstu quid
Kortliken, des mostu gheen,
1220 Wultu suluen nicht tosehn.
De meistere scriuen vns also:
Van cleynen dingen so wert vro
De nature vnde gevůdet,
Van ouervlot wert se vormodet.

---

1185. *viell.* Dat he vppet. — 1198. dime. — 1199. nakebures — is. — 1204. von. — 1205. Boch. — 1211. vnd. — 1213. genoich. — 1214. gevoich. — 1217. hopene. — 1224. Von ouervloyt.

1225 *II, 18.* Nu hore vort, wat ik di lere.
Du scalt wesen in dorder bere,
Wan di te tiit tosecht
Eder dat ding, so deistu recht.
Vnderwilen wisen de dorheit,
1230 Dat is de hogeste wisheit.
Ik meyne dorheit mit sinne,
Dar gut ghemelicheit is inne.
Aristotiles, de wise,
Leret vns also mit prise:
1235 Ruwe hebben vnde spelen,
Dat vorquicket den sin der sele;
Tustu de senen alto hoge,
So mach breken ok de boge.
*II, 19.* De vnkuscheit vle mit wiuen.
1240 Ok scaltu van di driuen
De giricheit; wante desse twey,
De don diner sele wey.
Seneca, eyn meister gût,
De leret vns vnde maket vrot:
1245 Eyn bose bilde van vnkuscheit
Vnde quad is de girheit
Vnde bringet vele bosheit in
Al den iennen, de darbi sin.
Nu hore, wat eyn olt man sprak,
1250 Do he hadde al vngemak:
Dobbelen, drinken, vnkuscheit
De hebbet mi gebracht in arbeit.
De vnkuscher vordrift sin lif
Vnde ok sine sele vmme eyn wif.
1255 Nummer wert des girigen grunt
Vul, er wan me eme den mund
Wallet mit der erden to;
Des is de arme sele vnvro.
*II, 20.* Loue allen luden nicht,
1260 De di vore bringen nige dicht
Van werden eder van quaden clagen,
Dar se sik willen mede behagen
Vnde di to viende maken
Dinen vrunt vmme snode sake.
1265 Men hort der worde mannegen clang,
Hirvmme so is de truwe crank.
*II, 21.* Drinkestu mer to eyner stunde,
Denne din lif vordreghen kunde:

---

1227. Wat. — 1235. hebbe. — 1236. Dar vor quicket de sin den seuen. — 1240. von. — 1245. von. — 1248. dar se bi sin. — 1256. mer wan. — 1261. Von — von.

Den wyn scaltu besculdigen nicht,
1270 Moyet di darvan de gicht.
Lestu ene in deme vate vri
Den wyn, he lopet di nicht darin.
Paulus sine iungeren lerde,
Do he was vppe desser erden:
1275 Eyn cleine wynes in di drinken
De in di mach wol vntsincken,
Dat he weder hitte vntfa,
De vorkuldet is vil na.
Men vele den win drinken nacht vnde dach,
1280 Dar de bosheit af komen mach.
To mate gedrunken, dat is gůt;
Vmmate maket de sinne vnvrot.
*II*, *22*. Hefstu eynen guden kumpan,
Stille in dogeden wol gedan,
1285 Bevinstu dat mit der daat:
Deme scaltu seggen dinen rat.
Ok bistu crank, mit vlyte
Soke eynen arsten, de di darvan quite . . .
Hebbe vnde si ok wol bekant,
1290 So is dat gelt wol bewant,
Dat du eme to lone scalt geuen,
Wan he reyneget heft din leuen.
De truwe vrunt bewaret dine ere,
De truwe arste helpet di van sere.
1295 *II*, *23*. Sone, eft it di sere missegeit,
Valle in neyne twiuelicheyt.
Dat gelucke vordrucket de gůden dicke
Vnde selet de bosen to deme lucke.
Darna so lep it weder vmme
1300 Vnde let de bosen in der krumme,
Dar em iamer vnde vngeual
To allen tiiden wesset an,
Vnde gift den guden gut gewin;
Hirvmme, sone, dwinge dinen sin.
1305 *II*, *24*. Du scalt di vore vmme sehn,
Wat di na moge beschen.
Wente wat eyn minsche vore weit,
Dat dot eme seldene ienich leit.
Hefstu eynen bosen willen,
1310 Quad to donde, den scaltu stillen
Vnde dencken, wat darna moge komen;

---

1271. *viell.* ene *zu streichen und zu schreiben* den wyn Vri. — 1275. **cleines** — *viell.* drinke. — 1288. darvon. — 1289. *viell.* Hebbe *zu streichen.* — 1294. **von.** — 1299. lepet. — 1301. *der Reim gestört.* — 1304. twinge.

Deistu dat, it mach di vromen.
It is vele beter vore bewart,
Denne na beclaget mit quader vart.
1315 *II, 25.* In den wederwardigen dingen
Scaltu nicht ut der hopene springen.
Du scalt de hopene bi di holden
Vnde laten got ouer dy wolden.
Su, de hopene is so grot,
1320 Se vorlet di nicht an der not.
Hore, wo du dit scalt vorstan.
Hefstu vele sunde gedan
Vnde angest hefst vil sere,
Dat got suluen sik van di kere,
1325 Sone valle in neynen mistrost
Vnde gedencke: got heft di erlost.
Lop to eme mit widen armen
Vnde hope, he wille sik irbarmen
Mit siner gnade ouer di;
1330 He wert din vrunt, geloues my.
Job secht in siner duldicheit:
Were, dat godes grimmicheit
Mi venge vnde sloge aldot,
Noch wolde ik suluen an de not
1335 Vnde hebben hopene weder to gode
Vnde holden sine gebode.
*II, 26.* Lat nicht achter dor gewin
Ding, de di bequemelik sin.
Wol is geharet din houet to dem ersten male,
1340 Hirna mach it werden weder kale.
Dat scaltu also vorstan:
Wultu eynen kop angan,
Dar du winnest liken kop,
Do, also secht de meyne lop;
1345 Vnde vmme eyn cleyne enlat en nicht togan,
Den kop, dar du machst af vntfan
Gut vnde gut euenture;
Wat nu is wol veile, dat mach werden dure.
Cleyn winninge beter is
1350 Den grot bate vnwis.
*II, 27.* Du sist vte eder inne,
To vorne alle ding besinne,
Wo it komen moge na.
Wultu, dat din ding besta,
1355 So scaltu vro vnde spade
Handelen din ding mit rade.

---

1321. wu. — 1324. von. — 1344. sech. — 1345. nich. — 1347. But.

De wise aristotiles
In sinen boken leret vns des:
Eyn vorsicht si de rad
1360 Aller tokomenden daat.
Hirvmme, sone, wes nicht vorbolgen,
Gode scaltu mit vlite volgen.
Do allent, dat lange is vorgan
Vnde noch vorbat scal anstan;
1365 Sehe vor di openbare!
Dauid sprak: dusent iare
Is vor dinen ogen also eyn dach
Vnde also eyn ding, dat gisterne schach.
*II, 28.* Machstu bewilen vele geuen,
1370 Doch scaltu sparliken leuen.
Dorch de sele scaltu *vele* don,
Dorch de wollust cleine, so wert di lon.
Leue sone, deistu dat,
So wert di des himmels schat.
1375 *II, 29.* Der gemeynen lude richte
Scaltu vorsman mit nichte.
Wultu vele lude vorsman,
Su, so mot di ouergan
Smaheyt vnde wederwille;
1380 Hirvmme leuer swich alstille.
Dat is eyn vngeluckich man,
Den al de werlt hatet an.
*II, 31.* Der drome ne scaltu ok nicht roken
Ere bedudinge ne scaltu nicht soken;
1385 Wente wor eyn man mede vmmegeit,
Dat kumt eme vor in dromicheit.
Gregorius, eyn godes dom,
Sprekt: drierhande drom
Kumpt di in deme slape to.
1390 Su, dat bescheyde ik also:
De eyne van idelicheit;
Wan de kumpt, dat si di leit.
De ander kumpt in dines geistes vat
Van voredancken, vore gehat.
1395 Ik geloue, dat neymant so hillich ensi,
De sik van danken make vri.
Den dridden, den sehe ik node,
De wert di openbare van gode.
*II, 30.* Werue vmme de suntheit,

---

1358. boiken. — 1363. *viell.* De allent... Sut vor sik. — 1364. nach. — 1365. dik. — 1371. vele *f.* — 1387. dom *nicht klar.* — 1388. is de drom. — 1394. Von. — 1396. von. — 1398. von.

1400 Dat si din erste arbeit.
Bistu crank vnde hefst vngedult,
Engif der tiit neyne scult.
Anderes machstu dit vorstan:
To deme ersten scaltu, sone, gan
1405 Vnde weruen vmme de sunt der sele,
So wert dy godes spise to dele.
Bistu, sone, van sunden crank,
Gif der tiit neyne wank.
De tiit maket neyne bose daat,
1410 De sunde maket de tiit wol quad.

*III. Praef.* Eyn iewelk, de dar wil lesen
Desse versche, deme scullen wesen
Mine bede gar annåme;
Wente se deme leuende sint bequame.
1415 *III, 1.* Sone, hore myne wort,
Nu wil ik di leren vort.
Du scalt to allen tiiden leren
Vnde dinen sin to deme besten keren.
En minsche, de neyne kunst enkan,
1420 De is also eyn dot bilde gedan.
Seneca secht: id is eyn guder man,
De wisheit vnde doget kan;
De heft vnder vleischlikeme dake
Gode geherberget mit gemake.
1425 Ok sacht eyn ander meister dat:
Wor eyn wiis man is gesat,
De scal bouen de sterne raden
Vnde wederstan mit daden.
Eyn meister het Auerrois,
1430 De sprekt aldus, des sit gewis:
Owi, owey iu armen luden,
Wes late gi iu nicht beduden
Der wisheit vnde der sinne lere?
Gi sint gelik eyneme dere,
1435 Wente gi vorlatet mit dorheit
De vornunft der redelicheit.
*III. Praef.* Hirvmme so nym, dat is myn rat,
In din herte der wisheit saat
Vnde mine lere nicht vorsma,
1440 So kumpt di denne gemak darna.
Wultu ok myne lere nicht holden
Ofte in din herte mit vlite wolden,
Darmede vorsumestu my nicht,

---

1407. von. — 1414. beq̄me. — 1434. deire.

Men di suluen, des si bericht.
1445 *III*, 3. Bistu gevunden in eynem rechten leuen,
So ne scaltu nicht darvmme geuen,
Wat di de bose minsche strafet
Vnde sin quade tunge claffet.
It is nicht na vnseme kore,
1450 Wat eyn quad minsche bringet vore.
Ik enkan deuen nicht vorstelen,
Noch den hunden nicht vorbellen ...
Se ne willen volgen erem willen.
Dede konde stoppen alle munde,
1455 Ik wene, dat he mer denne marklof kunde.
*III*, 4. Werstu geladen van den luden
Vor eynen tuch, du scalt behuden,
Wor du machst, dines vrundes scanden;
Mer lat dine ere io bliuen stande.
1460 Eyn gut ruchte is snel vorloren,
Mar langsem wert it weder gekoren.
Hirvmme mostu sunder schaden
Van scanden dinen vrunt vntladen.
Cleyne logene schadet nicht,
1465 De men mach beteren in der bicht.
It is eyn gemeyne sproken wort,
Dat vil dicke is gehort:
Du machst leuer beteren iegen got
Wen iegen de werlt, vnde bist ere spot.
1470 *III*, 5. Du scalt vleen de wlispende rede,
Ok de smekende aldarmede,
Wente mit aller lude eyntfoldicheit
Vnderwilen is nicht de warheit.
Manich schinet in sineme late
1475 Gar eyntfoldich vt der mate,
Dar doch in sines herten sinne
De gedichte der drogene is inne.
Eyn lerer het Gregorius,
De spreket in siner lere aldus:
1480 De valsche eyntfoldicheit,
Dat is eyn dreuolt bosheit.
Wil eyn wiis man strafen my,
De si erhaftich al darbi:
Truwen so wil ik sunder smerte
1485 Sine lere nemen in myn herte.
Su, des endeit de smekende nicht;
He maket sik vor di also slicht,
Dat he di but de vruntscop lange,

---

1452. *Lücke anzusetzen.* — 1462. Hir. — 1469. Wen du — ore. — 1487. dik.

Mar achter di is he doch eyn slange.
1490 *III, 6.* Ok scaltu de tracheit vlehn
Des liues, so machstu sehn
An dinen sinnen de warheit clar.
Wente ik segge di dat vorwar:
Wan de sin darneder licht,
1495 So is de licham also eyn wicht
Vnde wert vorteret in quader plage;
Hirvmme de tracheit van di iage.
De wise man aristotiles
In sinen boken vormanet vns des:
1500 Dat eyn iewelk minsche driue
Vnde wesen io tuchticht in deme liue.
Wente de sele vnvorbolgen
Mot deme lichame dicke volgen.
*III, 7.* Hefstu van velen saken sorgen
1505 Van dem auende went in den morgen,
Wultu denne din leuent lengen:
Mit sorgen scaltu bewilen mengen
Vroude vnde kumpanige
Vnde diner sorgen denne vortigen.
1510 Aristotiles, eyn werd
Aller kunste, aldus vns lert:
Spil, rowe vnde vrolik mot
De sint in deme leuende gut.
Su, sone, deistu dat,
1515 So machstu liden deste bat
In dem liue vnde in deme můde
Arbeyt mit groter hode.
*III, 8.* Strafe nicht des anderen dåt
Ofte sine sprake, dat is myn rat,
1520 Dat nicht in liker limpe
Eyn ander di beschimpe.
Seneca secht: du scalt vleen
Vnde di van sunden teen,
De ander lude hebben gedan.
1525 Ok enscaltu nicht utgan
Mit vragende ofte mit der list
Eynes anderen sunde; wan du bist
Dicke van sunden also swar,
Also he, dat weit vorwar.
1530 Wanne ik my mit sunden gorde,
So wert my swar myn egene borde.
Also wert se ok seker dy,

---

1497. von. — 1499. boiken. — 1500. *viell.* de tracheit vordriue. — 1501. *viell.* wese io tuchtich. — 1504. von. — 1523. dik von. — 1528. von.

Wor du bist, geloues my.
*III, 9.* Hefstu uppe din alder gut,
1535 So strik van dy den kargen hod
Vnde gif gaue mit milder plicht
Vnde spare vor den vrunden nicht:
So mach dy binnen dinen dagen
Danket werden van dinen magen;
1540 Vnde bidden vor dine sele,
Dat se gode werde to dele;
So weistu ok dyn gut bewart,
Wan de dot sik to dy kart.
Ik segge it dy, al horestu id node:
1545 Hefstu gut na dyneme dode,
Dat vmbestedet van dy bliuet,
Vil manich man darvmme kiuet,
Vnde sine haken daran sencken,
De der sele nicht eynes vndencken.
1550 *III, 10.* In dine tafelen scaltu scriuen
Vnde laten vaste bi di bliuen,
Wat dy dat lucke heft gegeuen.
Ok sparliken scaltu leuen;
Du scalt oken vnde holden
1555 Vnde nicht vtgeuen mit der molden,
Dat neymant van di spreken moge:
Do he was in sineme vloge,
Do vordede he sin gut
To vnplicht, des mot *he* liden not
1560 Nu vnde ok to allen tiiden;
Mit sinen kinderen mot he liden.
Doch hirbi so merke dat:
Du scalt oken dynen schat
Mit rechte sunder wokers win,
1565 Dar manich upset sinen sin
Vnde roket nicht, wo he id erwerue,
Vppe dat he sinen kinderen vele erue.
*III, 11.* Bistu eyn here, van gude rike,
Dat men vint kume din gelike,
1570 Nochten scaltu nicht van rechte
Vorsman den rad diner knechte,
Noch neymandes, mach he di vromen;
Dat scal di dicke wol bekomen.
He is dicke wiser, de dar denet,
1575 Wen de dat lon vorlenet,

---

1535. von — *zuerst* mot. — 1539. von. — 1546. von. — 1553. Ok darbi. — 1555. Vt nicht. — 1556. von. — 1559. he *f.* — 1566. wi — *Vorher ausgestrichen:* Vnde roket nicht we it eme werue. — 1568 von. — 1570. von. — 1544. deynet.

Vnde ok edeler an der bord;
Merke vnde dencke an desse wort.
*III, 12.* Heuestu to voren groten scat
Van houen vnde van lande gehat,
1580 Is dat alle van di gleden:
Bliue io in gůden seden
Vnde leue, also di de tid tosecht;
So deistu dinem dinge recht.
Oc heuestu dicke wol vornomen:
1585 Wor was water, dar mach water komen.
*III, 13.* Nym ein wif nicht vmme gůt,
Also manich minsche dot.
Is dat di an er genoghet,
De medegift, dat si de doget.
1590 Wil se ut der echtescap treden,
Also men leyder in vele steden
Vint, du scalt di van er sceyden
Vnde kuschliken din leuent leiden.
Du machst vrowen eder wif
1595 Nummer nemen up din lif,
De erste vrowe, de ne si dot;
De bant der truwe is so grot.
Aldus leret vns dat recht,
Dat vns de warheit daraf secht.
1600 Hirvmme holt din wif mit dwange,
Wultu mit er bliuen lange.
Lat dine hant io bouene bliuen,
Wil se mit vnsinne quat driuen.
Doch myn sproke vnde myn dicht,
1605 Ik meyne der guden vrowen nicht.
Der kusche *vnde* reyne is er leuen,
Den scoldeme werlike de cronen geuen.
Ik meyne de quaden vlederunen,
De kyuen, ropen vnde runen,
1610 De sik mit bosen worden wreken.
Dat se de manne vnderbreken,
Dat se denne bruken eres willen;

---

1578. *Hier beginnt das eine aus* R *genommene Bruchstück.* Hefstu W — vorne W — schat W. — 1579. Dorp houe vnde lant W. — 1580. al von dy W. — 1581. Blif W — den guden zeden W. — 1582. tiit W. — 1583. důstu R — dynen dingen W. — 1584. Jo hefstu W — wol *f.* W. — 1585. water was W. — 1586. eyn W — dat gut W. — 1587. Also doch W — mennich mynsche důt R. — 1588. dat er en andere voget R. — 1589. Dar mede gif er dine doget R. — 1590. vt W — echtschop W. — 1591. me leider in menegen W — vint in R. — 1592. Vint *f.* R — von or scheiden W. — 1593. kusliken W — lif W — leyden R. *Die Mitteilung aus* R *bricht ab.* — 1594. intvrowen. — 1595. *Nach dem Verse fügt* W *hinzu:* Mit neyneme wiue mer vorbinden Noch dik in ienige echtschop bringen. — 1606. vnde *f.*

Alsulke puten scalme stillen.
*III, 14.* Mit vlite ander lude werke
1615 Vnde lat mit sinne merke.
Den guden werken volge na,
De bosen zede van di sla;
Wente vromeder lude leuen,
Dat mach vns dicke lere geuen.
1620 Eyn meister sprekt: vore wol berade;
De mit ander lude schaden
Sunder den sinen wert wiis,
Des heft he vromen vnde pris.
*III, 15.* Noch wil ik di leren mer:
1625 Wultu deme schaden wesen ver,
Begrip dy mit neynen dingen,
De du nicht machst vullenbringen.
Eyn ding is beter vmbewegen,
Denne dat bewegene nederlegen.
1630 We deit dat, den wil ik nennen
Gelik deme vogele sunder pennen,
Wan he is blot vnde wil doch vlegen
Vnde de vedderen ene bedregen,
So valt he neder uppe dat leste;
1635 He mochte leuer in deme neste
Hebben gebleuen wente to den stunden,
Dat he hoger vlegen kunde.
*III, 16.* Lat dat nicht vor di henne gan,
Sustu, de di nicht heft recht gedan.
1640 Swich nicht, de warheit sprek,
Wes des dinges si gebrek,
Vppe dat men di nicht seggen moge,
*Du* volgest der bosen lude toge.
De gude sente paulus
1645 Secht in siner lere aldus:
Du stekest di mit der sunden ort,
Wan du den sunden geuest vulbort.
Hir gedencke de rechtuerdige an,
Wan se de ding seen also gedan
1650 Vnrechte van eren vndersaten:
Dat se de warheyt nicht enlaten
Dorch bede eder dorch gaue
Ofte vmme ienigerhande erdische haue;
Men dat se mit dwange leren,
1655 Vnde ere ding to deme besten keren,
Dat se hir nicht uppe desser erden
Deilhaftich erer sunde enwerden.

(Schluss folgt.)

FRIEDENAU. P. Graffunder.

1615. lat my mit sineme — merke *das* m *durchstrichen.* — 1617. von. — 1643. Du *f.* — Volge. — 1645. guden lere. — 1650. von. — 1652. Scullen dorch.

# Niederdeutsche Inschriften des Kolberger Domes.

### 1) *Inschrift des Bronceleuchters.*

De dessen luchter ghemaket hat ∘ Johēs apenghetere ∘ god gheve zyner zele raat ∘ Amen

Dessen luchter gaf her godeke de dekene ∘ dorch god ∘ dat mach men vor war spreken ∘ Anno dni ∘ M ∘ CCC ∘ XX ∘ VII ∘

**Der Geber des Leuchters, der Dekan Gottfried van der Wide († 1324), hatte zur Ausschmückung des Domes eine reichliche Schenkung gemacht, die später durch seinen Bruder Ludovicus noch erweitert wurde, vgl. die Urkunden bei Wachse (Histor.-Diplom. Gesch. der Altstadt Colberg, Halle 1767) S. 392 und 407. Wenn Riemann (Gesch. der Stadt Colberg, Colberg 1873 S. 463) behauptet, dass der Weidenbaum, das Wappen der Gottfried, neben der Inschrift stehe, so beruht das auf Irrtum; denn es ist nur ein ausgeschmücktes Trennungszeichen. Abbildungen des Leuchters bei L. Böttger, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Köslin (Stettin 1889). Das Zeichen über *dni* hat die Form einer Krone.**

### 2) *Des Steines vom Pfannschmiedenthore.*

Na der bort des hern MCCCCXLII iarn Hertoch buggheslaf mit sinen vedderen vnde stighte colberch viende warn de papen dreven dat nicht recht dat soltberch havene worden slicht dit dore wi mosten bven dat makede ere vntrvwe darna hebben se ghestan colberch scholde io vorghan Got dit vnrecht van vns wende nicht ghelovet en darmede en ende.

**Über die Fehde Kolbergs mit dem Bischof Siegfried von Buk und dem Herzog Bogislav IX giebt Näheres Riemann (a. a. O. S. 218 ff.) und Wachse (a. a. O. S. 483) und Barthold (Gesch. von Pommern, Hamburg 1843, IV S. 134). Der Stein, 1442 am Pansmedendor angebracht, kam 1662, als das Thor baufällig wurde, in die Dombibliothek und ist jetzt am südlichen Turmpfeiler eingemauert. Die Inschrift ist öfter abgedruckt, doch überall ungenau; sogar der Text bei Böttger (a. a. O. S. 15) ist nicht fehlerfrei.**

### 3) *Der Schlieffenkrone.*

x Disse x krone x ewych x to x holden x hebben x koft x by x marien x kerken x de x Sleüe x unde x nyghe x laten x maken Ano M CCCCC XXIII

**Der Kronleuchter ist mehrfach renoviert, zuletzt in den Jahren 1887—90 (Meier, der St. Marien-Dom in Colberg, Colberg 1890 S. 11). Bei der Übermalung ist auch wohl das Versehen *koft* statt *loft* hineingekommen; denn es liegt auf der hand, dass der Sinn nur sein kann: „Die Schlieffen haben gelobt usw.“**

### 4) *Des Kortenbachgemäldes.*

Disse Figur schalme schauwen
De bedüdet ene wisze Frouwen
Welcker Fruwe darna Fahrt
De is en Ehren wol bewahrt

So scall wesen dit myne eyrste flieht
dat ick upschlute myne ohren wieth
Up dat se möghen hör Gades wort
so mack ick kamen hen immerfort
Hofart wil ick vlehen
Und wil in diesen sehen
daran uns Gott erlöset hat
so doch wieszlich isz myn Raht
Ick draghe der Schlangen
Flecht umb myn Lieff
So den byllig bedder Wieff
de vor schande gifft sick hüden will
De volge nicht aller apen Spill
Up Perdes Foten will ick gan
dat ick in Eren fast mag stahn
dat ick nich in Sünde falle
de dar is süte unde wehrt
doch bitter so de galle
Ick sehe scharp al so de valcke
dat ick mach kennen der Framen
by dem Schalcke

Welck man de na myner Ere stat
dar hyde ick my vor beyde vrogh und spat
Ick drage en Schloth van golde roht
Vor mynes mundes schmelike wort
dat ick unnüde Rede vormüde
Vnd Nymand syne Ere affschniede
des armen schall ick gern geven
dar mede ick mach vorwarven
det ewige Leven
Wende ick nich mehr van hier bringe
Sünder allein dat vorhen sinde
Ick drege einen steden moht
So de Turdelduve doth
So den dat myn bedde gade schall syn
dat ick an hem nich
Brecke de truwe myn
Welcker Frouwen will
hebben sulcken Zeden

dē warth an erer
Ere nich beschneden
Unde mag ock verdienen zeckerlich
Von gade syn Ewig Hemmelrick. Amen

Ivan van Cortenbach
Aö. Domini M. CCCCXCIIII
Renovatum Anno MDCCXXXXI

Das Gemälde stellt eine Frau dar, die am Munde ein goldenes Schloss und in den Ohren je einen Schlüssel trägt. Die Rechte hält ein Weberschiffchen und einen Kamm, die Linke einen Kranz mit Kruzifix. An dem einen Fusse, der unter dem Kleide hervorblickt, ist der Pferdehuf deutlich erkennbar; rechts unten neben ihr sieht man einen Falken. Der unter dem Gemälde genannte Ivan van Cortenbach war, wie Riemann (S. 466) nach Rango angiebt, ein preussischer Ordensritter, der in Colberg starb und im Dome begraben liegt. Der Maler ist er also vermutlich nicht gewesen, sondern er hat das Gemälde gestiftet. So weit die Erneuerung von 1741 erkennen lässt, zeigt das Bild den Charakter der Nürnberger Schule (Böttger S. 40). Um jene Zeit hat auch wohl die Umschrift die Schreibweise erhalten, die in sich so ungleichartig ist.

5) *Des Barbaraschreines.*

Ik iachop frigdach hebbe desen kettel ghemaket in kolbarghe Jar x̄p̄ī MCCCCC vn IIII vp den dach sunte barbara

Der Verfertiger des Schreines Jacob Vridach gehört einer bekannten Malerfamilie von Colberg an; er kaufte 1494 eine Querbude in der Papengasse (Riemann S. 469). Von ihm stammen wahrscheinlich mehrere Gemälde des Domes her. Das Wort *kettel* ist ganz unsicher.

6) *Des Totentanzgemäldes.*

Biddet got vor siuert grantzins sele vn̄ alle kristen selen XCII iar

7) *Des Manteuffelschildes.*

Anno domini MCCCCCXVIII an deme auende Natiuitatis x̄p̄ī ys gestoruen de Erbar vnde dogentsam KiRsten Mandǔǔel von polszyn Alhir begrauen deme goth genedich sy biddet vor sine sele vnde vor Alle Cristen selen dat sich goth oǔer sye erbarm Amen

Dieser Schild wie das Totentanzgemälde sind renoviert, doch scheinen die Inschriften genau nachgemalt zu sein. Weder von Grantzin noch von Manduuel wissen die Chroniken etwas zu berichten.

FRIEDENAU. P. Graffunder.

# Die Holzmark Hollenstedt im Lüneburgischen.

Karl d. Gr. lagerte 804 auf seinem Zuge von Lippspringe gegen die überelbischen Sachsen bei Holdunsteti, dem heutigen Hollenstedt an der Este im Kreise Harburg, Eginhards Annalen überlieferten der Nachwelt den Namen der Ortschaft, der für eine Seite des altheidnischen Volksglaubens hier ausgenutzt werden soll, und diesem zufälligen Umstande ist es zuzuschreiben, dass das bescheidene Kirchdorf der Lüneburger Heide mit nur wenigen nordsächsischen Orten — meist grossen Städten — die Ehre teilt, in Atlanten die Karte Europas im Zeitalter der Karolinger zu zieren. Dann ziehen sieben Jahrhunderte durchs Land, die Reformation wird im Lüneburgischen eingeführt, und nun zeigt sich unsern Augen ein wohl nur selten ähnlich bezeugtes Bild socialer Fürsorge: der Prediger Hinricus Lange*) erzielt nach elfjährigem Bemühen eine Vereinbarung der Hollenstedter und der mit ihnen in Markgenossenschaft lebenden Nachbardörfer Emmen (früher Emmeln) und Wohlesbostel über die bei den Holtingen hinfort anzuwendenden Satzungen, die gleichzeitig von ihm niedergeschrieben werden. Einem kurzen Überblick über die Entwicklung dieser noch heute wenn auch mit manchen Abänderungen fortbestehenden Genossenschaft, sowie dem Abdruck und der Erläuterung des bislang übersehenen Weistums ist der zweite und Hauptteil des Aufsatzes gewidmet.

Die Stelle der Annalen lautet (MG. Scr. I 191): *Imperator autem super Albiam flumen* (oberhalb, diesseit der Elbe) *sedebat*, *in loco qui dicitur Holdunsteti* (richtiger: *Holdunstedi*). Dass nur das etwa zwei Meilen von der Elbe entfernte Hollenstedt im Amte Tostedt, früher zum Amte Moisburg gehörig, gemeint sein kann, hat schon Grupen in seinen Observ. rer. et ant. Germ. et Rom. (1763) S. 73—78 einleuchtend bewiesen, vgl. auch Manecken, Topogr.-hist. Beschreibung der Städte etc. im Fürstentum Lüneburg I 205. Möglicherweise enthält auch die an einen alten, seit siebenzehn Jahren im Museum zu Lüneburg befindlichen Taufstein Hollenstedts sich knüpfende Sage, Karl d. Gr. habe daraus die Sachsen getauft, einen Nachklang seiner einstigen Anwesenheit.

Was bedeutet Holdunsteti? In den andern überlieferten Formen, *Holdunesteti* (in einer Hdschr. d. Annal. aus d. XII. Jh.), *Holdistede*

*) Er soll sein Amt von 1533—73 bekleidet haben. Weitere Nachrichten lassen sich, da sämtliche alte Pfarrakten bei der Aufhebung der Superintendentur aus H. fortgeschafft worden sind, vor der Hand nicht beibringen.

(in d. Ann. Sangall. Baluzii, MG. Scr. I 63), *Oldonastach* (im Chron. Moiss., ibd. 307), haben wir methodisch nur Verderbnisse der in den Annalen verzeichneten Form zu sehen; die zweite und dritte geben sich schon durch die spätere und die heutige Namensform als falsch zu erkennen. Förstemanns schüchtern versuchte Ableitung von einem angenommenen Personennamen Holdo (altd. Nmb. I 756) ist abzuweisen. Seine ausgesprochene Abneigung, deutsche Namen mit religiösen Vorstellungen in Zusammenhang zu bringen, hat ihn offenbar auch hier — wie sich zeigen wird, mit Unrecht — beeinflusst. Bei dem weitverbreiteten Bestreben, die Holda zur altdeutschen Göttin zu machen, ist es nun auffällig genug, dass wenigstens meines Wissens niemand den alten Ortsnamen aufgegriffen und als „Stätte der Holda“ gedeutet hat. Diese grammatisch ja einwandfreie Erklärung soll auch hier nicht versucht werden. Besonders Golthers Darlegungen im Handb. d. g. M. zeigen klar, dass die Holda in den Gegenden, in denen sie bekannt war — und das nördliche Sachsen gehört nicht einmal zu ihnen —, aus der Reihe der „kanonischen“ Göttinnen gestrichen werden muss, dass sie eine erst in späteren christlichen Jahrhunderten aus dem Kreise der Holden herausgewachsene, gleichsam zu ihrer Fürstin erhobene Gestalt ist.

Bekanntlich wähnten unsere heidnischen Vorfahren sich von mannigfachen und verschieden benannten geisterhaften Wesen umgeben. Der einzelne wie die Sippe standen unter ihrem Schutz; die Häuser, die Berge, die Gewässer, die Felder, die Wälder, ja auch einzelne Bäume waren von ihnen bewohnt. Noch im 16. Jahrh. ist mehrfach die Rede von den „guden holden“.*) In mhd. Zeit begegnet *der* und *diu holde*, auch *diu wazzerholde* 'Nymphe'. Aus der altdeutschen Zeit bietet Notker ein *holdo* als Übersetzung des lat. 'genius' (Grimm, Myth. 2. Aufl. I 245). Ein altniederdeutscher Beleg fehlt bislang. Trotzdem kann kaum ein Zweifel sein, dass in dem *Holdun* — der Genitivus Sing. von einem für das Altsächsische anzusetzenden *holdo* steckt. Die das Haufendorf gründende Sippe nannte zunächst die Stelle, an der sie sich den Elb oder die Elbin (dann von einem *holda* abzuleiten) wohnend dachte, *Holdunstedi*, und diese Bezeichnung wurde dann zum Namen der ganzen Ansiedlung. Gegen eine pluralische Deutung des ersten Bestandteils würde an und für sich nichts einzuwenden sein, aber man müsste eine Verstümmelung aus *Holdono-* (allenfalls *Holduno-)stedi* annehmen.

Bemerkenswert ist ferner und zugleich für die Richtigkeit der obigen Deutung beweisend die Thatsache, dass von Hollenstedt westwärts bis zur einige Stunden entfernten Grenze gegen das Stadische und darüber hinaus mehrere Ortsnamen ebenfalls eine deutliche Spur alter Holdenverehrung bieten. Belege über das Alter der betreffenden

*) Die neuerdings mehrfach gegebene Ableitung von *helan* (verbergen), also „die durch die Tarnkappe Verhüllten“, wird den ursprünglichen Sinn treffen. Andererseits lässt sich nicht verkennen, dass später (vgl. unholde) das Volksbewusstsein das Wort an das Adj. holt anlehnte.

Orte scheinen zu fehlen, aber die zweiten Teile der Zusammensetzung, die meist Lieblingssitze der kleinen Wesen nennen, sprechen um so deutlicher. Es sind die Orte: Holtorf (Holdendorf?), Holvede (*v* für *w*, zurückgehend auf mnd. *wede*, alts. *widu* = Holz), Hollinde (unter einer Linde ruht auch Alberich im Ortnit, vgl. Golther 127) und im Stadischen Hollenbeck.

Die Mark bildet vermutlich einen Rest der einst den Rosogau umschliessenden Markgenossenschaft. Als sicher ist anzunehmen, dass in der Zeit des Weistums das Ackerland — wohl schon seit langem — ausgeschieden war. In gemeinsamem Besitz befand sich noch der Wald, ferner die Weide-, Heide- und Plaggenhiebsnutzung, die erst 1849 und zwar zwischen den Hollenstedter Interessenten einerseits und denen zu Emmen und Wohlesbostel andererseits geteilt wurde (vgl. d. betr. Recess). Fortan war nur noch der Wald gemeinsam. Das bei der Verteilung von 1849 den Hollenstedter Holzberechtigten zufallende Land wurde (ebenso wohl auch das zunächst noch in Gemeinschaft verbleibende der beiden andern Dörfer) bei der Verkoppelung in den fünfziger Jahren mit aufgeteilt, aber auch die nicht holzberechtigten Brinksitzer des Dorfes erhielten gewisse Anteile.

Um dies zu verstehen, ist vom Weistum auszugehen. Damals zerfiel die Bevölkerung der Hauptsache nach in Höfner, Kötner und die „in Backhäusern Wohnenden“ (§ 16, = Häuslinge). Sehen wir von den nicht markberechtigten Häuslingen ab, so deckte sich damals noch die Markgemeinde mit der Gemeinde schlechthin. Allmählich siedelten sich nun neue Colonen an. Wohl nur selten gelang es einem von diesen, in die Zahl der Holzberechtigten aufgenommen zu werden.*) Der Ring der letzteren schloss sich immer fester. Nur in einer Hinsicht drückte man ein Auge zu: die Berechtigung zur Hut und Weide wie auch zum Heidhieb (vgl. d. Recess von 1849) wurde den neuen Ansiedlern nicht vorenthalten. Die Folge war die schon erwähnte, dass letztere — allerdings erst nach langen Processen — mit Teilen des alten Marklandes abgefunden wurden.

Natürlich hat diese Auseinandersetzung den Gegensatz noch verschärft, und so steht heute neben der politischen Gemeinde, zu der ausser den früheren die Dörfer Starsbeck (früher Starkbekermühle) und Ochtmannsbruch gehören, die Realgemeinde der Holzberechtigten. Jene hat mit dem wichtigsten Gegenstand der alten Gemeindeversammlungen, der Holzwirtschaft, nichts mehr zu schaffen, die Mitglieder dieser verfolgen als solche lediglich genossenschaftliche und persönliche, aber keine Gemeindeinteressen mehr. Doch reicht auch heute noch die Zugehörigkeit zu der Genossenschaft über das blosse Geldinteresse hinaus: es besteht noch das Recht des Hochzeitsbaumes (vgl. v. Maurer, Gesch. d. Markenverf. 127. 140), beim Be-

---

*) Wenigstens zeigt eine hinten im Protokollbuch befindliche Liste der Hollenstedter Berechtigten von 1749, dass seit dieser Zeit bis heute recht konstante Verhältnisse in dieser Hinsicht geherrscht haben.

gräbnis wird ein besonderes Bahrtuch (ein schwarzes, während sonst ein weisses üblich ist) verwandt. Das alte Markbeil, an das sich mancherlei Erzählungen knüpfen, wird wohl verwahrt.[1])

Dass die heutige Gemeindeverfassung noch manche Einrichtungen der alten bewahrt, ist von vornherein anzunehmen. Dem im Weistum mehrfach genannten Cordt Witken[2]) und den Holzgeschwornen[3]) entspricht unverkennbar in mancher Hinsicht der heutige Gemeindevorsteher mit seinen „Beisitzern". Ein Nachbleibsel aus der alten Zeit ist auch die Sitte, dass jeder die Ladung zur Gemeindeversammlung an seinen Nachbar weiter zu geben hat[4]) (vgl. v. Maurer, S. 89. 337), ferner die Verpflichtung der Holzinteressenten, unentgeltlich das Holz für die beiden Estebrücken bei Hollenstedt zu liefern, ein Umstand, der es erklärt, dass die Gemeinde bis heute sich nicht zur Anlage steinerner Brücken verstehen will.

Über das Verhältnis zur landesherrlichen Gewalt giebt das Weistum keine Andeutung. Die damaligen Holzberechtigten erkannten aber sicherlich ebenso wie 1534 die im benachbarten Tostedt (Grimm III S. 222) dem Herzog Ernst „dat heten und vorbeden des richtes halven und nicht der holtinge" zu. Geändert wird dieses Verhältnis durch den Bescheid von 1691: Georg Wilhelm überträgt die bislang vom Holting vorgenommenen Bestrafungen dem landesherrlichen Gericht, woraus sich erklärt, dass der Charakter der Holtingsprotokolle fortan ein anderer ist (es handelt sich nur noch um gelegentliche Notizen über Windbrüche, Besamungen, Geschwornenwahlen, vom Amt vorgenommene Bestrafungen u. dgl.). Doch wird den Interessenten, weil sich hervorgethan, dass sie „ihr Holz mit allem Fleisse geschonet und nicht verwüstet", „dieses ihr eigentümliches Holz wie vormals also fernerhin zu freier unbehinderter Administration und Gebrauch unbehindert gelassen." Die Verpflichtungen gegenüber dem Amt in Moisburg (12 Fuder Holz, in natura oder Geldwert, nebst 4 Zeitenfuhren) und der dortigen Amtskornmühle (im Bedarfsfalle Lieferung von Mühlenkrümmeln, d. h. Holz zu den Mühlradfelgen) bleiben bestehen. Diese sind erst in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts

---

[1]) Verwendung findet es nur noch bei den Holzauktionen, wo es zur Bezeichnung der verkauften Bäume dient. Der Hammer, in den das Eisen des Beils rückwärts verläuft, ergiebt beim Einschlagen die Anfangsbuchstaben der drei Orte: $H_EW$ (scherzhaft gedeutet als: h a l e m w e g.)

[2]) Vermutlich war es ein Höfner, der das Amt des Gerichtsvorsitzenden und Dorfschulzen in seiner Hand vereinigte. Damals scheint das Amt lebenslänglich, wenn nicht gar erblich gewesen zu sein.

[3]) Über ihre Zahl giebt das Weistum nichts an. Später sehen wir, dass jede Ortschaft je einen Holzgeschwornen zu präsentieren hat, von denen offenbar einer zugleich den Vorsitz führte. (Bescheid Georg Wilhelms von Braunschw.-Lüneb. an die Holl. Holzinteressenten vom 25. April 1691). Dieses Verhältnis besteht noch heute. Übrigens führten schon die Holzgeschwornen der alten Zeit an mehreren Stellen den Namen Bisitter (vgl. v. Maurer, S. 283).

[4]) Noch in diesem Jahrhundert wurde zu dem Zweck ein Knittel von Haus zu Haus geschickt.

abgelöst worden, ebenso die Anteile der Pfarre und Küsterei (vgl. d. Recess von 1849). Heute besteht das bekannte Aufsichtsrecht des Staates. — Was das Verhältnis zum benachbarten Adel betrifft, so hat sich ein Teil der Holzberechtigten (seit wann, ist ungewiss) lange Zeit in Abhängigkeit von ihm befunden. Trotzdem hat die Genossenschaft als Ganzes ihm gegenüber stets ihre Selbständigkeit zu wahren gewusst. Niemals ist es einem Adligen gelungen, sich in den Besitz der Mitgliedschaft, geschweige denn (wie z. B. die Herren von Heimbrok in Tostedt gethan) der Holzherrschaft zu setzen.

Den Beweggrund für sein Vorgehen spricht Lange selbst aus (§ 33); das Holz soll besser geschont und dazu die Holzgerichtsbarkeit, auf Grund geschriebener Satzungen, straffer gehandhabt werden. So enthält das Weistum denn nur Bestimmungen, die diesem Zwecke dienen. Die Abgrenzung fremder Rechte war offenbar nicht beabsichtigt.[1]) Andere Grundsätze (z. B. die Pflicht der Feuerfolge, die Auffassung, dass jeder nicht eingefriedigte Baum Gemeindegut sei) wurzelten wohl so tief im Rechtsgefühl, dass Lange von ihrer Aufzeichnung absichtlich Abstand nahm. Dass es bei dem Weistum sich vorzugsweise nur um eine Fixierung alten Gewohnheitsrechtes gehandelt hat, wird wohl von niemandem bestritten werden; hier und da mag das Rechtsbewusstsein geschwankt haben und daraus sich — wenigstens zum Teil — die lange Dauer des Einigungsversuches erklären.

Die Überlieferung des Weistums: Die im folgenden genannten Quellen befinden sich ebenso wie die oben angezogenen Urkunden im Besitz der jeweiligen Holzgeschwornen. Überliefert ist das Weistum in 3 Ausfertigungen:

1. Die Originalniederschrift Langes. Bl. 1 und 4 sind offenbar verloren gegangen, 2 ($2^a$ = § 10—15, $2^b$ = 16—19) u. 3 ($3^a$ = § 20 — 25, $3^b$ = 26—30), zwei lose Blätter, erhalten. Mehrere Stellen sind verblichen oder sonst beschädigt; nähere Angaben sind fortgelassen, da die alte Lesart stets durch 2 mit Sicherheit zu ermitteln war.

2. Eine von dem Hollenstedter Pastor Heino von Depenbrock ca. $16^{21}/_{22}$ genommene Abschrift von 1, niedergeschrieben zu einer Zeit, als 1 nicht mehr gut gelesen werden konnte, aber noch vollständig vorhanden war. Diese Abschrift wurde vorne in dasjenige Protokollbuch geheftet, dessen Protokolle mit 1593 beginnen.[2]) Hinter der Abschrift stehen die hier nicht berücksichtigten späteren Zusätze und Änderungen (Überschrift: Quaedam diverso tempore Reiterata, Correcta, de novo addita.)

---

[1]) Die Jagd und Fischerei scheinen — ob schon damals, ist allerdings nicht zu entscheiden — die Herren von Weyhe in Bötersheim ausgeübt zu haben (vgl. d. Recess von 1849).

[2]) Die früheren Protokollbücher sind verloren. Eins, das der nachher erwähnte Gerdt Meyer noch in Händen gehabt hat, scheint mit 1573 begonnen zu haben.

3. Eine Übersetzung des unter 2 genannten Holtingsbuches samt den Satzungen davor ins Hochdeutsche.[1]) Übersetzer war Gerdt Meyer, Schulmeister zu Neuen Closter (bei Buxtehude). Die betreffende Aufforderung erging an ihn am 21. Februar 1749 (vgl. die erste Seite des Buches).

Der Abdruck legt für § 1—9 und 31 ff. 2, sonst 1 zu Grunde. 3, das übrigens manche Fehler enthält, ist nur vereinzelt herangezogen. Bei den in 1 und 2 erhaltenen Stellen sind die lediglich orthographischen Verschiedenheiten von 2 nicht verzeichnet worden. Die Abkürzungen sind aufgelöst, die Interpunktion modernisiert. Den Umlaut habe ich der Vorlage entsprechend wiederzugeben gesucht; dabei waren kleinere Verschiedenheiten zwischen 1 und den nur in 2 erhaltenen Parthieen in den Kauf zu nehmen.[2]) Die von Schiller-Lübben und Lübben-Walther nicht verzeichneten Wörter — in der Hauptsache werden ihre Wörterbücher in der Hand des Lesers vorausgesetzt — sind in den Erklärungen mit einem Stern versehen worden. Die Bezugnahme auf die übrige Weistümerliteratur — vor allem die Grimmsche Sammlung — lag, abgesehen von einigen besonders bemerkenswerten Übereinstimmungen, nicht im Plan der Herausgabe.

## Der Holdenstedér[3]), Emmeler vnd Wolesbosteler wilköhrliche Holtings Ordeninge.

1. Alle Jahr schal Twemahl Holting geholden werden, als vor Wynachten vnd vor Jacobi. Dit wil vnd schal fordern Cordt Witken vnd de Holtschwaren, de tho der Tidt sint.

2. Wol scheldewort secht vor dem holting, schal thor straffe geuen 4 ß. ahne gnade.

3. Nemandt schal vth der Holting[4]) ruhmen noch tho wischen, tho garden, noch thom lande, bi straff j. t. Hamborger beers, vnd schalt dennoch liggen laten, wat vthgeruhmet is.

4. Wol einen Immenthun hefft effte Wiscke, de schal eken vnd böken vor sick nicht hebben vnd dar nicht vth houwen ahne wetent vnd hetent effte folburdt aller Holtings lude,[5]) vnd is mast buten Tuhnes, schal wesen gemene, straff j. t. Hamborger bers ahne gnade.

---

[1]) Über zeitgemässe Erneuerungen von Holtingsbüchern vgl. v. Maurer S. 316. — [2]) Bei „holting", wo Depenbrock zu schwanken scheint, ist stets die umlautlose Form gesetzt worden. — [3]) Dieselbe Form auch auf dem noch in Gebrauch befindlichen Kelch von 1531 (DISSE KELCK HORT JN DE KERCKE THO HOLDENSTEDE). Noch in dem erwähnten Interessentenverzeichnis von 1749 heisst es Holdenstedt (mit ld). — [4]) Dem Wald soll nur Bau- und Brennholz entnommen werden (vgl. 6 u. 20). Woher das Holz zu dem hier genannten Zweck zu nehmen ist, sagt 5. — [5]) Eine Abweichung von dem Grundsatz, dass eingefriedigte Bäume [denn auch die Wiesen haben wir uns eingefriedigt zu denken, vgl. v. Maurer 174] Privateigentum sind. Die Rücksicht auf die Eicheln- und Buheckernmast ist, wie der Rest des Paragraphen zeigt, für die Bestimmung mit massgebend gewesen.

5. Dat Holt[1]) vnd busck, dat jderman hefft in den wischen, schal men bruken tho Huses vnd Haues vnd Thunes beste, vnd nicht vth der Holting noch fohren noch vorkopen; straff j. t. rodes beers,[2]) ahne ienige gnade.

6. Wol holt houwet mit vorlöff der Holtschwaren thom huse, schune efft backhuse vnd let dat liggen bauen j. ferndeel Jahrs, schal breken[3]) j. t. Hamborger beers ahne ienige gnade.

7. Wol Holt vth der Holting fohret, idt si wat idt vor holt si, de schal breken j. t. rodesbeers. Is noch vorwilköhret, schal breken j. t. Hamborger beers ane ienige gnade.

8. Wol Eken effte Böken houwet ane vorlöff, straffe j. t. Hamborger beers ane gnade.

9. Wilköhr aller Holtings lude, wo de holtschwaren weten Handeling iegen Holtings recht efft wilcköhr, vnd dat nicht wrogen vor dem Holting, straff 2 t. Hamborger beers ane gnade.

10. Item[4]) wilkor aller holtinge luden[5]), wen iemanth thiegen[6]) holtinge[7]) recht deith, schullen onhe[8]) der holthsworen[9]) eyn panden vp einen schill., beth dath holtinge geholden warth, vnnd den[10]) wrogen vnnd straffen na holtinge rechte[11]); Wen ße dath wetten vnnd[12]) doen des nicht, angeßeen[13]) fruntschop offte[14]) vadderschop, straffe ane gnade j. t. Hamborger bers.[15])

11. Item woll eken offt boken de borcken aff tuth[16]) ym Holthe vnnd schendeth de bome, straffe $1/2$ t. Hamborger bers.

12. Item wilkor aller, woll vur vth synem huse stadeth[17]) vnnd by bome offte stubben lecht ße aff tho bernen,[18]) straffe ane gnade j. t. Hamborger bers.

13. Item wu[19]) de kinder yn der holtinge barden dragen, den schalmen ße nhemen vnnd j. ß. dar vp vordrincken; woll sick iegen[20]) setteth[21]), vp[22]) j. t. rodes bers.

14. Item wu der kinder woll houweth offte hacketh myth barden[23]) an den bomen, vp $1/2$ t. Hamborger bers.

---

[1]) Natürlich Eichen und Buchen (vgl. 4) ausgenommen, die nur mit Erlaubnis aller Holtingsleute benutzt werden dürfen. Hier scheint besonders das noch jetzt in den Wiesen bei Holl. reich gedeihende Erlenholz gemeint zu sein. — [2]) Rotes Bier = Braunbier, während das Hamburger ein Weissbier gewesen sein muss. Über den verschiedenen Wert der beiden Arten vgl. Schiller-Lübben, Ergänzungsband, s. v. rôtbruwer (Ggs. daselbst: wittbrouwer). Eine Tonne Bier als Strafe begegnet in den Weistümern bekanntlich oft genug; in der mir bekannten Literatur aber nirgends in dem Umfang wie in diesem Weistum. — [3]) Das Wort („zur Strafe bezahlen") lebt heute nur noch in einem Pfänderspiel der Gegend („Wer lacht und spricht, ein Pfand — gebricht"). — [4]) Fehlt in 2, wie stets im Anfang der Paragraphen. — [5]) 2 Holtings lüde. — [6]) Aus thoiegen (2 iegen). — [7]) 2 Holtings. — [8]) 2 schöllen en. — [9]) 2 Holtschwaren. — [10]) 2 denne. — [11]) 2 Holtingsrecht. — [12-13]) 2 vnd darbi nicht ansehen [also das Gegenteil]. — [14]) 2 effte [diese Abweichung wird hinfort nicht verzeichnet.] — [15]) Man begnügte sich nicht mit der in 9 gegebenen allgemeinen Vorschrift, sondern verlangte obendrein die Erfüllung einer bestimmten Formalität. (Dr. Hofmeister-Rostock). — [16]) Um Lohe daraus zu fertigen. — [17]) 3 holet. — [18]) 2 affthobarnen. — [19]) 2 Wo [wie auch nachher]. — [20]) 2 dariegen. — [21]) Gegen die Pfändung oder die Einlösung des Pfandes. — [22]) 2 straff [so durchgehends]. — [23]) 2 hacket efft houwet mit den barden.

15. Item wilkor, woll Eckern[1]) schuddeth hemylicken[2]) offte openbar[3]) offte listh, vp j. t. Hamborger bers.[4])

16. Item ydth ys eyn ernstlick wilkor aller holtinge luden,[5]) dath alle, de den, de yn Backhusen[6]) woneth,[7]) holth vth vnser holtinge tho foreth, straffe j. tunne Hamborger bers ane gnade, vnnd dedden[8]) my Hern Hinrico langen do[9]) kerckhern[10]) tho Holdenstede alle de hanth dar vp, Idth scholde ßo steden[11]) geholden werden.

17. Item nemanth schall olth thun holth noch olde stede[12]) vth der holtinge foren noch vorgeuen noch vorkopen, straffe j. t. Hamborger bers ane iennige gnade.

18. Item nhemanth schall holth houwen tho buwende, ydth sy den dath de holthsworen alle thouorn[13]) dar by ghan vnnd beßeen[14]) alle gelegenheit vnnd noth des olden gebuwetes vnnd den wisen wath nodich ys tho houwende; woll anders deith, vp j. t. Hamborger bers.

19. Item de kother beholth syn recht alß dath syn deltuchte[15]) vnnd nicht mher, mach der[16]) masth myth bruken gelick eynem houener, Is aller wilkor[17]).

20. Item thor holtinge wen[18]) de houener kricht eynenn vadem[19]) holtes, schall de koter hebben 1/2 vademm[20]).

21. Item neen knecht noch ßone[21]) schall swyne myth vp driuen vp de masth ane der bur[22]) willenn offte fulborth;[23]) woll dar thiegen[24])

---

[1]) Eicheln oder Bucheckern. — [2]) 2 hemelick. — [3]) 2 apenbahr. — [4]) 2 beer. — [5]) In 2 dieselbe Abweichung wie bei § 10 [grundsätzlich wird im folgenden von der Anführung ähnlicher, schon einmal verzeichneter Varianten Abstand genommen]. — [6]) Diese Backhäuser, in denen nach obigem [entgegen den Wörterbüchern] nicht nur gebacken wurde, sondern die ausser dem Backofen noch eine allerdings recht beschränkte Wohnung enthielten, sind die Häuslingshäuser der alten Zeit. Noch in meiner Jugend habe ich b a c k h ü s e r (*) im Sinne von Häusling gebrauchen hören. Ich werde auf den Gegenstand später im Jahrbuche zurückkommen. — [7]) 2 wahnet. — [8]) 2 deden. — [9]) Fehlt in 2. — [10]) 2 Kerckheren. — [11]) 2 stedes. — [12]) stede (*) jetzt ausgestorben; 3 übersetzt Stacken. Dasselbe Wort meint offenbar das stöder bei Grimm, Weist. III 256, § 22 (Belangend die frien stöder holzes dieselbe sein abgeschafft). — [13]) 2 thovorne. — [14]) 2 gegahn vnd besehen. — [15]) 2 deeltucht. — [16]) 2 jder. — [17]) D. h. von den Schweinen des Kötners sind nur die selbstgezogenen mastberechtigt (die des Höfners dagegen sämtlich, also auch die zugekauften). Der Sinn der letzten Worte ist: die Festsetzung der Mast (ganze oder halbe) bezieht sich in gleicher Weise auf den mastberechtigten Bestand der Höfner und Kötner. — [18]) 2 Wen thor Holting. — [19]) 2 Vaden. — [20]) Über das Anteilverhältnis von Kötnern und Höfnern [hier also wie 1 : 2, ebenso 23. 24] vgl. das Deutsche Wörterb. unter Köter. Heute, wo die früheren Anteilrechte beseitigt sind und ihre Stelle der Anteil an dem jährlichen Geldüberschuss einnimmt, hat der sog. Vollhöfner 2 Anteile, alle andern einen einfachen. Man spricht in dieser Hinsicht von einem doppelten und einfachen „Holzstrang". Diese in den eingesehenen Wörterb. nicht verzeichnete Bedeutung von „Strang" geht auf die bekannte Bedeutung „ein bestimmtes Mass Landes" zurück. Ursprünglich brauchte man das Wort vom Acker, dann von den Anteilen an der Mast (Grimm, Weist. III S. 288 § 35 den vierten strang, S. 290 § 22 strangmast, = volle Mast). Die Bedeutungsentwicklung ist klar, sobald man sich den engen Zusammenhang zwischen Grundbesitz und Markberechtigung vergegenwärtigt. — [21]) Es sind teils Häuslinge gemeint, teils in den Bauernhäusern selbst lebende Knechte und Söhne. Die erwähnten Schweine bildeten in der Hauptsache ihren Lohn. — [22]) 2 buer. — [23]) 2 folbordt. — [24]) 2 dariegen.

deith, schalmen de swine[1]) ynn de schutte[2]) driuen vnnd dar vp vordrincken eyne t. rodesbers, ßo vaken des nodich ys.

22. Item nhemanth schall swine kopen na Jacobj,[3]) vp j. t. Hamborger bers.

23. Item hefft de koter nene swine, mach[4]) iij. swine ynnhemen vnnd dath gelth vor sick beholdenn.

24. Item hefft de houener nhene swine, ßo mach he ßoß swine annhemenn[5]) vnnd dath gelth vor sick holden.[6])

25. Item dath vth gesteken hachgeuelth[7]) schalmen hegenn[8]); vor dath schaep schalmen nhemen j. witten tho panden,[9]) vor dath swin ij. ₰, item dath kalff ij. ₰ tho panden.

26. Item woll wintbraken holth findeth, is dar mher ynne alß eyn matlick foder holth vnnd myth ij. perden foren kan, schall dath lathen liggenn, ßo langhe de holthsworen dar alle bykomenn;[10]) wol dath[11]) nicht ßo holth, vp j. t. Rodes bers.

27. Item woll grone telgen alß[12]) Eken offte boken ynn grothe alß eyn bardenhelue affhouweth, straffe eyne tunne hamborger bers ane gnade.

28. Item is aller holtinge luden wilkor, eyn ider de ichtes weß vth gerumeth hefft offte syne thune wider gesetteth hefft, alß van oldingen[13]) heer gewesth ys, schall vnnd will dath sulnesth wedder daell leggenn.[14])

29. Item woll des[15]) nicht deith noch don[16]) wyll, willen ße alle tho samende komen, wen dar tho geluth[17]) warth;[18]) woll nicht kumpth vnnd hilpeth[19]) dar tho, schall breken iiij. schill. ane gnade.

30. Item tho aller holtinge[20]) schall vnnd will[21]) sick cordth witken schaffen[22]) vp[23]) j. t. rodes bers, de willn[24]) ße drincken vnnd betalen van den brocken der holtinge.[25])

31. Js dar neen bröke vorhanden, willen se de lude sulnest betalen vnd mit gudem frede[26]) vnd frölicheit drincken (Gott geue ia mit frede).

---

[1]) 2 Schwine. — [2]) schutte = (*) ein Heck für die gepfändeten Schweine. — [3]) Derselbe Termin in der Ostbevernschen Mark (Grimm III 177, Z. 9 v. u.). Beim Jacobi-holting (vgl. § 1) wurde wohl die Mast angesagt (volle oder halbe). Da für die Entscheidung nicht nur der Eckernbestand, sondern auch der augenblickliche Schweinebestand in Frage kam, so ist der Zweck der Bestimmung durchsichtig. — [4]) 2 mach he. — [5]) 2 innemen. — [6]) 2 beholden. — [7]) hachgeuelth (2 Hachvelt) (*) = die eingezäunten Felder (vgl. mnd. hechgras, mhd. hegeholz, hegegras). Hier handelt es sich wohl um Teile der Mark, die den Zaun — als Zeichen des Privateigentums — erst erhalten sollen und zunächst nur ausgesteckt sind. — [8]) hier = schonen. — [9]) 2 tho pande. — [10]) 2 bikamen. — [11]) 2 idt. — [12]) 2 effte. — [13]) 2 oldings. — [14]) d. h. er soll selbst das ausgeräumte Holz wieder an seine Stelle schaffen und den vorgerückten Zaun wieder zurückziehen. — [15]) 2 dat. — [16]) 2 doen. — [17]) Mit der Kirchglocke; über ihre Verwendung im Dienst der Markgenossenschaft Näheres bei v. Maurer S. 337 f. — [18]) 2 werdt. — [19]) 2 helpet. — [20]) 2 allen Holting(en?). — [21-23]) 2 wil Cordt Witken schaffen. — [22]) sick schaffen vp (*) = sich einrichten auf. In seinem Hause wurde wohl damals Holting gehalten. Ähnliche Bestimmungen bei v. Maurer S. 276. — [24]) 2 willen. — [25]) 2 der broke des holtings. — [26]) Man glaubt also eine besondere Strafbestimmung gegen etwaige Urheber von Zank und Streit beim Märkergelage nicht nötig zu haben (ein Beispiel, dass ein solcher das ganze Gelage zu bezahlen hatte, bei v. Maurer S. 277). Der Pfarrer scheint der Verträglichkeit seiner Bauern nicht allzusehr getraut zu haben.

32. Nemandt schal böme houwen thun holt darvan thomakende, idt si binnen effte buten dorpes, dar Thune gewesen sin van buske getuhnet[1]), straff wol anders deit j. t. Hamborger beer vnd datsulue noch ane ienige gnade. Hir scholde ein ernstlick vpsehent geschehn.

33. Wen iemandt holt thohouwende vorlöuet wert, tho siner noth, vnd bruket dat wor anders tho, alse dar idt tho vorlöuet is, schal breken j. t. Hamborger beers ahne gnade; Hir scholde iederman ein vpsehent hebben; befindent[2]) io de holtschwaren Vnd wen se sodans weten vnd vorschwigen dat vor dem holting vnd men Kricht dat thowetende, straff j. t. Hamborger beers. Vnd datsulue ane ienige gnade.

Tho dißes holtings saken hebbe ick Hinricus Lange de Kerckher vele tho gedahn mit grotem flite wowol mit grotem Vndanck.

Vnd Jck Hinricus Lange hebbe dit alle wo vorgeschreuen angetekent vam 33. Jahr an wente vpt 44. Jahr, vnd is vaken grodt vnwille vorhanden gewest, besondern den, de idt gerne gudt sehen wolden, dat dat holt mocht Vnuerhouwen bliuen vnd geheget. Des was Cordt Witken ein Kostlick man, vnd etlike vnser mehr, wowol wenig.

34. Jtem bauen dit alle, wo vorgeschreuen, is tho allen holtingen gesecht, gesettet vnd vorwilköret, dat nemandt schal vth der Holting fohren ienigerlei holt, jdt si holt effte busck, bi straff 1/2 t. Hamborger beers ane ienige gnade.[3]) Jdt were gudt, dat idt so geholden würde.

Help Gott hir tho allem!

ROSTOCK. E. Kück.

---

[1]) Es handelt sich um den Unterschied zwischen Zäunen, die aus geflochtenem Buschwerk, und solchen, die aus kreuzweis stehendem Eichenspaltholz gefertigt sind. — [2]) 3 übersetzt richtig: Befindens. — [3]) Das Verhältnis des Paragraphen zu 7 ist wohl dieses, dass die dort angedrohte Strafe von einer ganzen Tonne Hamburger Bieres erst bei schwereren Fällen eintreten soll, dass aber bei jedem wenigstens auf eine halbe Tonne erkannt werden muss. — Zum Schluss noch folgende Bemerkungen: Über die Bedeutung der Kirche zu Hollenstedt in markgenossenschaftlicher Hinsicht scheinen nähere Nachrichten zu fehlen. 1231 wurde daselbst ein Archidiakonat errichtet und der Propstei zum heil. Andreas in Verden einverleibt (Manecken, a. a. O. I 204); noch heute gehören über 30 Dörfer zum Sprengel. Der Gedanke liegt nahe, dass die Kirche vor der oben erwähnten Zersplitterung der Mark die Märkerkirche eines weit grösseren Bezirkes gewesen ist. — Ein von mir früher veröffentlichter Aufsatz über „Bauernhochzeiten in der Lüneburger Heide“ (Z. d. V. f. Volkskunde 1897, S. 31–42) geht von den Verhältnissen eben dieser Kirchengemeinde aus.

# Niederdeutsche Spuren in Görlitz.

In den Commentarii rerum Lusaticarum des Christoph Manlius, die von Christoph Gottfried Hoffmann in den Scriptores rerum Lusaticarum, Leipzig und Bautzen 1719, herausgegeben worden sind, wird p. 250 ff. der Einführung der deutschen Sprache in die slawische Lausitz ein besonderes Kapitel gewidmet und darin der Stadt Görlitz ursprünglich niederdeutsche Mundart zugeschrieben. Christoph Manlius war nach Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Gelehrten-Lexikon von Adelung und Rotermund, Bonn 1813, im Jahre 1546 zu Görlitz geboren, aber schon 1575 zu Prag gestorben; ebendanach stammt das Autograph seiner Commentarii, das sich in der öffentlichen Bibliothek zu Görlitz befindet, aus dem Jahre 1570. Die betreffende Stelle steht bei Hoffmann p. 251 und lautet:

„Retinuit autem diu Germanorum inferiorum διάλεκτον etiam patria mea Gorlicium, ut est videre in membrana quadam veteri, continente diploma Senatus anni 1351 regnante Carolo IV. confectum, super octodecim tabernis institoriis concameratis. Nec dissimilis est Baptisterii aenei in insigni templo Petrino ejusdem urbis inscriptio, quae talis est:

Wer ew ten Hemyl welle karn,
Der sal sich mit der Tuffe bewarn.“

Niederdeutsch sind hier *ten* und *Hemyl*, hochdeutsch *Wer*, *der*, *sich*, *mit* und der Konsonantismus von *Tuffe*. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat hier ein geborener Niederdeutscher die Verse hochdeutsch zu dichten versucht, dabei aber Spuren seiner eigenen Mundart nicht unterdrücken können. In dem *u* von *Tuffe* haben wir wohl eine dem Niederdeutschen nur schlecht gelungene Bezeichnungsweise des hochdeutschen *au* zu sehen. Auch in dem so altertümlich scheinenden *ew* für *eo* anstatt mhd. *ie* dürfte wohl nur ein ungeschickter Versuch vorliegen, eine von der eigenen Aussprache des Verfassers abweichende mitteldeutsche wiederzugeben.

Wenn Manlius die Inschrift des Taufbeckens als der Urkunde von 1351 in der Sprache „nicht unähnlich“ bezeichnet, so wird er wohl auch letztere genügend geprüft und als wirklich niederdeutsch richtig erkannt haben. Eine Probe liesse sich ja machen, wenn, was wohl zu hoffen steht, das Schriftstück noch auffindbar sein sollte. Beachtenswert ist dabei, dass sich die Urkunde auf eine innere Angelegenheit der Stadt Görlitz, nicht aber auf eine Verhandlung derhandlung derselben mit irgend einer Stadt oder Person Niederdeutschlands bezieht.

Die Angaben des Manlius fordern dazu heraus, einen Blick auf die bisher im Drucke erschienenen Görlitzer Urkunden zu werfen. Die ältesten derselben, aus den Jahren 1342 und 1347, sind lateinisch (Neues Lausitzisches Magazin 26, 79 f.), die dann folgenden vom Jahre 1376 ab, soweit nicht auch noch lateinisch, durchweg hochdeutsch (ib. 35, 403 ff. und 59, 136 ff.). Freilich befinden sich unter letzteren auch sehr viele Kaiser Karls IV. und seiner Söhne; aber die älteste von einem Görlitzer selbst, von Heynecke von Czedelicz, ausgestellte ist auch schon aus dem Jahre 1377 (35, 406 f.) Neben den eigentlichen Urkunden muss aber auch das älteste Görlitzer Stadtbuch berücksichtigt werden, über das Richard Jecht in seinem Görlitzer Gymnasialprogramm, Ostern 1891, gehandelt hat. Sämtliche Stellen, die Jecht aus dem Stadtbuche mitteilt, sind hochdeutsch, und so auch schon die Eingangsworte aus dem Jahre 1305. S. 18 Fussnote 5 spricht er auch von dem Eintritte der nhd. Diphthongierung, deren erste Spur er 1366 beobachtet.

N. Laus. Mag. 63, 3 ff. hat nun Jecht aus demselben Stadtbuche speciell alle Vornamen zusammengestellt. Auch diese tragen im wesentlichen hochdeutschen Lautcharakter und lassen selbst in einigen Fällen die nhd. Diphthongierung beobachten, in *Joacheym* (1394), *Neithart* (1401), *Kirstein* (1378) neben *Kirstin* (1343), *Cristine, Cristina*, *Seyffrid* (1399) neben *Sifrid.**) Gleichwohl ist in diesem Verzeichnisse ein niederdeutsches Element deutlich erkennbar, das mehrfach wiederkehrende Diminutivsuffix *-ko* bei männlichen, *-ke* bei männlichen und weiblichen Vornamen. So finden sich als männliche Namen *Friczko* und *Frizke* neben *Fricze*, *Tizko* (um 1330) und *Tizke* neben *Tize*, *Apeczko* neben *Apecz*, *Kunczko* (um 1330) neben *Cuncz*, *Hanke* (1350) neben *Han* (1351), *Heinke* (1339) neben *Heino*, *Heine*, *Heseke* (um 1310), als weibliche *Anneke* (1346) neben *Anna*, *Anne*, *Hilke* (1338 und 1348) neben *Hille*, *Hilla* (um 1305, 1343), *Nelleke* (1344) neben *Nelle* (1349, 1392), *Alke* (1349).*) Hierhin gehört auch der Name des *Heynecke von Czedelitz*, des oben erwähnten Ausstellers einer Görlitzer Urkunde von 1377. Das männliche Diminutivsuffix *-ko*, *-ke* ist as. und afries. in dem von Crecelius herausgegebenen Index bonorum et redituum monasteriorum Werdinensis et Helmostadensis aus dem 10. oder 11. Jh. als *-ako*, *-iko*, *-uko*, erhalten (vgl. F. Stark, Germania 9, 483 f.). Im Görlitzer Stadtbuche erklärt sich die Suffixform *-ko* neben *-ke* in der Weise, dass man bei Namensformen häufig auf die Sprache älterer Generationen wieder zurückgreift, wie wir ja auch nhd. Christîne, Marîe ohne Diphthongierung des î sagen, und wie ja, um das nächste Beispiel zu wählen, das Görlitzer Stadtbuch selbst *Heino* neben *Heine* bietet, wo doch mitteldeutsch jedes ausl. o längst zu *e* geworden war. Wenn sich einmal in *Jenczk* (um 1327) neben *Jencz*, *Jencs* blosses *-k* anstatt *-ko*, *-ke* findet, so ist wohl, falls

*) Ich habe die Jahreszahlen so weit hinzugesetzt, wie dies Jecht selbst gethan hat.

hier nicht ein blosser Schreibfehler vorliegt, *Jenczk* zu *Jencz* nach dem Verhältnisse von *Jenczke* zu *Jencze* gebildet worden. — Das *-ko* erscheint bei den Namen des Stadtbuches nur in solchen Fällen, die schon mit dem hochdeutschen Kosesuffixe *-z* zusammengesetzt worden waren, im ganzen viermal. Mit dem *-ke* verhält es sich in zwei Fällen ebenso, in dreien aber ist es zur Bildung gewöhnlicher männlicher Kosenamen verwandt worden. Diese Verteilung mag auf Zufall beruhen: aber die Verwendung des *-ko* und *-ke* in den schon mit dem Kosesuffixe *-z* gebildeten Formen erinnert ganz besonders an die gleich gebildeten Namensformen des genannten Index (*Mazako*, *Maziko*, *Liuziko*, *Luziko*).

Von sonstigen niederdeutschen Spuren in Görlitz sollen sich endlich noch nach Gustav Köhler, N.-Laus. Mag., N. F. 5 (1840), 325 eine Anzahl „altniederdeutscher“ Ausdrücke in der Tuchmacherkunstsprache bis jetzt oder wenigstens bis zu seiner Zeit erhalten haben. Leider hat Köhler die Ausdrücke selbst nicht angegeben, und es ist daher vorläufig nicht sicher auszumachen, ob er sich dieselben nicht blos als niederdeutsch gedacht hat, weil, wie er hervorhebt, das Tuchmachergewerbe in Görlitz von Flämen eingeführt worden war.

Für die letztere Thatsache hat er nun allerdings auch einen wirklichen Beweis aus einem alten Rechtsbuche beigebracht, das sich auf der Milichschen Bibliothek zu Görlitz befindet. In diesem Buche heisst es: „Kein Flemming sal sine wolle felschen weder mit harn, noch mit vlocken, noch mit keinerley Unthat. Kein Flemming sall sine tuch zu hungerig machen u. s. w.“ Flämische Einwanderer haben also als Weber von Beruf in Görlitz wie überhaupt in der Oberlausitz die Weberei und Tuchmacherei in Flor gebracht. Genaues über die Zeit dieser Einwanderung wissen wir nicht; wenn Köhler gerade die Zeit um 1150 angiebt und C. G. Th. Neumann, Geschichte der Stadt Görlitz 22 f. noch hinzugefügt, dass eine neue Zuwanderung von Flämen um 1255 Veranlassung zu einer grossen Stadterweiterung wurde, so hat wenigstens Knothe N.-Laus. Mag. 58, 245 keine Nachrichten finden können, auf die sich diese Angaben stützen. Ganz allgemein dürfen wir allerdings sagen, dass die Einwanderung von Flämen in die Oberlausitz und die umliegenden Gebiete im 12. und 13. Jh. stattgefunden hat. Knothe selbst bringt für die flämische Einwanderung urkundliche Nachweise bei: „1281 wird bei einer Verhandlung zwischen dem Domstift Meissen und dem Domkapitel zu Bautzen in letzterer Stadt ein Ludowicus Vlemingus, civis Budesnensis, als einziger, und 1282 (13. Juli und 24. August) bei Begnadigungen der Stadt durch die damaligen Landesherren ein Flemingus oder Vlemingus als erster Zeuge aus der Bürgerschaft aufgeführt. Derselbe stammte jedenfalls von früher eingewanderten Flämingen ab, führte nach allgemeinem Brauch den Namen der alten Heimat als Familiennamen fort (Ludwig Fläming, Flemming) und war unzweifel-

haft Ratmann, vielleicht sogar Bürgermeister seiner neuen Heimatstadt geworden."

Ich habe die Stelle hier wörtlich angeführt, weil daraus zu ersehen ist, zu welcher hohen socialen Stellung die eingewanderten Flämen in der Oberlausitz gelangen konnten. Wie Knothe 246 bemerkt, haben die Flämen überhaupt das Zunftwesen in die Oberlausitz eingeführt, und bildete in allen oberlausitzischen Städten auch später noch, wo nach und nach eine Menge anderer Zünfte entstanden waren, die Wollenweberei oder Tuchmacherei dem Range nach die erste. Speciell in Görlitz hiess bis in die neueste Zeit die Örtlichkeit, wo sich die Wollweber zuerst niedergelassen zu haben scheinen, die jetzige Quergasse, dicht neben der „Webergasse", einfach „das Handwerk", und ebenso wurden die Tuchmacher als das Handwerk schlechthin, ihrer Menge wegen auch als „das grosse Handwerk" bezeichnet. Nach Jecht N. Laus. Mag. 68, 14 zeigen vor allem auch die Görlitzer Familiennamen aus dem 14. Jh., dass die Tuchmacherei die Hauptindustrie ln Görlitz war. Derselbe nennt eine ganze Reihe solcher Namen, unter denen *Weber* und *Weitschreiber* (d. i. der mit dem Waid, dem Hauptfärbemittel für das Tuch, zu thun hat, woher auch *Weittreger* und *Weitmesser*) sich sehr oft wiederholen. Welchen Wert überhaupt die Einführung des Tuchmachergewerbes durch die Flämen für die Oberlausitz gehabt haben muss, geht daraus hervor, dass sich nach Knothe 243 eine übereinstimmende Tradition über diese in allen oberlausitzischen Städten erhalten hat.

Bei der Wichtigkeit und grossen Anzahl der flämischen Einwanderer der Stadt Görlitz und ihrem Zusammenwohnen in einer bestimmten Stadtgegend ist es nicht wunderbar, wenn die Sprache dieses Bevölkerungsteils nicht sofort unterging. Dazu kommt, dass nach Köhler a. a. O. die flämischen Weber als ein trotziges Volk geschildert werden, und dass man noch heute in entsprechendem Sinne die Ausdrücke *ein flämsches Gesicht*, *ein flämscher Kerl* und das Verbum *flämschen* in Görlitz gebraucht. So wird dort auch der stolze Trotz der Flämen zur längeren Erhaltung ihrer Sprache das Seinige beigetragen haben. Ob die Görlitzer Kosenamen auf *-ko*, *-ke* sämtlich von Einwohnern flämischer Abkunft geführt und in dem mitteldeutsch geschriebenem Stadtbuche eben nur als Namen beibehalten wurden, oder ob das Flämische dem damaligen Görlitzer Dialekte wenigstens so weit seine Spuren aufgedrückt hat, dass auch Görlitzer mitteldeutscher Abkunft für Angehörige ihres eigenen Stammes diese Koseformen annahmen, lässt sich mit unseren Mitteln nur schwer entscheiden. Doch könnte letzteres deshalb eher der Fall gewesen sein, weil sich andere Spuren niederdeutscher Lautgebung in den Namen wenigstens nicht mit Sicherheit erkennen lassen, und weil wohl gerade die Kosenamen als schmeichelnde Benennungen geliebter Personen an sich leichter übertragbar waren.

Das wird man allerdings dem Manlius nicht zugeben können, dass Görlitz überhaupt einmal niederdeutsch gesprochen hat. Der

grösste Teil der deutschen Bevölkerung desselben muss vielmehr von Anfang an sich des Mitteldeutschen bedient haben. Mit der besonders in der Lautverschiebung sich zeigenden Verwandtschaft des obersächsischen und schlesischen Dialekts mit dem thüringischen stimmt es trefflich überein, dass nach Knothe N. Laus. Mag. 58, 244 f. die meisten deutschen Kolonisten Obersachsens und Schlesiens ihren Weg auf der uralten Handelsstrasse genommen haben dürften, welche von Thüringen aus durch das meissnische Land und von da durch die Oberlausitz nach Schlesien und Polen führte. Sämtlich an dieser Strasse aber liegen, je eine Tagesstation von einander entfernt, die oberlausitzischen Städte Kamenz, Bautzen, Löbau, Görlitz, Lauban, für die es also ganz besonders wahrscheinlich wird, dass sie die Hauptmasse ihrer deutschen Bevölkerung jenem Kolonistenzuge verdanken.

Zur längeren Erhaltnng des Flämischen in Görlitz wird jedoch indirekt noch ein drittes Bevölkerungselement beigetragen haben. Nach Köhler, N. Laus. Mag. N. F. 5, 321 war Görlitz ursprünglich ein slawisches Dorf mit Namen Yzorelik, als welches es urkundlich 1071 genannt wird. Auch erinnern nach Knothe, Archiv f. d. sächsische Geschichte, N. F. 2, 260 noch heute in dem ältesten Stadtteile von Görlitz, dem sogenannten Niederviertel, die Namen einiger Gassen an die einst daselbst wohnende wendische Bevölkerung. Nach S. 315 wanderten überhaupt erst, als Ende des 12. und mehr noch während des 13. Jhs. Massen deutscher Kolonisten nach Schlesien berufen wurden, Deutsche in grösserer Menge auch in die Oberlausitz ein. Wenn aber bei der Ankunft der letzteren daselbst die Slawen noch garnicht von den Mitteldeutschen aufgesogen worden waren, so wird die slawische Sprache das Uebergewicht des mitteldeutschen Dialektes über den flämischen verringert haben.

Für längere Wahrung des Flämischen in Görlitz könnte endlich vielleicht noch ganz direkt ein viertes Bevölkerungselement gewirkt haben, ein niedersächsisches. Wenigstens sind nach Knothe ib. S. 244 während der brandenburgischen Herrschaft über die Oberlausitz (1253—1319) in diese nachweislich adlige Familien aus der Mark eingewandert, und es wäre wohl möglich, dass dieselben auch bürgerliche Kreise (wie auch bäuerliche) von dort nach sich gezogen hätten. Man würde deshalb auch nicht gerade erstaunen dürfen, wenn man etwa bei Nachforschungen in den Görlitzer Bibliotheken eine oder mehrere niedersächsische Urkunden anstatt erwarteter niederfränkischer finden sollte.

Zur Zeit des Manlius, um die Mitte des 16. Jhs., als nach Torquatus in Halle die alte Generation noch niederdeutsch sprach, muss in Görlitz das Niederdeutsche bereits gänzlich erloschen gewesen sein. Das ist ja auch begreiflich genug, da Halle selbst im alten niederdeutschen Gebiete lag, Görlitz aber Stadt eines wesentlich mitteldeutschen Distriktes war und von jeher nur eine Minorität niederdeutscher Bevölkerung besessen haben kann. Wann das Ende des Niederdeutschen in Görlitz eingetreten ist, können wir freilich vor-

läufig nicht wissen. Dass dasselbe aber noch um die Mitte des 14. Jhs. von einem Teile der Görlitzer Bevölkerung gesprochen wurde, wird man wohl aus der Nachricht des Manlius über die Urkunde von 1351 schliessen dürfen. Denn es muss doch höchst fraglich erscheinen, ob ein aus Niederdeutschland gekommener Schreiber es hätte wagen dürfen, in einer für Görlitzer Angelegenheiten ausgestellten Görlitzer Ratsurkunde sich seiner eigenen Mundart zu bedienen, wenn dieselbe in Görlitz überhaupt nicht mehr gesprochen worden wäre, um so fraglicher, da sich gerade seit Mitte des 14. Jhs. ein Vorrücken mitteldeutscher Urkunden auf niederdeutsches Gebiet, nicht aber ein umgekehrtes bemerkbar macht. Ist doch auch schon das Görlitzer Rechtsbuch, das sich eng an den Sachsenspiegel anlehnt und nach Homeyer, Des Sachsenspiegels zweiter Teil, S. 24 der Schrift nach schon in die 2. Hälfte des 13. oder spätestens in die 1. Hälfte des 14. Jhs. gehört, in mitteldeutscher Mundart abgefasst (ib. 177 ff.). Wahrscheinlich ist der Schreiber der von Manlius erwähnten Urkunde selbst ein Görlitzer flämischen (oder niedersächsischen) Stammes gewesen. Da die Tuchmacherei in Görlitz eine grosse Rolle spielte, so könnten auch die Besitzer der Buden, auf welche sich die Urkunde bezieht, sehr wohl selbst Tuchmacher flämischer Abkunft gewesen sein, und könnte man dann auch wohl das Schriftstück mit Rücksicht auf diese Flämen und die Wichtigkeit ihres Gewerbes für die Stadt in deren eigener Sprache abgefasst haben. — Die Inschrift des Taufbeckens rührt schwerlich aus noch späterer Zeit als die Urkunde her: denn dieses dürfte doch wohl schon aus dem Jahre 1225, als die Peterskirche umgebaut wurde (Neumann, Geschichte von Görlitz 13), oder aus noch älterer Zeit vor dem Umbau stammen. Aufschluss könnten uns dagegen vielleicht noch die ungedruckten in verschiedenen Görlitzer Bibliotheken vorhandenen Urkunden verschaffen, die nach Jecht, Ueber das älteste Görlitzische Stadtbuch 19 bisher so gut wie noch garnicht für die Wissenschaft ausgebeutet worden sind. Nach Oesterley, Wegweiser durch die Literatur der Urkundensammlungen 1, 238 befinden sich im Görlitzer Stadtarchive Urkunden von 1298 an. Wenn die ältesten Görlitzer Urkunden auch noch durchweg lateinisch sein werden, so könnten sie uns doch wohl durch ihre Namensformen Aufschlüsse erteilen.

CHARLOTTENBURG. Richard Loewe.

# De Heinrico.

Die Vorbereitung einer Gesamtausgabe der kleineren deutschen historischen und politischen Dichtungen des Mittelalters für die Monumenta Germaniae gab mir den Anlass, mich mit dem *Carmen de Heinrico*, vielleicht der interessantesten und rätselvollsten von allen, eingehender zu beschäftigen. Was sich mir bei diesen Untersuchungen, in denen mich Herr Prof. Roethe durch freundlichen Rat und Hilfe sehr gefördert hat, als einigermassen gesichert herausstellte, möchte ich hier der Prüfung der Fachgenossen unterbreiten, teils um die Einleitung der künftigen Ausgabe von umfänglicheren Einzeluntersuchungen zu entlasten, teils um womöglich über die strittigen Punkte eine abermalige Diskussion anzuregen, die zu richtigeren oder gegründeteren Resultaten führen könnte. Es handelt sich dabei hauptsächlich um zwei Fragen, nach der historischen Beziehung und nach der ursprünglichen Mundart des Denkmals; über beide stelle ich keine neuen Ansichten auf, sondern suche unter der Menge der vorgebrachten Hypothesen eine einleuchtende Entscheidung zu treffen.*)

**I. Datierung.** Der erste Herausgeber Eccard (Veterum monumentorum quaternio. Lips. 1720. S. 49—52) hatte das Gedicht auf den Pfalzgrafen Heinrich bezogen, den Bruder Ottos IV., dem dieser für die Dauer seines Romzuges 1209 die Verwaltung der Reichslande oberhalb der Mosel übertrug. Die Unmöglichkeit dieser Datierung wiesen J. Grimm (Deutsche Grammatik I. 1819. S. LX) und B. J. Docen (in Hormayrs Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, XIV. Wien 1823, S. 532) nach; sie wird durch die Altertümlichkeit der Sprache wie durch das Alter der Abschrift ausgeschlossen. — Hatten schon die letztgenannten in den Personen des Gedichts Kaiser Otto I. und Herzog Heinrich I. v. Baiern erkannt, so gab ihm Lachmann (Ueber die Leiche der deutschen Dichter des 12. und 13. Jh. Rhein. Mus. III. 1829. S. 429. Anm. 23 = Kl. Schr. I. S. 335) die bestimmte Beziehung auf Ottos zweite Versöhnung mit seinem Bruder Heinrich, Weihnachten 941; diese Deutung, gestützt namentlich auf das vermeintliche 'bruother' in V. 7 (vgl. u.), hat lange geherrscht und wurde von L. Uhland in seinen Vorlesungen über die Gesch. der altd. Poesie (1830—1, Schriften I, S. 473—5 und

*) Dieser Aufsatz wurde bereits 1895 geschrieben und mit den nötigen Kürzungen auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Einbeck am 31. Mai 1898 zum Vortrag gebracht. Zu einer Diskussion kam es damals nicht. Die Litteratur der letzten Jahre ist für den vorliegenden Abdruck selbstverständlich ausgenutzt.

382, Anm. 2), von R. A. Köpke (Jahrbücher des deutschen Reichs. I, 2. Berlin 1838. S. 96—8), von W. Scherer (in den Denkmälern, Nr. XVIII), von E. Dümmler (Kaiser Otto der Grosse. Lz. 1876. S. 120) und noch neuerdings von G. Kelle (Gesch. der deutschen Litt. S. 192—6 und 376 f.) und R. Kögel (Gesch. d. deutschen Litt. I, 2. S. 132 ff.) näher begründet.*) — Vereinzelt wurden abweichende Deutungen versucht. Uhland, der anfangs Lachmann zugestimmt hatte, bezog es dann auf die Aussöhnung Ottos II. mit seinem Vetter Heinrich (dem Zänker) und dessen Wiederbelehnung mit Baiern 982; diese Annahme ist, von andern Gründen abgesehen, schon deswegen abzuweisen, weil sie auf einem historischen Irrtume beruht: nicht Heinrich II., der Zänker, sondern Heinrich der Jüngere von Kärnthen wurde 982 nach dem Tode Herzog Ottos mit Baiern belehnt; jener Heinrich dagegen wurde erst 983 nach Kaiser Ottos II. Tode seiner Haft entlassen und Anfang 985 in das bairische Herzogtum wieder eingesetzt. — R. Winter (Heinrich von Bayern. Jenaer Inaug.-Diss. Marienwerder 1872. S. 76—8) bleibt bei der Deutung auf Otto I. und Heinrich I., findet indess die Beziehung auf die 945 (vielmehr 948) erfolgte völlige Aussöhnung der Brüder einfacher. — W. Seelmann (Jahrb. des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. XII. S. 78—84) weist das Missliche der Lachmannschen Annahme eingehend nach und bezieht das Gedicht — als Bericht eines Augenzeugen unter dem unmittelbaren Eindrucke des Ereignisses entstanden — auf den Reichstag zu Augsburg im August 952. Ihm schlossen sich an Kögel (in Pauls Grundriss II, 1, S. 191 f.), ferner Bresslau (Allgem. Deutsche Biogr. 24, 583. 596), W. Braune (in der 3. Aufl. seines Lesebuches S. 171), und W. Golther (Gesch. d. d. Litt. I, S. 68). — Endlich weist E. Steinmeyer (in der 3. Aufl. der Denkmäler II, S. 104—6) sowohl die Lachmannsche wie die Seelmannsche Annahme zurück, ohne eine neue sichere Deutung zu geben; vermutungsweise wird an Heinrichs II. Zug nach Brandenburg 992, Otto III. zu Hilfe, erinnert. (Ihm stimmt zu E. Martin, Anz. f. d. Alterth. 24, 58.) Im Ganzen ähnlich spricht sich auch R. Priebsch (Deutsche Handschriften in England I. Erlangen 1896. S. 26 f.) aus.

Nur eine genaue Analyse des Gedichtes selbst kann hier zu einer gesicherteren Bestimmung führen. Zuerst müssen wir aber den poetischen Charakter des Stückes im Ganzen betrachten, um klarzustellen, wieweit es überhaupt als geschichtliches Zeugnis in Betracht kommen kann.

Die Darstellung zeichnet sich durch ausserordentliche Frische und Anschaulichkeit aus: der Dichter versetzt uns mit einem Schlage mitten in die Situation, mit dramatischer Lebendigkeit werden die Personen in Scene gesetzt, die Handlung spielt sich unmittelbar vor unsern Augen ab. Das kann leicht dazu verführen, in dem Liede den Bericht eines Augenzeugen zu sehen, der unmittelbar nach dem

*) Auch W. Wilmanns (Gött. Gel. Anz. 1893, 534) erklärt sich für sie.

Ereignis und unter dem frischen Eindrucke desselben dichtet, wie denn auch Seelmann annimmt. Aber dieser erste Eindruck erweist sich bald als trügerisch. Freilich, das Fehlen bestimmter Angaben über Ort und Zeit des Geschehnisses liesse sich allenfalls auch bei dieser Annahme verstehen: hatte sich dieses erst kürzlich ereignet, und war es noch überall in frischer Erinnerung, so konnte der Dichter sich nähere Daten sparen; nur musste das Ereignis eben bedeutend genug sein, um jedem bekannt und gegenwärtig zu sein, und seinem Hauptinhalte nach unverkennbar gekennzeichnet werden. Aber gerade das vermissen wir: auch über den Ort der Zusammenkunft, ob sie eine private war oder auf einem Reichstage stattfand, wie über ihren Zweck, über den Inhalt der dabei gepflogenen Beratungen und Verhandlungen, über den Umfang der Heinrich verliehenen Besitzungen und Rechte erfahren wir so wenig Bestimmtes, dass es fast scheint, als ob der Dichter selbst über den Gegenstand seiner Dichtung nicht allzu genau unterrichtet gewesen sei. Dass er selbst nicht dabei zugegen war, darf man wohl aus seiner Berufung auf Gewährsmänner, V. 25 f., entnehmen. Damit nehme man nun den Anfang zusammen. Der Dichter ruft den Sohn der Jungfrau an, dass er als ein freundlicher Gönner ihm zur Vollendung seines Gedichts behilflich sein möge, — ganz wie der antike Poet die Muse. Auch das verrät uns, wie ja schon die künstlich gelehrte Mischsprache, wo wir den Dichter zu suchen haben; wir sehen deutlich nicht den Spielmann, der aus dem Drange und Bedürfnis des Augenblicks dichtet, sich eines historischen Ereignisses sofort bemächtigt und es als lebendige Zeitung von Ort zu Ort trägt, sondern den Geistlichen, den Gelehrten, der über ein Thema, das er irgendwie erkundet hat, zu irgend einem Zwecke ein Gedicht macht. Dazu stimmt, dass nirgends eine persönliche Anteilnahme, eine Begeisterung des Dichters für seinen Helden durchbricht; Otto ist ihm „unser guter Kaiser“, bei Heinrich fehlt jeder derartige Zusatz: er ist ihm „ein (berühmter) Herzog, der Herr Heinrich“ (V. 3), nicht „sein“ Heinrich. Man braucht nur das Ludwigslied daneben zu halten, um sich des Unterschiedes im Gefühlston bewusst zu werden. Endlich noch eins: wie wir sogleich sehen werden, war, als der Dichter sein Lied dichtete, der Herzog Heinrich, den er möglicherweise nicht einmal gekannt hatte, schon tot; das Ereignis, das unser Lied verherrlicht, musste also schon geraume Zeit zurückliegen, und nur unbestimmte Kunde war durch die Erzählungen Anderer zu ihm gelangt.

Dies Resultat steht nun mit der Lebhaftigkeit der Darstellung, die den Eindruck unmittelbarer Gegenwart hervorruft, zunächst in einem befremdlichen Widerspruche, der sich nur auf eine Weise hebt: Wir wissen aus zahlreichen Zeugnissen, dass im 10. Jahrh. eine sehr bedeutende historische Dichtung im Volke umlief, als deren Träger wir uns die Spielleute, nach Scherers glücklichem Ausdrucke die „wandernden Journalisten“ jener Zeit, denken müssen. Wir dürfen nicht zweifeln, dass sich bei diesen ein bestimmter Stil, eine feste

poetische Technik herausgebildet hatte, deren Haupteigenschaften eine knappe, gedrängte, energisch fortschreitende, zugleich lebendige und anschauliche Darstellung und ein präciser, bezeichnender Ausdruck waren. Auch unser Dichter hat sich dieser Tradition nicht entziehen können und sich die für historische Gedichte feststehende Technik angeeignet. Dass er sie mit bewunderungswürdigem Geschick handhabt, wollen wir ihm gern zugestehen.*)

Zur Datierung des Gedichtes bleiben uns unter diesen Umständen nur wenig greifbare Anhaltspunkte, von bestimmten Angaben nur die Namen der Hauptpersonen: Kaiser Otto und Herzog Heinrich von Baiern. Nun haben drei Kaiser Ottos und vier Heinriche von Baiern nach einander als Zeitgenossen regiert; es fragt sich, welche gemeint sind. Früher hielt man diese Frage für entschieden durch das *bruother* in V. 7. Die 10. und 11. Zeile der Handschr. lauten nämlich:

---

*) Vgl. darüber jetzt Kögel, Lit. Gesch. I, 2, S. 130 f. — Dass uns von den wirklichen Spielmannsgedichten geschichtlichen Inhalts, die damals das Volk unterhielten, nichts erhalten ist, liegt in der Natur der Sache, da sie ausschliesslich mündlich überliefert wurden; um so erfreulicher, dass uns ein günstiger Zufall einige Dichtungen derselben Art von geistlichen Verfassern aufbewahrt hat: ich meine ausser dem Carmen de Heinrico natürlich das Ludwigslied. Dass dessen Dichter ein Geistlicher war, ist wohl allgemein zugegeben. Aber Stil und Technik sind ganz die gleichen; wir finden denselben frischen, energischen Fortgang, dieselbe Art, die Personen unmittelbar in Scene zu setzen, mit viel direkten Reden. Sogar in Einzelheiten zeigt sich Uebereinstimmung, so in der Formel, womit der Held eingeführt wird: *Einan kuning uueiz ih, Heizsit her Hluduîg — de quodam duce themo hêron Heinrîche.* Aber andererseits auch hier derselbe befremdliche Mangel an Detail: kein Name wird genannt, kein Einzelkampf geschildert, weder das Lokal noch die allgemeine Situation irgendwie angedeutet, von dem Verlaufe der Schlacht im Einzelnen und den Wechselfällen, die uns die Annalen von St. Vaast erzählen, keine Spur. Schon Gervinus (1³, S. 92 f.) hat hervorgehoben, wie unvorteilhaft unser Ludwigslied dadurch gegen die altenglischen historischen Lieder absticht; näher liegt hier der Vergleich mit dem altfranz. Fragment von Isembard und Gormund, das dieselbe Schlacht, allerdings in sagenhafter Umgestaltung, schildert, höchst lebendig und drastisch im Einzelnen, aber mit einer Fülle von Namen und Einzelheiten. Die ganze Schlacht wird in homerischer Weise in eine Reihe von concret und anschaulich geschilderten Einzelkämpfen zerlegt. (Vgl. R. Zenker, Das Epos von Isembard und Gormund. Halle a. S. 1896. — Th. Fluri, Isembart et Gormont. Basel 1895. Zürich. Diss. — Ph. A. Becker, Zschr. f. roman. Phil. 20, 549—554.) Natürlich kann dies Detail im Einzelnen keinen Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit machen. Ich stelle nur diese ganze concrete, individualisierende Darstellungsart des echten Volksgesanges der ganz allgemeinen, typischen Art jener geistlichen Nachahmungen gegenüber. In Anbetracht dessen möchte ich den Dichter des Ludwigsliedes (der wohl aus Rheinfranken gebürtig war) am ehesten in einem jener flandrischen Klöster suchen, die in den vorhergehenden Jahren so schwer unter den Raubzügen der Normannen zu leiden gehabt hatten. Natürlich musste die Nachricht von der Niederlage des gefürchteten, für unbesieglich gehaltenen Feindes einen stürmischen Jubel hervorrufen, und auf die erste Kunde davon, ohne dass man nähere Nachrichten von der Schlacht gehabt hätte, wäre dann das Lied entstanden. Es hindert uns also nichts, den Dichter in dem Entstehungsorte der Handschr., St. Amand sur l'Elnon, zu suchen. Wäre es am Königshofe gewesen, so hätte er jedenfalls genauere Kenntnis gehabt. Freilich wird man dann darauf verzichten müssen, das Ludwigslied als Dokument für eine rheinfränkische karolingiscbe Hofsprache zu verwenden.

guodo hic adeſt heinrich br . . . .
her hera kuniglich dignum (tibi)

Die undeutlich gewordenen Buchstaben am Ende der ersteren hatte Eccard ohne weitere Bemerkung zu *(br)uot(her)* ergänzt und diese Lesung wurde seitdem allgemein angenommen. War aber Heinrich ein Bruder Ottos, dann passt nur das erste Paar, und so hat man denn fast ausnahmslos an dieser Deutung festgehalten. Zweifel wurden zuerst 1892 in der dritten Ausgabe der Denkmäler laut: gestützt auf eine Abschrift K. Breuls, wonach nur *br* . . . | *her* zu lesen, das Punktierte völlig verwischt sei, stellte Steinmeyer die Lesung *bruother*, bes. wegen der auffallenden Verteilung des *t-h* auf zwei Zeilen (gegen *be* | *thiu* 18 f.), und zugleich die Beziehung auf Heinrich I. in Frage und vermutete dafür *bringit her hera k.* Da brachte R. Priebsch (Anz. f. d. Alterth. 20, 207 und Deutsche Hschr. I, 25) die überraschende Mitteilung, dass es ihm durch Anwendung von Reagentien gelungen sei, in der That *bringt* vollkommen deutlich zu lesen. Da die so unerwartete Bestätigung einer eben vorgebrachten Conjectur wie auch die sprachlich bedenkliche Form *bringt* zunächst zu Zweifeln Anlass gaben, so wandte sich Herr Prof. Roethe für mich an K. Breul mit der Bitte um nähere Auskunft und Stellungnahme. Dieser sandte darauf in sehr liebenswürdiger Weise eine Abzeichnung der betreffenden Stelle und ein ausführliches Schreiben, worin er seine Zweifel begründete, auch mitteilte, dass der Direktor der Cambridger Bibliothek, der bei Priebsch's Versuchen zugegen gewesen sei, *bringt* nicht gelesen habe. (Dieser Brief ist seinem wesentlichen Inhalte nach abgedruckt Anz. f. d. Alterth. 24, 59). Auf eine erneute Bitte um eine Photographie erfolgte dann eine verkleinerte, aber sehr scharfe Photographie der beiden Seiten der Hschr., welche das Lied enthalten. Das Resultat, zu dem wir nach oft erneuter sorgfältiger Betrachtung der Stelle mit blossem und bewaffnetem Auge gelangt sind, ist folgendes: *g* und *t* sind vollkommen deutlich, wenn auch schwach, zu erkennen;*) ebenso ist ganz sicher, dass ein Buchstabe zwischen ihnen

---

*) Vielleicht ist das *t* nicht so sicher als das *g*. Wenigstens erinnert sich Herr Prof. Roethe nicht, jenes klar erkannt zu haben. Da meine eigene Erinnerung mir nicht genügende Sicherheit giebt, so habe ich vorgezogen, den Text unverändert zu belassen, so wie ich ihn bald nach jenen Leseversuchen niederschrieb, möchte aber doch hier dieses Bedenken erwähnen. — Um der Versammlung ein eigenes Urteil zu ermöglichen, wandte ich mich von Neuem an Herrn Breul mit der Bitte um photographische Aufnahme der Stelle. Herr Breul, der selbst eine photographische Publikation der Lieder plant, sandte zunächst einen Separat-Abzug aus 'The Modern Quaterly' Nr. 1 S. 42—46, worin er ausführlich über die Geschichte der Lesung und speciell über die neuern Versuche in Cambridge berichtet. Nach genauer Darlegung des Zweckes wurden für mich zwei ausgezeichnete Aufnahmen angefertigt, eine von der ganzen Seite, soweit sie das Lied enthält, in natürlicher Grösse, die zweite nur die letzten 11 Zeilen umfassend und stark vergrössert. Ich möchte den Herren Jenkinson und Breul für ihre freundliche Mühewaltung hier öffentlich meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Von Beigabe eines Facsimiles musste hier selbst-

nicht gestanden hat noch gestanden haben kann, da *g* und *t* unmittelbar verbunden sind. Was dagegen vor dem *g* gestanden hat, ist nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen, man kann nur noch zwei Striche erkennen. Die Lesung *bruother* ist also unzweifelhaft falsch. Eccard wird sie eingesetzt haben, weil ihm der Zusammenhang sie zu verlangen schien; und seitdem hat man über die Stelle hinweggelesen, da sie zu keinen Bedenken Anlass zu bieten schien. Dass er wirklich *bruother* gelesen hätte, würde selbst, wenn man das *gt* leugnen wollte, nicht anzunehmen sein, da es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich hat, dass die Handschrift seit seiner Benutzung durch Abreibung so stark gelitten hätte.*) Da wir andererseits noch in der Photographie der Handschrift in ihrem jetzigen Zustande die beiden Buchstaben bestimmt erkennen konnten, so sehe ich jetzt keinen Grund mehr, die Richtigkeit der Priebsch'schen Lesung anzuzweifeln, zumal da er die Stelle im Original noch nicht durch Reagentien geschädigt vorfand und selbst durch Anwendung solcher ihre Lesbarkeit erhöhen konnte. (Wer sich trotzdem nicht bei dem *bringt* beruhigen will, muss jedenfalls von *br..gt* ausgehen. Ich habe kein Wort finden können, das sich besser einsetzen liesse.) Ich betrachte demnach *bringt* als annähernd gesicherte Ueberlieferung.

Nachdem der alten Ansicht ihre Hauptstütze weggeschlagen ist, müssen wir wieder mit sämtlichen Ottonen und Heinrichen rechnen.

---

verständlich abgesehen werden. Ich verweise also den Leser, der selbst nachzuprüfen wünscht, auf die Veröffentlichung von K. Breul, deren Erscheinen hoffentlich nicht zu lange auf sich warten lassen wird. (Das der neuen Litteraturgeschichte von Vogt und Koch, Lpz. 1897, beigegebene Facsimile der Lieder beginnt leider erst mit Z. 13, versagt also gerade für die fragliche Stelle.) Uebrigens möge sich Niemand wundern, wenn es ihm anfangs unmöglich ist, irgend etwas zu erkennen; auch uns gelang dies nur nach lange fortgesetzten Bemühungen.

*) Wenn daher Kögel (Lit. Gesch. I, 2, S. 132) argumentiert: „Das Wort *bruother* hat Eccard noch deutlich gelesen, denn eine so schlagend richtige Conjectur wäre ihm bei seiner mangelhaften Kenntnis des Altdeutschen nicht gelungen" — so hält dieser Schluss nicht Stich. Zunächst hat Eccard selbst die Handschrift gar nicht gesehen, sondern eine Abschrift zugeschickt erhalten, wir wissen nicht von wem. Ferner ist der Zeilenschluss auch an einigen andern Stellen ziemlich verwischt, namentlich das *sedes* am Ende der 8. und *tibi* in der 11. Zeile. Wenn hier die Lesung niemals angezweifelt ist, so beruht das weniger auf der Deutlichkeit der Schriftzüge, als auf der klaren Forderung des Zusammenhangs. Mag deshalb *bruother* — ob richtig oder unrichtig — für jene Zeit auch eine glänzende Conjectur sein, für eine Conjectur werden wir es jedenfalls halten müssen, die Eccard oder sein Gewährsmann aus seiner Auffassung des Zusammenhangs entnommen hat. — Viel befremdender ist, dass selbst der sorgfältige Jaffé, der 1869 die Cambridger Lieder nach der Handschrift veröffentlichte (Zschr. f. d. Alterth. 14, 449-495), ebenso wie G. H. Pertz, der sie zuerst nach Eccard einsah (1827), keinen Zweifel an der Lesart *bruother* äusserte. Doch verliert auch diese Thatsache viel von ihrer Auffälligkeit, wenn man erfährt, dass P. Piper, der als letzter 1895 die Handschr. copierte und danach in seinen „Nachträgen" in der deutschen Nat. Litt. (Bd. 162, S. 206-234) buchstabengetreu abdruckte, getreulich *bruother* wiederholt, und das, nachdem 1885 K. Breul nur nach *br*... lesbar gefunden hatte und 1893 R. Priebsch *bringt* gelesen haben wollte. Unbegreiflich ist mir auch, wie R. Kögel nach diesen Vorgängen sich bei der Lesart *bruother* beruhigen und von eigener Nachprüfung hat dispensieren können.

Zwei Erwägungen können hier weiter helfen: Für Heinrich müssen wir aus dem Perf. *bewarode* V. 4 schliessen, dass er zur Zeit der Abfassung nicht mehr am Leben war. Dies Wort auf ein einmaliges Geschehnis — und das könnte doch nur ein siegreicher Feldzug, etwa eine Ungarnschlacht, sein — zu beziehen, verbietet, wie Steinmeyer (S. 105) mit Recht hervorhebt, der Zusatz *cum dignitate* (s. Kögel, Lit. Gesch. I, 2, 132). Zudem hätte eine solche Angabe im prooemium eines Gedichtes bei der ersten Nennung des Helden doch nur dann Sinn, wenn sie das Thema der Dichtung angäbe; wie es ja thatsächlich der Fall ist, wenn wir *bewarode* als „verwaltete, regierte“ verstehen. Andererseits gebe ich Steinmeyer auch darin Recht, dass der Ausdruck *ther unsar keisar guodo* (V. 9) nicht ohne Weiteres Otto als lebend voraussetzt; dennoch ist er nicht ohne Bedeutung. Ist von Otto I. die Rede, so erklärt er sich ohne Weiteres. Geht er dagegen auf Otto II. oder Otto III., so müssen wir uns diese doch als lebend denken, wenn nicht alle Verständlichkeit aufhören soll; denn wie hätte der Hörer wissen sollen, wer gemeint wäre, wenn ein Dichter unter Otto III. oder Heinrich II. etwa von Otto II. als „unserm guten Kaiser Otto“ schlechthin hätte reden wollen. Höchstens hätte Otto I. auch später noch als der grösste, berühmteste und volkstümlichste dieses Namens zur Not so bezeichnet werden können. Dadurch wird der Spielraum des fraglichen Ereignisses bedeutend eingeengt: Otto II. fällt ganz fort, da sein Zeitgenosse Heinrich II. (955—995) ihn überlebt hat; und es bleiben nur zwei Möglichkeiten: 1) Es handelt sich um Otto I. und Heinrich I., dann fällt die Geschichte zwischen 948 und 955 (so lange regierte Heinrich I.), und die Abfassung des Liedes nach 955, ja, da Otto keisar genannt wird, nach 962; ein terminus ante quem fehlt. 2) die in Frage stehenden Personen sind Otto III. und Heinrich II.; Zeit des Ereignisses 985—995, des Gedichtes 995—1003.

Was das Gedicht weiter an die Hand giebt, ist Folgendes: Dass Heinrich nach der Königswürde gestrebt hat, darf man wohl aus der gegenteiligen Versicherung in V. 21 entnehmen, da sich sonst kein Anlass zu einer solchen Angabe denken lässt. Das lässt ferner schliessen auf einen Streit zwischen Heinrich und Otto, der zur Absetzung Heinrichs führte. Jetzt dagegen sind sie wieder ausgesöhnt: Heinrich kommt in fürstlichem Aufzuge heran mit grossem Gefolge; Otto geht ihm persönlich entgegen und empfängt ihn mit grossen Ehren. In feierlicher, durch Gottesdienst eingeleiteter Versammlung überträgt er ihm Alles, was er hat; — was sich hinter diesem höchst unbestimmten Ausdrucke verbirgt, lässt sich nur erraten; dass eben die Herzogswürde gemeint ist, scheint mir durch den Wortlaut keineswegs ausgeschlossen, zumal Heinrichs Rang und Amt nirgends genau angegeben ist. Wenn wir bedenken, dass das Gedicht erst nach Heinrichs Tode verfasst ist, so dürfen wir auch V. 22 ff. wohl verstehen: „Von da an geschahen alle Beratungen unter Heinrichs Vorsitz und der König folgte in Allem seinem Rate“; jedenfalls

scheint mir diese Auffassung natürlicher als die Deutung auf bestimmte Verhandlungen des in Frage stehenden Reichstages, von denen wir nichts erfahren, um so mehr, als uns sonst nichts berechtigt, hinter den Einzelheiten des Gedichtes allzu bestimmte Beziehungen zu suchen, oder dem Dichter genaue Kenntnis zuzutrauen.

Ich möchte also in unserm Denkmal eine Darstellung der Versöhnung zwischen Kaiser Otto und Herzog Heinrich und der Belehnung des letzteren mit Baiern sehen. Wenigstens wüsste ich keine andere Deutung, bei der sich der Ton des Ganzen wie die einzelnen Andeutungen gleich ungezwungen erklärten. War Heinrich bereits Herzog von Baiern, welchen Sinn sollen wir dann den Worten V. 20 unterlegen? Einzelnen kleinen Verleihungen und Gebietserweiterungen gegenüber wären sie doch eine zu starke Hyperbel. Auch die folgenden Verse verlören ihre Bedeutung, wenn wir annähmen, dass die Eintracht der Beiden seit längerer Zeit bestanden habe. Endlich, wenn man an einen beliebigen Reichstag denken wollte, wie wir deren ja besonders unter Otto I. viele anführen könnten: welchen Anlass könnte der Dichter gehabt haben, ein so alltägliches Ereignis Jahre nachher zu besingen, und wie sollte der Hörer bei einem so allgemein gehaltenen und inhaltsleeren Gedichte wissen, worauf es gehe?*) Dagegen die Versöhnung der beiden Fürsten, das Ende der Greuel des Bürgerkrieges und zugleich der Anfang der Macht und der Regierungsthätigkeit Heinrichs, war allerdings ein würdiger Stoff für die Hofdichtung; sogar die Volkssage hat sich solcher Ereignisse mit Vorliebe bemächtigt, und selbst, wenn direkte Zeugnisse fehlten, würden wir vermuten dürfen, dass geschichtliche Lieder darüber kursierten. — Dass diese Aussöhnung nur leise angedeutet und geflissentlich verschleiert ist, widerspricht dem nicht und versteht sich von selbst. Unser Gedicht ist von einem Parteigänger Heinrichs ihm zu Ehren und zu Liebe gedichtet und zweifelsohne am Hofe seines Sohnes und Nachfolgers vorgetragen. Natürlich wollte dieser nicht gern an das Vergehen und die Demüthigung seines Vaters erinnert werden, nur seine Ehrung und die Begründung seiner Herrschaft im Liede zu vernehmen konnte ihm erwünscht sein.

Leider hilft uns das alles noch nicht, zu entscheiden, welcher Heinrich denn eigentlich gemeint ist Denn eine solche Aussöhnung fand bei den beiden in Frage stehenden statt unter ziemlich ähnlichen Umständen: Beide hatten sich gegen ihren Kaiser empört und nach

---

*) Es ist also Seelmann's Datierung jedenfalls aufzugeben; ihre Unhaltbarkeit ist namentlich von Kelle S. 376 nachgewiesen. Noch unstatthafter scheint mir die neueste Annahme von Steinmeyer und Priebsch. Nichts in dem Liede deutet auf Kriegsgefahr und Kriegsrüstungen; überall ist nur von Berathungen, Verleihungen, Akten der Gerechtigkeit und sonstiger friedlicher Wirksamkeit die Rede. Und was für ein Gegenstand einer Dichtung wäre auch das Eintreffen einer Hilfsschar zu einem Kriege, der selbst so wenig zu besingen bot? Der einzige Ausdruck *hera kuniglich,* selbst wenn wir *hera* als *heri* nehmen, kann doch nur ein stattliches Ehrengefolge Heinrichs meinen.

der Krone gestrebt; beide waren nach langen Kämpfen besiegt und in Verbannung und strenge Haft geschickt; beide waren endlich nach Jahren wieder zu Gnaden angenommen und mit Baiern belehnt worden, wo sie dann als strenge, thatkräftige Herrscher wirkten und ihrem Kaiser unwandelbar treue Vasallen blieben. — Auch eine andere Erwägung ist unfruchtbar: Die historischen Stücke der Cambridger Lieder, mit Ausnahme des Schwankes, der nur äusserlich an den Namen des Erzbischofs Heriger (913—927) geknüpft ist und keineswegs als historisches Gedicht zählen kann, verteilen sich auf die Zeit von 986—1039; ja, wenn wir auch den modus Ottinc abziehen, der nicht auf ein einzelnes Zeitereignis geht, sondern die ganze Regierungszeit der ersten Ottonen Revue passieren lässt, so umfassen sie nur die Jahre 1021—1039. So könnte es scheinen, als ob die Versöhnung Ottos I. und Heinrichs I. (941 oder 948) zu weit zurückläge. Aber wir haben ja gesehen, dass unser Gedicht lange nach dem Ereignisse entstanden ist; es kann also nicht als eigentliches Zeitgedicht gelten und stellt sich näher zum modus Ottinc. Es bleiben also noch immer die beiden Möglichkeiten offen, die wir nun einzeln einer nähern Betrachtung unterziehen wollen.

1) Otto I. und Heinrich I. Wie misslich es ist, in dem Gedichte eine Darstellung der bekannten Bussscene im Frankfurter Dom Weihnachten 941 zu sehen, hat besonders Seelmann überzeugend nachgewiesen. Dass am bairischen Hofe und in der kaiserlichen Familie der Sachverhalt vertuscht und zu Heinrichs Gunsten gewendet wurde, lässt sich denken und erhellt aus dem Berichte der Hrotsvith, zum Teil sogar schon aus Widukind. (Vgl. Rud. Köpke, Ottonische Studien II, S. 113 f.) Selbst darin mögen Scherer und Kelle Recht haben, dass dabei am Ende eine ähnliche Version herauskommen könnte, wie sie hier vorliegt, wobei der wahre Sachverhalt vollständig auf den Kopf gestellt wäre; aber wer wird sich zu einer so künstlichen Annahme entschliessen ohne einen zwingenden Grund? Wir werden doch nicht ein Gedicht auf ein Ereignis beziehen, zu dem es in keinem Punkte stimmt, von dem es vielmehr in allem das genaue Gegenteil erzählt, nur deshalb, weil es diesem so schnurstracks widerspricht. Da ist es in der That einfacher, mit Winter an die definitive Aussöhnung 948*) zu denken, wobei die Beziehung in der Hauptsache bestehen bleibt und doch die Einzelheiten zu ihrem Rechte kommen. Was jenem frühern Ereignisse die grössere Gunst der Forscher verschafft hat, ist wohl hauptsächlich der zufällige Umstand, dass wir davon mehr Berichte und daher ein anschaulicheres Bild haben, auch die neuere Dichtung sich damit befasst hat. Ueber den jüngeren Vorgang dagegen berichtet Widukind II, 36: *Igitur cum omnia regna coram eo silerent et potestati ipsius omnes hostes cederent, monitu et*

*) Das Jahr steht nicht ganz fest; doch ist 945, wie Winter angiebt, sicher falsch. Vgl. darüber E. Dümmler, Otto der Grosse. S. 160, Anm. 1, und G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter. III, 1. Halle a. S. 1890, S. 51 f.

*intercessione sanctae matris eius recordatus est multis laboribus fatigati fratis prefecitque eum regno Boioariorum, Berhtoldo iam defuncto, pacem atque concordiam cum eo faciens, qua usque in finem fideliter perduravit . . . Fratrum vero pax atque concordia, Deo acceptabilis hominibusque amabilis, toto orbe fit iam celebris dum unanimes res publicas augent, hostes debellant, civibus paterna potestate presunt.* Man muss gestehen, dass dies mit unserm Gedichte im schönsten Einklange steht, namentlich möchte ich auf den Ausdruck *fit iam celebris* hinweisen, der doch wohl die Verbreitung von Volksliedern darüber meint.

Nur eine Schwierigkeit bleibt, wie bei allen Deutungen auf Heinrich I.: wer ist der andre Heinrich, der in V. 13 mit angeredet wird? Ihn durch Konjektur wegzuschaffen (Denkm.[2] S. 325) scheint mir gänzlich aussichtslos; es ist schlechterdings nicht abzusehen, was an dieser Stelle sonst gestanden haben könnte; dabei ist der Ausdruck an sich in keiner Weise anstössig und bei den Geschichtsschreibern jener Zeit häufig verwendet. Lachmanns Deutung auf den jungen, früh verstorbenen Sohn Giselberts von Lothringen, der 948 schon tot und zur Zeit der Entstehung des Gedichts jedenfalls längst vergessen war, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, s. Denkm.[2] S. 325 und Winter S. 77 f. Mehr für sich hat Dümmlers Vorschlag (a. a. O. S. 160, Anm. 2): er denkt an den unmündigen Sohn Herzog Bertholds von Baiern, der 948 bei der Besetzung des Thrones übergangen wurde, aber 983—985 als Heinrich III. regierte, dann Baiern an Heinrich II. abtrat und nur Kärnten behielt und 989 starb. Sehr kühn, aber vielleicht nicht unbedingt ausgeschlossen wäre endlich die Annahme, dass der Dichter, der über die genauern Vorgänge nur mangelhaft unterrichtet war, vielleicht überhaupt nur im Allgemeinen von der anfänglichen Entzweiung und spätern Eintracht der Brüder wusste, bei dem zweiten Heinrich bereits den Sohn des ersten, den spätern Herzog Heinrich II., im Auge hatte, der allerdings erst 951 geboren wurde. Eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit gewinnt diese Vermutung dadurch, dass der Dichter offenbar am Hofe eben dieses zweiten Heinrich dichtete (natürlich immer unter Voraussetzung der Beziehung auf Heinrich I.) und daher eine Gelegenheit suchen mochte, diesen irgendwie ins Spiel zu ziehen; so würde sich am leichtesten erklären, weshalb er überhaupt einen zweiten Heinrich erwähnt, dessen er weiterhin nirgends gedenkt und dem offenbar bei dem Vorgange nur eine Statistenrolle zufiel. Auch die Art, wie er begrüsst wird, erst an zweiter Stelle neben dem ersten Heinrich, aber doch noch express vor den nur als Masse angeredeten socii, würde gut dazu stimmen.

2) Otto III. und Heinrich II. Dieser hatte sich gegen Otto II. empört, war nach wiederholten Kämpfen besiegt, abgesetzt und dem Bischof Folkmar v. Utrecht zur Bewachung übergeben. Nach dem Tode des Kaisers (am 7. Dec. 983) aus der Haft entlassen, bemächtigte er sich der Person des neuen, erst vierjährigen Königs als dessen nächster männlicher Anverwandter und natürlicher Vormund, suchte aber in Wahrheit ihn zu verdrängen und selbst die Krone an sich zu

reissen. Da ihm indessen weder das Kriegsglück in Baiern günstig war noch seine Absicht bei den Fürsten die gehoffte Unterstützung fand, so sah er sich genötigt, auf einer Versammlung zu Rara (am 29. Juni 984) den jungen König auszuliefern, wofür man ihm den Wiedergewinn seines Herzogthums in Aussicht stellte. Jetzt hatten auch seine Waffen in Baiern mehr Erfolg und Heinrich III. erklärte sich zum Verzicht bereit. So kam Anfang 985 zu Frankfurt ein Vergleich zu Stande: Heinrich huldigte dem Könige und erhielt Baiern zurück. Beim Osterfeste in Quedlinburg warteten beide Heinriche dem jungen Könige auf, der von Baiern als Truchsess, und sein Rivale, jetzt Markgraf von Kärnten, als Schenk. Heinrich II. war seitdem seinem Könige ein getreuer Vasall und löschte durch eine strenge und gerechte Regierung die Erinnerung an seine frühern Vergehen aus, sodass das Volk ihm anstatt des Beinamens „der Zänker“ jetzt den neuen „der Friedfertige“ gab.*)

Auch diese Empörung fand ihren Wiederhall im Volksliede, wie wir aus Thietmar V, 2 erfahren; freilich nicht in einem für Heinrich günstigen Sinne.

Beide Tage, der von Frankfurt wie der von Quedlinburg, würden nun zu unserm Gedichte ausgezeichnet passen. Auch der zweite Heinrich wäre hier ohne Weiteres gegeben. Doch möchte man bei diesem dann vielleicht noch lieber an den Sohn Heinrichs II. denken, den spätern Kaiser, der am 6. Mai 973 geboren, damals also beinahe 22 Jahre alt war und bereits 993 als Mitregent erwähnt wird.

Zwischen diesen beiden Datierungsmöglichkeiten, auf 948 und auf 985, wage ich keine Entscheidung zu treffen. Doch möchte ich fast der ersteren den Vorzug geben; weniger, weil Otto III., im Juli 980 geboren, bei der Versöhnung mit Heinrich II. erst vier Jahre alt war, worauf nichts im Gedichte hindeutet, als weil wir von dem spätern einträchtigen Zusammenwirken der beiden — abgesehen von jenem Kriegszuge von 992 — so wenig erfahren, — begreiflich genug: wurde Otto doch erst 996 mündig, während Heinrich bereits 995 verstorben war. (Doch ist auch das nicht entscheidend; vgl. Priebsch S. 26 f.)**)

Noch eine Möglichkeit sei hier zur Sprache gebracht, auf die mich Herr Prof. Roethe hingewiesen hat. Man hat sich jetzt gewöhnt, und mit Recht, bei Gedichten dieser Art nach dem bestimmten Anlass, nach der Gelegenheit, für die sie gedichtet und bei der sie vorgetragen wurden, zu suchen. Nun brauchen wir ja in diesem Falle eine kon-

*) S. bes. Thietmar IV, 1—9. Riezler I, S. 371—374. Richter a. a. O. S. 142—146.

**) Während der Korrektur erhalte ich die Abhandlung von E. Joseph über das Gedicht, Zschr. f. d. Alterth. 42, 197—217, die sich ebenfalls für diese Datierung entscheidet. Ich freue mich, mit dem Verfasser in diesem wie in anderen Punkten zusammenzutreffen; manches andere dagegen, wie die etwas künstliche Verszahlenhypothese, die Erklärung von v. 8 und die Beseitigung von v. 13, hat mich nicht überzeugt.

krete Veranlassung nicht. Ein solches Loblied auf den Vater kann am bairischen Herzogshofe zu jeder Zeit gesungen sein; und denken wir uns etwa, dass der Dichter, der eben erst ankam, sich damit einführen und der Gunst des Herzogs empfehlen wollte, so ist das Anlass genug. Aber möglich wäre immerhin, dass es trotzdem für einen bestimmten Zweck gedichtet worden sei, und ein solcher bietet sich, die Deutung auf 948 vorausgesetzt, von selbst dar. Wie, wenn ein Dichter der kaiserlichen Partei es eben auf jenem Tage von Frankfurt 985 vorgetragen hätte, um Heinrich zum Nachgeben zu bewegen und ihm, der den Vater in seiner anfänglichen Empörung und Widersetzlichkeit nachgeahmt hatte, nun auch dessen späteres Leben, seine Unterwerfung und Lehnstreue als Vorbild vor die Augen zu stellen. Die Analogie der Fälle war schlagend, und der Erfolg würde ja auch eingetreten sein. So kämen auch V. 10 f. erst zu ihrer vollen Geltung. Doch, wie gesagt, ich gebe dies nur als eine Möglichkeit, einen unbeweisbaren Einfall, für den Gang der Untersuchung ist er ohne Belang.

**II. Mundart.** Nicht mindere Schwierigkeiten als die Datierung bereitet die Bestimmung der Mundart. Hier haben sich die bisherigen Herausgeber und Forscher meist mit hingeworfenen Behauptungen begnügt. Während J. Grimm (Gramm. I[1], S. LX) ganz allgemein sagt: „nicht in schwäbischer, sondern etwas weicherer Sprache“, nennt Müllenhoff (Vorr. zu den Denkm.[2] S. IX) die Mundart „ein Hochdeutsch ganz von dem Typus wie später im 12. und 13. (Jh.) in den an das Niederdeutsche angrenzenden Landschaften“, und ganz übereinstimmend bezeichnet sie Braune (Beitr. I, S. 42) als mitteldeutsch, im Lesebuche genauer als thüringisch (ebenso Denkm. S. XX). War bisher der hochdeutsche Charakter des Denkmals allgemein zugestanden — in den Denkm. wird daraus die (besonders gegenüber Liudprands Angabe, s. Dümmler S. 515) allerdings merkwürdige Thatsache gefolgert, dass am sächsischen Kaiserhofe bereits hochdeutsch gesprochen wurde — so trat W. Seelmann 1886 mit der Ansicht hervor, das Gedicht sei altsächsisch, und gab zugleich eine Umsetzung in diese Mundart; sein Grund ist die Ungenauigkeit der Reime in der überlieferten Form, während die Umsetzung in das Altsächsische gute Reime ergiebt (a. a. O. S. 84 f.). R. Kögel endlich (Pauls Grundr. II, 1, 193 und Lit. Gesch. I, 2, 127—130) will das Denkmal derselben Heimat zuweisen, wie die Xantener Glossen und den Leidener Williram, d. h. der Lahngegend (?); dieser Ansicht ist auch Steinmeyer (Denkm.[3] II, 105) beigetreten.*)

So streiten sich denn drei Dialekte um unser Denkmal: der thüringische, der niederdeutsche und der mittelfränkische (nieder-

*) Ebenso jetzt Braune in der 3. Aufl. seines Lesebuchs. Da mithin die Annahme thüringischer Herkunft für unser Denkmal jetzt keinen Verfasser mehr hat, so ist die Polemik dagegen eigentlich antiquiert; ich habe sie trotzdem stehen gelassen, um einen Rückfall zu verhüten.

rheinische), deren Ansprüche wir nun zu prüfen haben. Unter diesen ist der Anspruch der thüringischen Mundart*) jedenfalls am schlechtesten begründet. Es hat fast den Anschein, als habe man das Stück nur darum für thüringisch ausgegeben, weil wir vom Thüringischen dieser Zeit nichts wissen, daher hier der Vermutung keine Schranken gesetzt sind und eine Widerlegung unmöglich ist.**) Denn von den Eigentümlichkeiten des spätern Thür. (*ê* als Umlaut zu *â*, *î* und *û* für *ie* und *uo*, *e* für *i*, erhaltenes *p* nach Kons., Inf. ohne *-n*) findet sich hier auch nicht eine. Vielmehr lässt sich trotz des so spärlichen Materials dennoch in einigen Punkten ein deutlicher Unterschied feststellen.

Da ist vor Allem das Schmerzenskind der mitteldeutschen Lautlehre, die Frage nach der Behandlung des alten *ê* und *ô*. Bekanntlich haben die mitteldeutschen Mundarten in mhd. Zeit hierfür gegenüber den oberd. Diphthongen *ie* und *uo* durchweg einlautiges *î* und *û*. Ob dieses nachträglich aus den Diphthongen entstanden sei, oder ob direkter Uebergang von *ê* in *î* und *ô* in *û* anzunehmen sei, ist viel umstritten und noch nicht endgültig entschieden. Für das Thür. speziell haben die ausführlichen Zusammenstellungen und Untersuchungen von Marschall die letztere Annahme zur Evidenz erhoben (s. a. a. O. S. 31—36); die Urkunden bieten bis ins 12. Jh. hinein für got. *ô* — auf das ich mich der Kürze wegen beschränken will — nur *o* und ŏ; beide Zeichen bleiben bis 1200 (womit Marschall schliesst) üblich, daneben erscheinen seit 1115 gleichzeitig *u* und ů, *u* von Anfang an häufiger als ů, welch letzteres zugleich überaus häufig für kurzes *u* und *o*, altes *û* und den aus *iu* entstandenen Monophthong erscheint. Alle vier Schreibungen erscheinen in derselben Urk. regellos neben einander. Daneben ganz vereinzelt drei Mal *ou* (1089 und 1195) sowie ein Mal (!) *uo* (um 1131). Es kann danach keinem

*) Leider steht unsere Kenntnis des ältern Thür. noch auf sehr schwachen Füssen. Eine eingehende Darstellung fehlt noch immer; sie könnte nur von den neuern Mundarten und den ältern deutschen Urkunden ausgehen. Für das Thür. des 9.—11. Jh. sind wir lediglich auf Namen in lat. Urk. angewiesen; vgl. darüber O. Marschall, Darstellung des Vocalismus in thür. und hessischen Urk. bis zum Jahre 1200. Gött. Diss. 1896. (Leider konnten hier die schönen 'Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae' von O. Dobenecker. 1. Band. c. 500—1152. Jena 1896 noch nicht benutzt werden.) Durch die Güte des Verf. war mir sein Namen-Material zugänglich, sodass ich es auch für den Konsonantismus exzerpieren konnte, allerdings ohne Erfolg, denn bei *d-t* herrscht in den Urk. eine heillose Verwirrung, und bei dem entscheidenden Punkte, dem *p*, versagt leider unser Denkmal. (Ich citiere mit U und der betr. Jahreszahl.) Ausserdem habe ich die ältern thür. Litteraturdenkmäler verglichen, u. zw. den Grafen Rudolf (2. Ausg. v. W. Grimm, S. 4—12; cit. als Rud.), Christus und Pilatus (Kraus, Ged. des 12. Jh., Nr. XII; Pil.), Ebernand v. Erfurt (s. Bechsteins Einl. S. XVIII—XXVIII; Ebern.), Tyrol und Fridebrant (Zschr. f. d. Alterth. 1, 7—20; Tir.) und Albrecht v. Halberstadt (Bartsch Einl. S. 167—244; Albr.).

**) Fr. Jostes will neuerdings sogar die nach bisheriger Ansicht anf. Psalmenübersetzung dem Thür. zuweisen, s. Zschr. f. d. Alterth. 40, 190—2.

Zweifel unterliegen, dass im Thür. bis ins 12. Jh. hinein das alte *ô* noch unverändert, jedenfalls nicht diphthongiert, fortbestand. Wenn nun unser Lied, das doch in der 2. Hälfte des 10. oder im Anfange des 11. verfasst und uns in einer Handschr. des 11. aufbewahrt ist, dafür ausnahmslos *uo* zeigt, so, meine ich, genügt dies, um thüringischen Ursprung ein für allemal abzuweisen.

Zu dieser wichtigsten und allein schon entscheidenden Differenz kommen einige nebensächliche bestätigend hinzu: 1) „*von*" erscheint V. 15 als *fane*, mit der im Niederd. und Niederrhein. gewöhnlichen Erhaltung des *a*. Nach Weinhold, mhd. Gr. § 30 wäre *a* in *van* im md. meist geblieben, doch gehören seine Belege ausschliesslich dem rheinischen Gebiete an. Gerade die thüringischen Quellen, die ich benutzt habe, kennen *van* nicht, sondern zeigen ausnahmslos *von*. Auch das heutige Thür. hat meines Wissens nur *von* und *vun*. — 2) „*und*" erscheint als *endi* (V. 13) und *inde* (10); thür. ist *unde*, *und*. — 3) Ferner ist das Präfix *int-* (intfieg 18) zu beachten. Von den thür. Denkm. haben Pil. Tir. Albr. alle *unt-*, nur Rud. hat *in-*. — 4) Ueber *jî* in *sidigi* wird unten gehandelt werden. — 5) Im Wortschatz des Denkmal ist nur *thus* beachtenswert; dieses ist dem nd. wie dem ags. und fries. eigen, aber auch auf niederrh. Gebiete reichlich bezeugt. Vgl. Weinhold § 328 (ripuarisch, einzeln bis ins Trierische reichend). Kraus, Ged. des 12. Jh. S. 247 (zu Pil. 25). Bartsch, Ueber Karlmeinet S. 278. Danach belegt, ausser in Urkunden, bei Hagen, in den nrh. Marienliedern, unsir vrowen clage, einem mittelrhein. Osterspiel, Crane, der Strassb. Litanei (163, nach Vogt, Beitr. 1, 111 wahrscheinl. am Mittelrhein, viell. in Mainz, entstanden), dem armen Hartman vom glouben 58 f., Floyris 358, Morant 75, 161. *aldus* auch bei Frauenlob 307, 20. Aus diesem Gebiete würde nur Pil. 25 herausfallen, wenn es wirklich thür. wäre, was mir keineswegs sicher erscheint.

Nachdem das Thüringische endgültig von der Kandidatenliste gestrichen ist, wende ich mich der Ansicht Kögels zu. Diese ist insofern besser fundiert, als sie auf unzweifelhaften sprachlichen Uebereinstimmungen beruht. Aber von den sechs Punkten, die Kögel anführt, sind drei so allgemeiner Natur, dass sie hierfür gar nichts beweisen (*fane* von, *inde* und, *is* ist), und einer bezieht sich auf eine sehr kühne und durchaus unhaltbare Konjektur (*ze sîne* V. 8 = *ze sehenne*), so dass nur *thus* und *havon* übrig bleiben. Andererseits hat er es nicht der Mühe wert gehalten, auch die Abweichungen anzugeben und zu erklären, so dass seine Annahme nur auf den ersten Blick besticht, genauerer Prüfung aber nicht Stand hält. Zunächst ist die Mundart der beiden zum Vergleich angezogenen Sprachquellen durchaus nicht identisch. Ich greife die wichtigsten Punkte heraus. Das Präfix „ent" erscheint in den Xantener Glossen (hsg. bei Fr. J. Mone, Quellen und Forschungen I, S. 273—280, bez. mit X) durchweg als *int*, der Leidener Williram (benutzt nach Hoffmanns Abdruck,

citiert als L. W.*) hat *unt.* *dd* ist in L. W. stets unverschoben, in X. erscheint *td* (*mitdan* 135). *p* ist in L. W. in allen Stellungen mit *ph* wiedergegeben, in X. nach Vokalen und *r* mit *f*, anl. je einmal mit *f* (*funt* 123, talenta) und mit *p* (*penninge* 134). Besonders aber ist das Personalpronomen der 3. Person bemerkenswert: dieses lautet in L. W. ganz nach niederl. Weise in allen Formen mit *h* an (*her*, *himo*, *hin(e)*, *hir*, *hiro*, im Plur. *hiro*, *her(o)*, *him)*; in X. steht nur der Nom. *her* (3, 251) neben *er* (111), sonst stets ohne *h* (*iz* 230 u. ö., *ez* 98; *imo* 194, 200; *inan* 125, 251; *iro* 3, 5, 139). Man darf also die Sprache der beiden Denkmäler durchaus nicht ohne Weiteres zusammenwerfen.

Was nun das Verhältnis zu unserm Denkmal angeht, so sind hier allerdings auffallende Uebereinstimmungen zu konstatieren, ausser den schon erwähnten bes. das durchweg erhaltene *th*, ferner für X. *td* für *dd* und *d* für das unverschobene neutrale *t* in *thid*. Doch stehen diesen ebenso durchgreifende Verschiedenheiten gegenüber, bes. in Bezug auf L. W. (Präfix *unt*, inl. *dd*, anl. *h* beim Pronomen der 3. Person; dazu kommen *ande* 'und' und die kurze Form der pluralen Possessivpronomina *unse bedde* 24, *iuwan* 31). Namentlich zeigen X. und L. W. übereinstimmend *ich* (gegen *ig* des carmen) und bei *mir*, *thir*, *uuir*, *ir* ausnahmslos die *r*-Formen, während das Heinrichslied schwankt. Wir können uns mithin bei dieser Ansicht nicht beruhigen.

Die beiden besprochenen Annahmen, die das Gedicht für das hd. Sprachgebiet vindicieren, haben das Gemeinsame, dass sie die überlieferte Sprachform für eine einheitliche und für die ursprüngliche Mundart des Dichters halten. Selbstverständlich ist diese Voraussetzung durchaus nicht, und wir werden gut thun, sie zu prüfen, ehe wir weiter gehen. Man bedenke: das Denkmal ist uns erhalten in einer Handschrift des 11. Jh., die höchst wahrscheinlich von einem Angelsachsen geschrieben ist,**) und zwar als Bestandteil einer Sammlung lateinischer Gedichte, die etwa um 1040—50 am Mittelrhein zusammengestellt ist.***) Es ist aber mindestens einige Dezennien

---

*) Vgl. jetzt W. v. Helten, Zur Sprache des Leidener Williram, in Paul-Brauner Beitr. 22, 437—519. Danach ist die Heimat dieser Umschrift nicht, wie man bisher annahm, im Norden des mfr. Gebietes bez. an der niederländischen Grenze zu suchen, sondern im Gegenteil im äussersten Süden desselben, im Grenzgebiet gegen das Rheinfr. (a. a. O. S. 437. 454.)

**) Dies zeigen die Schriftzüge, nam. die Form des *r* und *t*, teilweise auch des *g*, s. Jaffé, Zschr. f. d. Alterth. 14, 450. Priebsch, deutsche Handschr. I, S. 22. Nach letzterem ist die Handschrift wahrscheinlich in England angefertigt. Ich möchte auch noch auf zwei Schreibfehler in unserm Liede hinweisen, die einen des Deutschen unkundigen Schreiber voraussetzen, nämlich *namoda* für *manoda* (5), und *intsiegina* für *intfieng ina* (18), dazu noch *sidigimi* (14) als ein Wort.

***) Sie lässt sich so genau fixieren wegen der zahlreichen historischen und Gelegenheitsgedichte. Von der Zeit war schon S. 78 die Rede; lange nach 1039 wird sie kaum entstanden sein. Als Entstehungsorte der einzelnen Lieder lassen sich Trier, Köln oder Deutz, Xanten und wahrscheinlich auch Mainz erkennen;

früher entstanden, und wahrscheinlich in einem ganz andern Kreise; es muss also wenigstens durch zwei Hände, die des Sammlers und die des Schreibers unserer Handschrift, gegangen sein, und wenn man bedenkt, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Schreiber jener Zeit die Sprache ihrer Vorlage behandeln, so wird man auf die Zuverlässigkeit der Ueberlieferung in diesem Punkte kein allzu festes Vertrauen setzen. Sieht man sich vollends die überlieferte Sprachform des Stückes etwas näher an, so kann man die fragliche Annahme unmöglich aufrecht erhalten. Ich will nur den wichtigsten Punkt herausgreifen: wir finden von Pronominalformen *mi* (V. 13 und 14) und *(i)gi* (14), daneben *thir* (8 u. 21), *ther* (6 u. 9), *her* (5, 10 u. 16). Nun mag das schliessende *-z* einsilbiger Wörter in demselben Dialekt verschieden behandelt sein, man mag etwa *her* neben *mî* oder *hê* neben *mir* gesagt haben (wie z. B. das heutige Salzungische zwar *mei*, *dei*, *ei*, *hae*, aber *daer dr* hat); dass aber die Analogie zwischen *mir* und *thir* aufgegeben sei, dass derselbe Mensch *thir* neben *mî*, *gî* gesprochen habe, scheint mir so lange undenkbar, bis ein sicherer Beweis dafür vorliegt.

Aber vielleicht ist die Frage falsch gestellt: Derselbe Dialekt hatte zwar nicht *mî* neben *thir*, sondern *mî* neben *mir* und *thî* neben *thir* als Satzdoppelformen.*) Solche sind bei den Nominativen *her* und *ther* zahlreich belegt.**) So gebraucht Veldeke als Pronomen stets *de*, dagegen als Artikel überwiegend *der* (S. O. Behaghel, Eneide. S. LXXXIX); ebenso die Limburger Sermonen (Ausg. v. H. Kern. Groningen 1895. S. 122). Auch die heutige Siegerländer Mundart hat betontes *dâ*, unbetontes *dr̥* (dagegen *hâ* und *ə*, s. Schmidt S. 106). Für *hi* erscheint im Alt- und Neufries. enklitisch *r*, s. O. Bremer, Beitr. 17, 307. Das von Busch herausgegebene mittelfränkische Legendar hat stets *mir*, *thir*, *wir*, *ir*, dagegen neben einander *her-he* und *ther-the*, s. Zschr. f. d. Phil. 10, S. 391—4. Also bei *her* und *ther* sind solche Doppelformen reichlich vorhanden, und die Möglichkeit muss demnach auch für *mir*, *thir*, *wir*, *ir* ohne Weiteres zugegeben werden, wie sie ja auch in andern Sprachen, z. B. den romanischen, vorhanden sind; nur sind sie im Deutschen meines Wissens bisher noch nirgends angetroffen***); auch in jenen Quellen, die sie in den

in dieser Gegend, am ehesten an einem der grossen rheinischen Bischofssitze, wird daher das Liederbuch zusammengetragen und von da auf unbekannte Weise nach England gelangt sein.

*) Auch hierauf hat mich Herr Prof. Roethe aufmerksam gemacht.

**) Vgl. Franck, Zschr. f. d. Alterth. 40, S. 17 f. Der Vorgang ist natürlich so zu denken: Westgerm. Grundform *her* bez. *hir* (aus **hiz*) und *þer*. Diese bleibt in unbetonter Silbe (oder verliert ihren Vokal, *hr̥*, *dr̥*). In betonter tritt auf englisch-friesisch-niederdeutschem Gebiete (und einem Teile des hochd.) Dehnung des Vokals vor *r* ein, ein Vorgang, der sich im hd. erst viel später vollzieht, und hinter dem langen Vokale verklingt dann allmählich das *r*.

***) Eine Ausnahme macht nur das Anselmus Boich, s. Schade, Geistl. Ged. vom Niderrhein, S. 244; doch sind hier *mer* und *mich* nur je ein Mal durch den Reim gesichert, hingegen *mî* sechs und *dî* drei Mal. Viell. fällt also auch hier die Divergenz der Ueberlieferung zur Last.

andern Fällen zeigten, habe ich sie hier nicht gefunden. Man wird mit Recht Bedenken tragen, sie in diesem einzigen Falle anzunehmen, zumal auf ein so unglaubwürdiges Zeugnis hin. Umsomehr, als sich hier eine andre Erklärung der Verschiedenheit von selbst aufdrängt. Sieht man sich die betreffenden Stellen unsers Gedichts an, so findet man, dass die Formen auf *-i* am Versende, die *r*-Formen dagegen stets im Innern des Verses stehen. Der Grund ist klar: Der Schreiber*) hatte das Bestreben, die ihm geläufigen Sprachformen herzustellen; und änderte daher *mî*, *thî* u. s. w. des Originals in *mir*, *thir* u. s. w., nur am Versende musste er es wohl oder übel stehen lassen, weil es hier durch den Reim geschützt war. (*aequivoci* : *mî* 13; *sotii* : *mî* 14). Wenn ihm dabei auch das *gî* in *sidigimi* (14) entging, so liegt das daran, dass er es nicht erkannte, hielt er doch die ganze Gruppe für ein Wort!

Aber diese Formen lehren uns nicht nur, dass eine Umschrift stattgefunden habe, sondern zugleich in welcher Richtung: der Dichter sprach die Wörter ohne, der Schreiber mit *r*. Wir werden diesen am ehesten und natürlichsten da suchen, wo die Sammlung aus andern Gründen zusammengestellt sein muss, d. h. am Mittelrhein (vgl. o. S. 84 f.). Die Heimat des Dichters müssen wir dann innerhalb des mî-Gebietes suchen, also entweder auf niederdeutschem oder auf thüringischem Boden. Dass das Thüringische nicht in Frage kommt, ist schon oben gezeigt; wir könnten es aber, selbst wenn wir von allem Andern absehen wollten, auch aus diesen wenigen Formen beweisen. Denn wie wir das *sidigimi* auch abtrennen wollen (*sidi-gi-* oder *sid-igi-mi*), jedenfalls müssen wir daraus für „ihr“ eine Form entnehmen, die *jî* gelautet hat. Das Thüringische hat dagegen, soweit die r-losen Formen herrschen, im nom. pl. der 2. Person stets *î*, s. Weinhold, mhd. Gr. § 474, entsprechend in den heutigen Mundarten *ei* (Hertel, Sprachschatz S. 125), auch ăü, (Regel S. 95).**)

Als erwünschte Bestätigung tritt ein anderer Punkt hinzu. V. 1 lautet in der überlieferten Gestalt: *(N)unc almus thero euuigero assis thiernun filius.* Wir sehen hier also die so charakteristische Ersetzung der schwachen Form des gen. dat. sg. fem. beim Adjektiv nach dem bestimmten Artikel durch die starke, die von allen deutschen Mundarten allein das Mittelfränkische mit dem Niederländischen teilt.***) Aber der vollständige Mangel des Reims beweist, dass die Stelle nicht

*) Unter dem Schreiber verstehe ich hier natürlich überall nicht den Hersteller der uns erhaltenen Handschrift, sondern den seiner Vorlage, jenes lateinischen Liederbuches.

**) Nur das unmittelbar an der nd. Grenze gelegene Stiege hat *jî*, s. Liesenberg S. 64.

***) So z. B. im Trierer Capitulare: *theru selveru grâsceffi, theru selveru uuizzidi, theru selveru giuueri, theru selveru samanungu,* ebenso auch in andern Formen: *themo selvemo cîde, vona then vora gequetanen sachun, vona themo vora gesprochenemo erve.* Ferner im Güterverzeichnis des Nonnenklosters Rupertsberg bei Bingen (zwischen 1177 und 1220): *in demo aldemo, an dero kurzero,* s. Heinzel S. 378. S. ferner Braune, Beitr. 1, S. 14 f.

in Ordnung ist. Darum hat Wackernagel anfangs (in den Fundgruben) umgestellt: *Nunc almus assis filius thero ewigero thiernun*, und die spätern Herausgeber (Lachmann, Schade, Müllenhoff) sind ihm zumeist darin gefolgt. Allerdings würde damit Alles in Ordnung sein; aber gerade deswegen hat die Umstellung nur geringe Wahrscheinlichkeit, da sie unerklärt lässt, woher die Verwirrung stamme. Daher hat Wackernagel später selbst (im Lesebuche) mit Recht *euuigero* in das gemeindeutsche *êuuigun* geändert und geschrieben: *Nunc almus thero euuigun filius assis thiernun*. Aehnlich Seelmann (nur *assis filius th.)*. Die Aenderung *êuuigun* ist unbedingt richtig. Wir erhalten dabei allerdings die auffällige Verteilung, dass die Anfänge beider Kurzzeilen lateinisch, die Enden deutsch sind, doch hat das an V. 22 eine unzweifelhafte Parallele. Weniger sicher ist die Umstellung von *thiernun* und *filius*. Der Reim allein (êuuigun : filius) wäre kein hinreichender Grund, doch spricht gerade die Analogie von V. 22 dafür: es ist nicht wahrscheinlich, dass hier das einzige deutsche Wort der Kurzzeile mitten zwischen die beiden lateinischen eingepackt wäre.

Beide Punkte ergänzen und bekräftigen sich aufs Schönste; zusammen beweisen sie klar erstens die Tatsache einer Umschrift in einen andern Dialekt, zweitens dass wir den Dichter in Niederdeutschland, den Schreiber dagegen am Mittelrhein zu suchen haben. Dieses Resultat würde zwar noch deutlicher heraustreten, wenn wir ein umfangreicheres Denkmal und eine grössere Zahl beweisender Fälle hätten; aber auch diese wenigen geben, da sie so gut zusammenstimmen und so restlos bei der gegebenen Erklärung aufgehen, wohl genügende Sicherheit.

Wir sind damit auf ganz anderm Wege zu demselben Resultat gekommen wie Seelmann. Er hatte für die Ansicht von der ursprünglich niederdeutschen Abfassung des Denkmals den Reim ins Feld geführt. Schon in den Denkm. war eine Bemerkung W. Grimms (Zur Gesch. des Reimes S. 165) angezogen, dass Bindungen wie *dixit*, *fecit*, *omisit*: *Heinrîh* im Widerspruch stünden mit der sonst in dieser Zeit erreichten Genauigkeit des Reims. Seelmann setzt *Heinric* ein, wodurch der Reim erträglich wird. Dagegen wandte Steinmeyer ein, dass Grimm dort unberechtigter Weise die Normen der lateinischen Poesie des 10. Jh. auf unser nach den Gesetzen deutscher Metrik zu beurteilendes Gedicht übertrage, und dass die überlieferten Reime nicht ungenauer seien als in andern deutschen Gedichten des 11. Jh. Ich kann diese Frage hier nicht eingehend behandeln. Zuzugeben ist allerdings, dass sich vereinzelt Reime ähnlicher Art auch in ahd. Gedichten finden, aber doch nur als ganz seltene Ausnahmen, während die *tenues* der verschiedenen Artikulationsstellen ziemlich unbedenklich mit einander gebunden werden. Auch kommen in unserm Liede sonst keine starken Unreinheiten des Reimes vor, da V. 1 oben beseitigt ist und man für *fulleist* in V. 25 ohne Weiteres *fullust* einsetzen darf.*)

---

*) Ausser den 5 besprochenen Fällen finden sich noch 3 Reime *m* : *n* (*obviam* : *man* 10, *illum* : *êron* 11, *concilium* : *êron* 19; man wird an den beiden

So ganz hinfällig ist also Seelmanns Argumentation doch nicht. Mag sie aber auch zu schwach sein, um allein seine Annahme zu tragen, nachdem diese anderweit feststeht, ist sie als weitere Stütze sehr willkommen.

Dazu kommen weiterhin noch einige sprachliche Gründe. Von *ịt* war schon die Rede. Ferner ist das in allen Stellungen durchweg bewahrte *th* in einer Handschr. des 11. Jh. bemerkenswert; dieses findet sich von allen spätern Denkmälern nur noch in dem (ebenfalls dem 11. Jh. angehörenden) Leidener Williram.*) Der dat. sg. der a-Stämme geht bald auf *-a*, bald auf *-e* aus (*goda* 13; *Heinriche* 3, 15, 22, doch empfiehlt an letzterer Stelle der Reim die Einführung von *-a*); erstere Form ist im ahd. ziemlich selten (Braune § 193, Anm. 1 belegt sie fast nur aus dem jüngern bair.; durchgehends *-a* im Merseburger Zauberspr.), dagegen im as. weit verbreitet (Gallée § 157, Anm. 1), noch mehr allerdings im Niederrheinischen (s. Heinzel S. 27. 35. 113. 241 f. 324. 377; vgl. indes unten). Endlich möchte ich auf die schwachen Präterita *bewarode, hafode*, *gerade* (neben *leida*, *manoda)* hinweisen; der Ausgang *-de* für *-da* ist dem ahd. fremd, noch bei Notker ist *-a* fest (Braune § 319, Anm. 1); dagegen findet sich *-de* im as. mehrfach.

Dieses so gewonnene und gefestigte Resultat steht nun durchaus im Einklange mit dem, was wir aus sachlichen Gründen erwarten müssten. Unser Gedicht ist wahrscheinlich am bairischen Hofe entstanden, und für einen der dortigen Heinriche gedichtet, also doch wohl in der Mundart, die er und sein Hof sprachen. Dafür können aber nur Sächsisch und Bairisch in Frage kommen, von denen letzteres Angesichts unseres Denkmals von selbst ausscheidet. Fiele selbst obige Voraussetzung fort, so könnte man den Dichter doch nur an den Kaiserhof versetzen und würde wieder auf Sächsisch geraten. Jedenfalls haben weder Thüringisch noch Niederrheinisch viel innere Wahrscheinlichkeit. Andererseits ist die Sammlung der Cambridger Lieder, in der das Denkmal allein überliefert ist, am Mittelrhein entstanden; es ist durchaus natürlich und nach allen Analogien von vornherein zu erwarten, dass der Schreiber, der es darin eintrug, es in seine eigene Mundart umsetzte — ausser wo der Reim die alten Formen schützte — oder doch diese einmischte.

Für die letztere haben wir noch einen interessanten Beleg. Die Cambridger Lieder enthalten noch ein anderes lat.-deutsches Mischgedicht, leider durch Ausradieren arg verstümmelt; gedruckt bei Ph. Jaffé, Zschr. f. d. Alterth. 14, 494 f. und K. Breul, ebenda 30,

---

letzten Stellen *êrun* einzusetzen haben), die ganz unbedenklich sind. In V. 15 verlangen schon sprachliche Gründe, *scôno* einzusetzen. Auch in V. 20 und 22 lassen sich sehr leicht reine Reime herstellen, indem man *Heinrîka* (nach *goda* 13) und *habdi* schreibt.

*) Für Rheinfranken setzt Braune, Beitr. 1,55, den Übergang von *th* > *d* ins 10. Jh. Aber schon die Mainzer Beichte (10. Jh.) hat inl. ausnahmslos *d*, anl. überwiegt noch *th* (8 th : 5 d). In X. überwiegt *th* noch in allen Stellungen.

190 (vgl. darüber ferner Pertz, Über Wipos Leben und Schriften. Abh. der Berl. Ak. v. 1851, S. 222. Denkm.[2] S. 327 f. = [3] II, S. 104, und Steinmeyer ebenda S. 106). Viel lässt sich über den Dialekt dieses Minneliedes bei dem höchst trümmerhaften Zustande nicht ausmachen, nur steht es in einem entscheidenden Punkte deutlich auf Seite des Schreibers mit den mehrfachen *r*-Formen beim Pronomen (*mir* Z. 5, 28, 29 bei Breul, *thir* 14, *her* 31); ausserdem fehlen die as. Sprachformen gänzlich (vgl. die Dative *humele* 23, 25, *uualde* 10, *uuâre* 27).*)

Vielleicht ist es sogar möglich, den Entstehungsort unserer Sammlung durch sprachliche Kriterien genauer festzulegen. Unser Lied bietet von neutralen Pronominalformen *iz* (2, 23, 24), *thaz* (2, 16, 26, dazu im Minnel. 31), *uuaz* (20), *allaz* (26), daneben *t[h]id* (26), und zwar letzteres im Versinnern, sodass der Reim keinen hindernden Einfluss üben kann, noch dazu mitten zwischen *thaz* und *allaz*. Das weist also aus dem eigentlichen mf. Gebiete hinaus in das rhf. Grenzgebiet, das *t* in *thit* gewahrt hat. Dahin gehören bei Heinzel die Mundarten IX und X, s. S. 398 und 415. Die Belege stammen aus Urkunden von Frankfurt (?) 1294 und 1352, und einem Weistum von Dhron bei Bernkastel. (Erstere Urkunde zeigt auch *nid* für *niht.)* In dieser Gegend bez. etwas südlicher oder östlicher wäre demnach die Heimat der Cambridger Lieder zu suchen, und da fällt unser Auge unwillkürlich auf Mainz, da Trier als rein mfr. ausser Betracht bleibt und eine andere Metropole geistigen Lebens hier nicht vorhanden ist, — wenn anders ein so schwacher Grund ein so grosses Schlussgebäude tragen kann.**)

**Anhang.** Als Anhang gebe ich hier erstens eine Zusammenstellung der grammatischen Erscheinungen des Denkmals, sodann einen buchstaben- und zeilengetreuen Abdruck des überlieferten Textes und endlich den Versuch einer Herstellung.

### 1) Übersicht der Sprache.

Ohne mich auf weitergehende Vergleichung einzulassen, möchte ich nur andeuten, was dem Dichter und was dem Schreiber angehört. Letztere Punkte sind durch einen vorgesetzten Stern gekennzeichnet.

***Vokale.*** 1. *a* ist durchweg erhalten, auch in *fane* 15; für den Umlaut fehlen Belege.

---

*) Ob auch dieses Lied eine Übertragung in eine andere Mundart erfahren hat, ist nicht sicher zu entscheiden. *uo* steht in *gruonôt* 3, *t* ist verschoben in *thaz* 3, *th* durchweg erhalten, aber nur anl. bezeugt. Auffällig ist erhaltenes *k* in *sagic* 14, gegen *ch* in *choro* 19 (koste, imp.; viell. durch Missverständnis des Abschreibers?); ich wüsste keine Mundart, die *ic* neben *thaz*, *mir* gestattete. Auch das sehr eigentümliche *u* in *humele* ist nicht eindeutig, s. Denkm. a. a. O. Bestimmteren Anhalt bietet also nur *sal* 33.

**) Nochmals sei hier an die oben (S. 81) angedeutete Möglichkeit erinnert, dass unser Lied sich auf den Frankfurter Reichstag von 985 beziehe.

2. *e* und *i* erscheinen in den gewöhnlichen Verhältnissen; *i* ist erhalten in *iz* (2, 23, 24).

3. *o* und *u* bieten nichts vom Gewöhnlichen Abweichendes.

*4. „und“ heisst *endi* (13) und *inde* (10); ersteres ist die Form des Dichters, letzteres die des Schreibers.

5. Die Präfixe haben meist den Vokal *e (beuuarode* 4; *genatheno* 17, *geried* 23, 24, aber *gilich* 27), nur **int (intfieg* 18, vgl. o. S. 83).

6. Die langen Vokale *â*, *î*, *û* sind unverändert; *ô* aus *wâ* in *sô* (15, 20, vgl. *alsô* im Minnel. 22, 32).

*7. Für *ê* und *ô* erscheinen die gewöhnlichen hochd. Diphthonge *ie* und *uo*.

*8. Die alten Diphthonge sind ganz wie im spätern ahd. und mhd. vertreten. *ai* erscheint als *ei (Beiaro* 4, *Heinrich* oft, *keisar* 5, 6, 9, *leida* 16, *fulleist* 25) oder *ê (bethiu* 13, *eron* 11, 19, *euuigero* 1, *heron* 3); *au* als *ou (ouch* 24) oder *ô (cosan* 2, *scone* 15); *iu* als *ie* in *thiernun* 1.

**Konsonanten.** *9. *n* ist ausgefallen in *intfieg* 18.

Anm. Braune, ahd. Gr. § 350, Anm. 7 führt analoge Formen aus Tatian *(intfiegun, intfagana)*, Mainzer Beichte *(intphiec)* und einer Wessobrunner Predigt *(phiegin, inphiegen)*, also den verschiedensten Dialekten (ostf. rhfr. und b.) an. Gerade deswegen und weil diese Formen bei der grossen Häufigkeit des Wortes doch nur so überaus vereinzelt sind, möchte ich ihnen keine andere Bedeutung als die eines einfachen Schreibfehlers beilegen, so nahe auch andre Erklärungen liegen. (Formen wie *verstôtun, gistuat, arstuat* u. s. w. sind natürlich anders zu beurteilen.) Zumal hier bei einem Denkmal, das durch die Hände von wenigstens zwei Abschreibern gegangen ist, deren zweiter wahrscheinlich kein Deutsch verstand, ist ein Versehen wie die Auslassung eines *n*, das wohl nur durch einen Strich über dem Vokal ausgedrückt war, sehr naheliegend.

*10. Das ausl. **z* einsilbiger Wörter ist als *r* erhalten in *her*, *ther*, *thir*, abgefallen in *mî*, *gî*, s. darüber S. 85 f.

*11. *k* ist inl. und ausl. nach Vokal verschoben. Bezeichnung inl. *ch*, *(riche* 4, *Heinriche*, *michelon* 19), daneben *h (mihilon* 11) und *kh (sprakha* 22); — ausl. *ch kuniglich* 7, *gilich* 27, *Heinrich* 7, 12, 27, *ouch* 24), daneben *h (Heinrih* 21, 23), *hc (Heinrihc* 24) und *g (ig* 2, 25). — Anl. wird meist *k* geschrieben *(keisar* 5, 6, 9, *kuniglich*, nur *cosan* 2).

Anm. Das *g* in *ig* ist rheinisch und soll jedenfalls spirantische Aussprache andeuten, hier vielleicht eine stimmhafte Spirans, weil es sich nur bei *ig* findet, das erste Mal vor enklitischem *it*, das zweite Mal vor *g*.

12. *g* ist überall geblieben, auch ausl. Es steht für *j* in *(i)gi*, s. oben.

13. *h* vor Konsonanten ist bereits geschwunden: *uuaz* 20. — Ueber *her* s. u.

*14. *t* ist überall zu *z* verschoben, ausser in *tid* = *thit*.

15. Es ist abgefallen in *is* = *ist* 26.

16. *d* ist in allen Stellungen unverschoben erhalten, nur ausl. ist zweimal *t* eingetreten *(mit* 19, *intfieg* 18).

*17. Die Gemination erscheint als *d* in *leida* (16), als *td* in *Otdo* (stets: 6, 9, 18).

Anm. Ueber *td* vgl. oben S. 84. *td* für *dd* ist eine Eigentümlichkeit des rhfr., s. Braune § 164, Anm. 1, und zur Erklärung Paul, Beitr. 7, 128 ff., Anm. Nach Weinhold § 199 findet es sich, auch für einfaches *d*, schon in Lorscher Urk. des 9. Jh., dann nam. im südl. Rheinfranken und der Wetterau bis ins 14. Jh. *td* hat auch X, dagegen L. W. durchweg *dd*. — Was speziell den Namen *Otdo* angeht, so belegt Förstemann diese Form überhaupt nicht, *Odto* aus Lacomblet a. 947, dagegen *Oddo* sehr häufig; die Unterschriften der Ottonen lauten nach ihm gew. *Otto*, seltener *Odo* oder *Oto*.

18. *th* ist durchweg erhalten, vgl. oben. (Je einmal ist dafür þ und *t* geschrieben: *þar* 20, *tid* 26.)

19. *p* fehlt; *v* für *f* nur in *vilo* 10.

20. ƀ erscheint anl. als *b* (*Beiaro* 4), inl. als *f* oder *v* (*hafon* 25, *hafode* 20 — *aver* 18, *selue* 8).

**Flexion.** 21. Die *a*-Stämme bilden den gen. sg. auf *-es* (*godes* 16, 17), den dat. auf *-e* oder *-a* (*Heinriche* 3, 15, 22, *goda* 13, vgl. o. S. 88), den gen. pl. auf *-o* (*Beiaro* 4).

22. Von den *ô*-Stämmen ist der nom. sg. *sprakha* (22), der *gen. pl. *genatheno* (17, vgl. Braune § 207, Anm. 7), und der dat. pl. *eron* (11, 19) belegt.

23. Schwache Masculina; nom. sg. *guodo* (6, 9), *uuillicumo* (12, 14); dat. *heron* 3. — Femin. gen. sg. *thiernun* 1.

24. Bei der starken Adjectivflexion ist der dat. pl. auf *-on* zu beachten (*mihilon* 11, 19).

25. Ueber das Pronomen s. o.

26. Von der starken Konjugation sind nur die Prät. *intfieg* 18 (s. § 9) und *geried* (23, 24) belegt. Ueber *is* s. § 15.

*27. Von schwachen Verbalformen sind ausser *leida* (16) nur solche der *ô*-Klasse belegt, nämlich das Präsens 1 s. *hafon* und die Präterita *bewarode*, *hafode*, *gerade*, *leida*, *manoda*, vgl. darüber S. 88.

Anm. *havoda* steht auch im Trierer Cap., zu *hafon* vgl. *sago*, Minnelied 5.

28. Wortschatz. Nur *thus* ist bemerkenswert, vgl. S. 83. *cosan* (2) ist zwar as. nicht belegt, wohl aber mnd.

## 2) Handschriftlicher Text.

Handschr. Gg. 5. 35 (cod. 1552) der Universitätsbibliothek zu Cambridge (beschrieben im Catalogue of the manuscripts preserved in the library of the university of Cambridge III, 201—205 als Nr. 1567, und bei Priebsch, deutsche Handschriften in England. I. Erlangen 1896. S. 20—25.) Bl. 437ª, 2. Spalte. Der nachfolgende Text beruht auf der von K. Breul übersandten Photographie, s. S. 74.

(N) unc[1] almuſ thero euuigero
affiſ thiernun filiuſ benignuſ fau-
tor mihi thaz igiz coſan muozi.
dequodā duce themo heron
heinriche qui cum dignitate 5

thero beiaro riche beuuarod(e)
I ntranſ nempe nuntiuſ then
keiſar namoda herthuf cur ſ(edeſ)[2]
infit otdo. ther unſare[3] keiſa(r)
guodo. hic adeſt heinrich br( . . gt)[4] 10
her hera kuniglich[5] dignum t(ibi)[6]
fore thir ſelue moze ſine.
T unc ſurrexit otdo ther unſar
keiſar guodo. prex illi obuiā.
Bl. 437b
inde uilo manig man & excepit 15
illum mid[7] mihilon eron.
P rimituſ quoq: dixit uuillicumo
heinrich ambo uoſ equiuoci be-
thiu goda endi mi. nec non &
ſotii uuillicumo ſidigimi. 20
D ato reſponſo fane heinriche ſoſco
ne coniunxere manuſ her leida
ina inthaz godeſ huſ petier ā bo
thero godeſ genatheno.
O ramine facto intſiegina auer 25
otdo dux inconciliū mit miche-
lon eron. & amiſit illi ſo uuaz
ſo her þar hafode pt ꝗ regale
theſ thir heinrih nigerade.
T unc ſtetit althiu ſprakha ſub 30
firmo heinricho quicquid otdo
fec algeriediz heinrih qcquid ac
amiſit ouch geriediz heinrihc.
H ic non fuit ulluſ theſ hafon ig
guoda fulleiſt nobiliſ ac libiſ thaz 35
tid allaz uuar iſ. cui nfeciſſet
heinrich allero reh to gilich.

Anmerkungen. Das Eingeklammerte ist nicht mehr deutlich zu lesen. — 1. Das N steht als grosse Initiale vor der Zeile, ist aber aus Versehen zwei Reihen zu hoch geraten. — 2. Das d von ſedeſ ist noch ziemlich deutlich. — 3. Hinter unſar ist ein o ausradiert; ob auch hinter keiſar noch ein Buchstabe gestanden hat, ist nicht klar zu sehen. — 4. Vgl. S. 73—75. — 5. Mit *g* umschreibe ich das angelsächsische g-Zeichen. — 6. Nur das t ist noch deutlich. — 7. Dahinter noch einmal mid ausradiert.

## 3) Hergestellter Text.

Vorbemerkung. Ich habe denselben nach dem Vorgange von Seelmann in altsächsisches Gewand gekleidet, mich jedoch von der Ueberlieferung nur da entfernt, wo sie selbst oder die vorangehenden Betrachtungen dazu eine bestimmte Veranlassung und Handhabe boten, nicht weil jene besonderes Vertrauen verdiente, sondern weil wir sonst kein Material haben, um sie zu kontrollieren, und allen Boden unter den Füssen verlieren würden, wenn wir uns von ihr entfernten. Auf Beifügung des kritischen Apparates verzichte ich und verweise dafür auf die Denkm. Für v. 8b ist eine plausible Besserung noch nicht gefunden.

Nunc almus thero êwigun assis filius thiernun
benignus fautor mihi, that ik it kôson môti
de quodam duce, themo hêron Heinrîke,
qui cum dignitate thero Beiaro rîki bewarode.

5 Intrans nempe nuntius then kêsar manoda hê thus:
cur sedes, infit, Oddo, the unsa kêsar gôdo?
hic adest Heinrik, bringit heri kuniglîk;
dignum tibi fore ?

Tunc surrexit Oddo, the unsa kêsar gôdo,
10 perrexit illi obviam endi vilo manig man
et excepit illum mid mikilun êrun.

Primitus quoque dixit: willicumo, Heinrik,
ambo vos aequivoci, bêthiu goda endi mî,
necnon et sotii, willicumo sîd gî mî!

15 Dato responso fane Heinrîke sô scôno
coniunxere manus, hê lêdda ina in that godes hûs,
petierunt ambo thero godes ginâtheno.

Oramine facto antfeng ina aver Oddo,
duxit in concilium mid mikilun êrun
20 et commisit illi sô hwat sô hê thâr habdi,
praeter quod regale, thes thî Heinrik ni gerode.

Tunc stetit al thiu sprâka sub firmo Heinrîka.
quicquid Oddo fecit, al girêd it Heinrik;
quicquid ac omisit, ôk girêd it Heinrik.

25 Hic non fuit ullus (thes hebbiu ik gôda fullust
nobilibus ac liberis, that thit allas uuâr is),
cui non fecisset Heinrik allero rehto gilîk.

GÖTTINGEN. H. Meyer.

---

# De Heinrico.

Der vorstehende Aufsatz veranlasst mich zu einigen Bemerkungen.

**Historische Beziehung des Gedichtes.** Wie aus Meyers Darlegung zu ersehen ist, hat mein im Nd. Jahrb. XII, 75 ff. abgedruckter Vortrag wohl zu bewirken vermocht, dass man die früher allgemein angenommene Deutung auf die Versöhnung Ottos und Heinrichs i. J. 941 fast allseitig aufgegeben hat, andererseits aber hat die von mir aufgestellte Deutung auf den Augsburger Reichstag v. J. 952 nicht überall Zustimmung gefunden. Bevor ich die erhobenen Einwände zu widerlegen versuche, sei kurz der Beweisgang in Erinnerung gebracht, der mich zu der Deutung des Gedichtes auf den Augsburger Reichstag geführt hat.

In dem Gedichte heisst es Z. 23 'Alles was Otto that, hat er auf Heinrichs Rat gethan, und was er zu thun unterliess, hat er gleichfalls auf Heinrichs Rat unterlassen'. Da diese Worte, wie schon früher anerkannt war, nur für die Zeit zwischen der ersten Italienfahrt Ottos und Heinrichs Tode, also für d. J. 952—955, zutreffend sind, muss die in dem Gedichte geschilderte Zusammenkunft auf einem Reichstage (vgl. unten S. 100) dieser Jahre sich zugetragen haben. Da Einzelheiten, welche das Gedicht bietet, für die übrigen in Frage kommenden Reichstage nicht zutreffen, wird man sich für die Deutung auf den Augsburger Reichstag v. J. 952 entscheiden müssen, wenn die einzelnen Verse sich im Einklang mit der Beziehung des Gedichtes auf jenen Reichstag deuten lassen.

Meyer stimmt dieser Beziehung nicht zu, weil ihre Unhaltbarkeit, wie er sagt (oben S. 77 Nota), namentlich von Kelle (Litt.-Gesch. S. 376) nachgewiesen sei.

Kelle sagt an der angezogenen Stelle: 'Der Verfasser ist zu der Annahme, dass das Gedicht Ereignisse des . . . zu Augsburg versammelten Reichstages schildere, durch eine Methode gekommen, welche glücklicherweise noch nicht oft angewendet worden ist. Nirgends ist bezeugt, dass Heinrich während des Reichstages und Konzils in Ausgsburg anwesend war, der Verfasser nimmt das aber als erwiesen an . . . Er erklärt das Gedicht mit einer Thatsache, die er erst aus dem Gedichte folgert. Dass man aber umgekehrt die Dichtung nur in dem Falle auf den Augsburger Reichstag zu deuten versuchen könnte, wenn man aus einer zuverlässigen Quelle genau

wüsste, dass Heinrich demselbem beiwohnte, braucht nicht gesagt zu werden.[1])

Die Annahme Kelles, Heinrich sei überhaupt nicht auf dem Reichstage in Augsburg anwesend gewesen, ist mehr als kühn. Allerdings ist sein Name nicht ausdrücklich als Teilnehmer genannt, wie überhaupt keiner der anwesenden Herzöge von den Chronisten besonders namhaft gemacht worden ist.[2]) Trotzdem kann über die Teilnahme Heinrichs gar kein Zweifel sein. Hat Kelle übersehen, dass es bei dem Continuator Reginonis ad a. 952 (MG. Scriptt. 1, 621) heisst: *Eodem tamen anno mediante Augusto mense conventus Francorum, Saxonum, Bawariorum, Alamannorum et Langobardorum publicus apud Augustanam urbem agitur?* Die Baiern nahmen also am Reichstage teil, d. h. nach dem Sprachgebrauch der Zeit der bairische Herzog mit seinem Gefolge. Ferner wird berichtet, dass Heinrich auf dem Reichstage die Marken von Verona und Aquileja empfängt, d. h. mit diesen belehnt wird. Um belehnt zu werden, musste Heinrich in Augsburg zugegen sein, da die Belehnung durch eine symbolische Handlung, die Uebergabe einer Lanze mit Fahne oder einer Fahne, vollzogen wurde. (Waitz, Verfassungsgesch. 6², 73 f.) Schliesslich, wenn auch diese beiden Ueberlieferungen nicht vorlägen, wäre es denn auch nur im Geringsten wahrscheinlich, dass Heinrich einem Reichstage fern geblieben wäre, der dicht an den Grenzen seines Landes stattfand und auf welchem gerade für Baiern so wichtige Angelegenheiten erledigt wurden? Auf dem Reichstage zu erscheinen, war nicht nur Pflicht aller Geladenen, sondern auch das Recht aller nicht geladenen Fürsten. (Waitz 6², 435 ff.)

Die Deutung des Gedichtes auf den Reichstag von Augsburg erhält jetzt eine unerwartete Stütze durch die von Priebsch bei seiner neuen Untersuchung der Handschrift gewonnenen und von Meyer nun (vgl. oben S. 75) bestätigte Lesung *bring(i)t her heru kuniglich.* Wenn die neue Lesart an und für sich einerseits gestattet an einen anderen Heinrich von Baiern als den ersten dieses Namens zu denken, so scheint sie anderseits die Beziehung des Gedichtes auf die von Meyer erörterten Zusammenkünfte in den Jahren 948 und 984 zu verbieten und nur auf die Augsburger von 952 zuzulassen.

Durch die neue Lesart wird ausgesprochen, dass der Herzog Heinrich ein königliches Heer, also nicht blos bairisches Landes-

---

[1]) Kelle's Wunsch S. 377 'Woher Seelmann S. 85 Anm. weiss, dass Ottos Verwandter Liudolf gleich seinem Bruder Brun und seinem Sohne Wilhelm Kleriker gewesen ist, hätte er doch anführen sollen' erfülle ich bei dieser Gelegenheit, indem ich auf Sickel, MG. Diplom 1 S. 84 verweise. Gemeint ist der Kapellan und Notar Liudolf oder Liutolf, der 953 zum Kanzler aufrückte.

[2]) Wenn Herzog Liudolf in einer während des Reichstages ausgestellten Urkunde als Fürbitter genannt wird, so ist das zwar kein sicherer Beweis für seine Anwesenheit, doch ist an derselben gleichfalls nicht zu zweifeln.

aufgebot, sondern ein Reichsheer oder mindestens des Königs Otto eigenes Aufgebot heranführt.

Das Auffällige der Thatsache, dass in diesem Falle der König nicht selbst bei dem Heere sich befand, ist bisher weder erkannt noch in seiner Bedeutung gewürdigt worden. Die Anwesenheit des deutschen Königs bei seinem Heere war in dem Masse zur Zeit der sächsischen und auch späterer Kaiser fester Brauch, dass sogar die noch im Knabenalter stehenden Könige, wie z. B. der elfjährige Otto 991, bei dem Heere auf seinen Kriegszügen weilen mussten, vgl. Waitz Verf.-Gesch. 8, 172 ff.

Wenn von diesem Brauche bei dem in der Dichtung geschilderten Ereignis eine Ausnahme statt hatte, so bedarf diese Ausnahme einer besonderen Erklärung. Ich wüsste nicht, wie man diese für die Regensburger und die andere Zusammenkunft finden könnte. Anders beim Augsburger Reichstage.

Im September 951 war Otto I an der Spitze eines stattlichen Heeres, in welchem sich ausser mehreren Bischöfen sein Sohn Liudolf, sein Schwiegersohn Konrad und sein Bruder Heinrich mit ihren Aufgeboten befanden, in Italien eingebrochen, um den König Berengar zu bekriegen. Dieser vermochte keinen ernstlichen Widerstand zu leisten, so dass das deutsche Heer bald Pavia einnahm. Hier vermählte sich Otto mit der Königin Adelheid, mit welcher er im Februar 952 über den Septimer nach Deutschland zog, einen Teil des Heeres zur Fortführung des Krieges in Italien lassend, den er unter den Befehl seines Schwiegersohns Konrad stellte. Diesem gelang es, Berengar zu überreden, sich von ihm nach Magdeburg geleiten zu lassen, um dort von Otto günstigere Friedensbedingungen zu erbitten. Es ist nicht überliefert, wer nach Konrads Abreise nach Magdeburg an seiner Statt den Oberbefehl über die in Italien gebliebene Heeresabteilung erhalten hat. Da aber berichtet wird, dass Liudolf, der mit Heinrich verfeindet war, schon vorher Italien verlassen hatte, so bleibt nur die Annahme übrig, dass Heinrich den Oberbefehl übernommen und später, als durch die Magdeburger Abmachungen die Friedensbedingungen festgestellt waren, das Heer nach Deutschland zurückgeführt und in Augsburg seinem Bruder Otto übergeben hat. Die gewöhnliche Heeresstrasse von Italien nach Deutschland führte, sei noch bemerkt, so wie so nach Augsburg oder Regensburg, welche Städte die gewöhnlichen Sammelorte für die Heereszüge nach Italien, also wohl auch die Orte waren, wo die heimgekehrten Heere aufgelöst wurden. Vgl. Waitz 8, 106.

**Abfassungszeit des Gedichtes.** Nicht die Beziehung des Gedichtes auf den Reichstag in Augsburg, sondern nur meine Annahme, dass das Gedicht bald nach diesem Reichstage und noch zu Lebzeiten Heinrichs verfasst sei, würde in Frage gestellt, wenn Steinmeyer's Deutung von Z. 4 *qui cum dignitate thero Beiaro riche bewarode* das Richtige träfe. Ich hatte den Inhalt dieser Worte deshalb nicht in

meinem Vortrage angezogen, weil sie mehrdeutig sind. Natürlich müssten sie aber, wenn meine Annahme richtig sein soll, zu dieser in irgend einer Deutung stimmen. Da der Dichter vorher nur gesagt hatte, dass er *de quodam duce Heinriche* reden wolle, musste notwendig ein Zusatz folgen, welcher klarstellte, welchen Heinrich er im Sinne hatte. Dieses geschah passend durch den Hinweis 'den, der mit Würde das Baiernreich geschützt hat'. Jeder Zeitgenosse konnte verstehen, dass damit auf Heinrichs allgemein anerkannte Grossthat, die Abwehr und Besiegung der Ungarn, angespielt wurde.

Nun kann jedoch *bewaron* nicht nur als 'schützen, servare', sondern auch als 'providere, regieren' (s. oben S. 76) gedeutet werden. In diesem Sinne fasst Steinmeyer das Wort und wirft (Müllenhoff-Scherer Denkm. 3. Afl. 2, 105) ein 'dass das Präteritum *bewarode* Z. 4 den Tod Heinrichs oder mindestens das Ende seiner herzoglichen Gewalt[1]) voraussetzt. Denn eine Anspielung auf den siegreichen Ungarnfeldzug von 950 darf man darin nicht mit Seelmann S. 87 erblicken, das verbieten die Worte cum dignitate; wenn es sich um ruhmvolle Kriegsthaten handelte, wäre ein ganz anderes Prädicat gewählt worden. Die Zeile giebt nur das Thema des Gedichtes an: Das Ansehen, dessen sich der Baiernherzog erfreut, soll an einem Beispiele geschildert werden'.

Demgegenüber wiederhole ich, dass Z. 4 nur einen Hinweis, welcher Heinrich gemeint sei, zu enthalten braucht. Mit diesem Hinweise hätte eine Themaangabe verbunden werden können, eine Notwendigkeit dazu war aber nicht vorhanden. Uebrigens würde ja der Vers auch bei Steinmeyers Deutung kein Thema angeben, welches sich mit dem Inhalt des ganzen Gedichtes deckte. Aus dem Gedichte erfahren wir nicht, dass Heinrich mit Würde Baiern regiert hatte, sondern nur, dass er von Otto bei irgend einer Gelegenheit sehr geehrt wurde und den grössten Einfluss auf ihn hatte.

Was schliesslich den Einwurf betrifft, dass *cum dignitate* (was ahd. 'mid eron' übersetzt werden könnte, vgl. Graff I, 441, Kögel I, 2 S. 132) für ruhmvolle Kriegsthaten nicht die passenden Worte seien, so ist hiergegen festzuhalten, dass der Vers zunächst nicht auf würdige Kriegsthaten, sondern auf würdigen Landesschutz hinweist.

Will und darf man wirklich von der Voraussetzung absehen, dass das Gedicht recht bald nach dem Augsburger Tage gedichtet sei, und die Abfassung etwa 1½ bis 2 Jahre später annehmen, so bietet sich allerdings die Möglichkeit einer Uebersetzung, bei der *cum dignitate* vollere Bedeutung erhielte, man könnte dann nämlich übersetzen 'Heinrich, welcher mit seiner Herzogswürde (dignitas) die Herrschaft über Baiern sich gewahrt hat'. Der übermächtige Einfluss Heinrichs auf Otto, der in den Augsburger Abmachungen deutlich zu

---

[1]) Eine Unterbrechung seiner herzoglichen Gewalt hat in der That bereits ein Jahr nach dem Augsburger Reichstage stattgehabt, siehe S. 98 oben.

Tage getreten war und gegen den die übrigen Herzöge nicht aufkommen konnten, hatte nämlich eine Anzahl Fürsten, zu denen Ottos Sohn Liudolf und sein Schwiegersohn Konrad gehörten, veranlasst, sich bald nach dem Augsburger Tage gegen Heinrich zu verschwören. Es gelang nicht diesen, wie geplant war, gefangen au nehmen, aber da seine eignen Baiern von ihm abfielen, musste er fliehen und Liudolf eroberte i. J. 953 sein Land, so dass Flodoard ad a. 954 melden kann *Liudulfus expulso Heinrico patruo suo totius Baioariae nanciscitur principatum*, und die Gesta archiep. Magdeb. c. 1 Liudolf als Herzog von Baiern bezeichnen. (Böhmer-Ottenthal, Regesta imp. ad a. 953, S. 113 oben). Erst mit Otto's Hilfe gelang es Heinrich später, sein Herzogtum wiederzugewinnen.

Auch Meyer erklärt sich oben S. 72 gegen meine Annahme, dass das Gedicht bald nach der in ihm geschilderten Begebenheit verfasst sei. Er giebt zunächst zu, dass bei meiner Annahme der Dichter sich nähere Daten sparen konnte etc., fährt dann aber fort 'nur musste das Ereignis eben bedeutend genug sein, um jedem bekannt und gegenwärtig zu sein'. Dagegen ist zu erwidern: wenn das Ereignis nicht bedeutend war, so ist das erst recht ein Grund, an die Abfassung des Gedichtes bald nach der besungenen Begebenheit zu denken, denn gerade Gelegenheitsgedichte sind oft sehr unbedeutenden Ereignissen gewidmet, während ein Dichter, der viele Jahre später Heinrich hätte besingen wollen, sich wohl eine seiner grossen Thaten zum Vorwurf genommen oder doch mindestens erwähnt hätte. Zweitens ist zu erwidern, dass das Gedicht auch gar nicht für Jedermann bestimmt gewesen ist. Schon die lateinischen Halbverse verbieten diese Annahme. Nur unter der Voraussetzung, dass wir eine Gelegenheitsdichtung vor uns haben, die für einen bestimmten über alle Thatsachen schon vorher unterrichteten Zuhörer oder Zuhörerkreis bestimmt war, lässt sich überhaupt nur begreifen, dass in dem Gedichte deutliche Hinweise auf Ort und Zeit der Begebenheit fehlen.

**Gründe gegen die Beziehung des Gedichtes auf die Belehnung Heinrichs in Regensburg.** Wer die Deutung des Gedichtes auf den Reichstag von Augsburg unter Bezugnahme auf Kelles oben mitgeteilten Einwand ablehnt, also ausdrückliche chronistische oder diplomatische Bezeugung verlangt, darf consequenterweise das Gedicht auch nicht auf die Belehnung Heinrichs in Regensburg beziehen. Was wir über Ottos Aufenthalt in Regensburg wissen, beschränkt sich nämlich auf die folgenden Worte in den Annales minores S. Emmerammi (MG. Scriptt. 1, 94. 13, 48)

> 948 Heinricus dux effectus est. Et Otto rex Radasponam venit.

Es ist also gar nicht einmal berichtet, dass Heinrich in Regensburg belehnt worden ist, die Belehnung kann schon lange, bevor Otto

dort hin kam, vollzogen gewesen sein.[1]) Ja, genau genommen fordern die Worte des Annalisten diese Annahme, da es andernfalls heissen müsste: *Otto rex Radasponam venit Et Heinricus dux effectus est.* Anderseits liegt es zu nahe, die Belehnung Heinrichs und die Anwesenheit Ottos in der alten Hauptstadt Baierns mit einander in Beziehung zu setzen, als dass man die Worte des Annalisten gar zu genau nehmen möchte.[2]) Aber auch dann erheben sich Schwierigkeiten. Wie kommt es, dass Otto, getrennt von seinem Heere, eher in Regensburg ist als Heinrich, und dieser erst später mit dem königlichen Heere nachfolgt? Ferner ist die Rede von einem Reichstage, während wir doch sonst keine Kunde von einem Regensburger Reichstage d. J. 948 haben. Schliesslich ein Hauptgrund. Die Beziehung des Gedichtes auf die Belehnung mit Baiern hat zur notwendigen Folge die weitere Annahme, dass das Gedicht erst eine Anzahl Jahre nach der geschilderten Begebenheit verfasst ist. In diesem Falle hätte aber der Dichter unzweideutigere Hinweise auf Ort oder Art der Begebenheit eingefügt, damit das Gedicht verständlich würde. Denn nur ein auf kürzlich Vergangenes zielendes Gelegenheitsgedicht kann solcher Hinweise entbehren.

**Mundart des Gedichtes.** Die deutschen Sprachformen des Gedichtes sind in Meyers Abhandlung jetzt so allseitig und gründlich untersucht worden, dass ich meine bereits im Anfange dieses Jahres mehreren Freunden angekündigte Absicht, über die Sprache des Gedichtes eine neue Untersuchung zu veröffentlichen, um so eher aufgeben und auf die vorstehende Arbeit verweisen kann, als ich ihr in ihrem sprachlichen Teil fast durchweg beipflichte. Ich beschränke mich deshalb auf folgende Bemerkungen.

Bevor ich im Jahrbuch XII die altsächsische Abfassung des Gedichtes zu erweisen gesucht und die Mundart der handschriftlich erhaltenen Bearbeitung für westmitteldeutsch (vgl. Nd. Jahrb. 12, 88 Nota) erklärt hatte, war überall die nirgend angefochtene Ansicht in Geltung gewesen, die Mundart der handschriftlichen Fassung habe thüringischen Charakter. Wie man zu dieser Meinung kam, erklärt sich aber doch wohl etwas anders, als von Meyer oben S. 82 vermutet wird. Der ausschlaggebende Grund, der zu jener Annahme führte, war ohne Zweifel der Umstand, dass in dem Gedichte zweimal die Pronominalform *mi* 'mir' vorkommt und von den hochdeutschen Mundarten gerade die thüringische *mi* neben *mir* kennt (Weinhold Mhd. Gramm. § 471). Um so eher konnte man an Thüringen denken, weil hier auch das *tid* z. 26 neben den Formen *thaz*, *iz* etc. erklärlich

[1]) Pertz verlegt sogar in der Anmerkung zu MG 1, 94 die von dem Annalisten hier berichtete Anwesenheit Ottos in Regensburg auf d. J. 954.

[2]) Joseph glaubt an eine Ungenauigkeit des Ausdrucks, indem er *effectus* im Sinne von *electus* fasst und auf die in Baiern gebräuchliche der Belehnung vorausgehende Wahlförmlichkeit (vgl. nicht Giesebrecht $1^5$, 668 sondern Hirsch, Heinrich II Bd. 1, 66) deutet und die Belehnung als 'Bestätigung' erklärt.

war, welche letzteren verboten an irgend ein nordripuarisches Grenzgebiet zu denken.

Die zunächst aus den Reimen von mir gewonnene Erkenntnis, dass das Gedicht ursprünglich in as. Mundart verfasst war, musste zu der Folgerung führen, dass die nur im Reime begegnenden *mi*-Formen Spuren der originalen as. Fassung waren und nichts für die Mundart des Umarbeiters beweisen. Befreit von dem Zwange diese *mi* auf eine hochdeutsche Mundart zu beziehen, mussten die mehrfachen fränkischen Merkmale zu ihrem Rechte kommen, welche W. Braunes grundlegender, die Beiträge z. Gesch. d. d. Spr. einleitender Aufsatz kennen und scheiden gelehrt hatte. In die Augen mussten nun die besonders aus mittelfränk. Denkmälern bekannten Eigentümlichkeiten fallen. Weil jedoch die neutralen *thaz*, *iz*, *waz*, *allaz* verboten, an das gerade in diesen Formen durch auslautende *t* characterisirte Mittelfränkische zu denken, so blieb nur übrig die Heimat des Bearbeiters in ein südlich an das Mittelfränkische angrenzendes Dialektgebiet zu verlegen, sei es nun rechts- oder linksrheinisch. Ich dachte an Hessen wegen der von mir a. a. O. angemerkten Einzelheiten. Meyers Darlegungen (betr. *dit* vgl. auch Weinhold § 197 u. § 485) scheinen jedoch die Frage zu Gunsten eines etwas westlicheren Gebietes, des Rheinfränkischen, zu entscheiden. Die Annahme Kögels, dass die Mundart mittelfränkisch und der Bearbeiter nur durch die mittelbare Einwirkung Otfrids auf die ahd. Dichtersprache veranlasst sei, jene *thaz*, *iz* etc. einzusetzen, wird durch *tid* z. 26 hinfällig. Otfried bietet nur *thiz*. Wäre sein Einfluss massgebend gewesen, so wäre nicht nur *thaz*, sondern auch *thiz* geschrieben.

Mag nun aber auch über das engere Gebiet der Mundart, welche die hsl. Fassung bietet, noch kein vollständiger Einklang der Ansichten zu erzielen sein, so herrscht doch jetzt vollständige Uebereinstimmung in soweit, dass die Mundart des Bearbeiters entweder das Rheinfränkische oder ein durch otfridische Einwirkung dem Rheinfränkischen angenähertes Mittelfränkisch war.

Weder in dem einen noch dem anderen Falle sind die Dativformen *mi* möglich, denn beide Mundarten kennen nur *mir*. Da nun wohl selbst Kögel der Annahme einer Beeinflussung durch die Sprache Otfrids nicht noch die hiermit schwer vereinbare weitere Annahme einer Beeinflussung des Schreibers durch das Niederdeutsche hinzufügen wird, so bleibt auch von seinem Standpunkte aus nur die Folgerung, dass *mi* dem Dialekte des Bearbeiters nicht angehören kann.[1]) Ist das aber der Fall, so ist erwiesen, dass die dialekt-

---

[1]) Weil *mi* der alt- und neukölnischen Mundart fremd ist, erweist es in Kölner Handschriften stets einen nichtkölnischen bezw. ndd. Schreiber, Vorlage oder Einfluss. Es ist aber auch noch in anderer Beziehung Kögels (I, 2 S. 129) Beleg für kölnisches *mi* bedenklich. Er sagt 'vgl. *mi [t]hunkit* Gl. 2, 561, 3 aus Köln'. In den Ahd. Glossen findet sich aber a. a. O. *Uideor mihûnkit* wozu angemerkt ist 'von anderer Hand *b* ? l. *mi(h) thunkit*'.

fremde Form *mi* aus der Vorlage stammt, die also altsächsische Formen gehabt hat.

Dagegen lässt sich aus *mi* allein über die Zugehörigkeit des Dichters des altsächsischen Originals zum niederdeutschen *mi-* oder *mik*-Gebietes (vgl. Jahrbuch 7, 71 ff.) Nichts folgern. Da noch in mnd. Zeit im heutigen *mik*-Gebiete *mi* häufig begegnet, muss auch innerhalb desselben in altniederd. Zeit der Dativ *mi* möglich gewesen sein.

**Zu einzelnen Stellen.** 8. Welchen Sinn diese viel gedeutete Zeile haben muss, lässt sich aus dem Zusammenhange erschliessen. Sie muss eine der Mahnungen enthalten, welche der Bote an Otto richtet und denen dieser dann nachkommt. Nun hat auf die in z. 6—8 an Otto gerichtete Aufforderungen dieser folgendes gethan (vgl. z. 9—11): er hat sich erhoben *(surrexit)*, ist Heinrich entgegengegangen *(perrexit illi obviam)* und hat ihn bewillkommnet (z. 11. 12). Dem *surrexit* entspricht die Mahnung *cur sedes?* in z. 6. Der Bewillkommnung würde die von Wackernagel und Müllenhoff aufgenommene Besserung *dignum tibi fare* 'rede wie es deiner würdig' wohl entsprechen. Für die Mahnung dem Bruder entgegen zu gehen bleiben nur die offenbar entstellten in der Handschrift *thir selve moze sine* lautenden Worte. Diese Worte erhalten durch die leichte Besserung *thu selve mozes ine* 'Du selbst mögest ihm entgegengehen' den durch den Zusammenhang geforderten Sinn. Richtiger wäre *muozes* (altsächs. *moties)* geschrieben, aber *o* und vielleicht die übrige Verderbnis mag sich daraus erklären, dass dem Bearbeiter oder Schreiber das im Niederdeutschen häufige, dem Hochdeutschen aber ursprünglich fremde Wort unbekannt war. (Vergl. Nd. Jahrb. 12, 77). Wer das Wort kennt und die altsächs. Abfassung des Gedichtes nicht leugnet, wird m. E. die Besserung ernstlicher erwägen als Joseph, Zs. f. d. Alt. 52, 201, dessen eigene Erklärung in z. 9 ff. keine Stütze findet.

16. *coniunxere manus.* Joseph s. 207 will hier in der Handreichung einen Akt der Belehnungsförmlichkeit, 'nämlich die Handreiche, mit der die Mannschaft begründet wurde (Waitz 6, 65 ff.)' erkennen. Diese Deutung wäre nur möglich, wenn die Handreichung bei z. 20 erwähnt wäre, aber nicht hier, wo es sich um eine Begrüssung handelt. Vgl. Jahrb. 12, 88.

16. Ein Kirchgang Ottos am 7. August 952 ist historisch bezeugt durch die Nachricht MG. Leg. 2, 27, dass Otto an der Spitze eines glänzenden Gefolges der feierlichen Schlusssitzung der in Augsburg tagenden Synode beigewohnt habe.

18. Der Reichstag wurde getrennt von der Synode auf dem Lechfelde vor den Thoren Augsburgs abgehalten. Otto musste seinen Bruder also noch einmal empfangen, wenn dieser in seinem Gefolge sich zu dem der Synode folgenden Reichstage begab.

20. *thâr.* Steinmeyer erklärt 'Alles was Otto dort d. h. an

dem Orte der Zusammenkunft besass'. Da *thâr* bereits im 9. Jahrh., z. B. bei Otfrid und im Heliand, auch mit temporaler Beziehung gesetzt wird, ist eben so gut die Uebersetzung: 'was Otto dort d. h. bei dieser Gelegenheit (scil. an Rechten und Lehen zu vergeben) hatte'.

22. Joseph führt aus, dass für das Wort *sprakha* sowie für *concilium* nur die Bedeutungen 'Reichstag' oder 'Landtag' in Frage kommen können und übersetzt *all thiu sprakha* mit 'jeder Landtag'. Dass diese Deutung falsch ist, folgt daraus, dass Otto doch nicht bei jedem bairischen Landtage anwesend sein konnte, ferner, weil es so selbstverständlich ist, dass der Herzog dem Landtage seines Herzogtums vorsteht und Einfluss auf ihn hat, dass der Dichter so etwas als etwas Besonderes gar nicht hingestellt haben kann.

25. Die Berufung auf Gewährsmänner bezieht sich hier nur auf die von Heinrich geübte Gerechtigkeit, nicht aber, wie oben S. 72 vermutet wird, auf den Inhalt des ganzen Gedichtes. Es darf also diesen Versen nicht entnommen werden, dass der Dichter nicht zugegen gewesen sei.

BERLIN. W. Seelmann.

# Ueber mittelniederdeutsche Handschriften des nordwestlichen Deutschlands.

Vortrag gehalten auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Einbeck, am 1. Juni 1898.

Wie die nd. Sprache in den letzten Jahrhunderten überhaupt unter dem lastenden Drucke der siegreichen hd. Schwester schwer zu leiden gehabt hat, so ist auch die philologische Beschäftigung mit der nd. Litteratur in unserem Jahrhundert lange Zeit durch die eifrige Arbeit am Ahd. und Mhd. zurückgedrängt worden. Zwar das Altsächsische, das heisst der Heliand, hatte sich durch seinen hervorragenden Wert sofort den ihm gebührenden Platz erworben; man fühlte in ihm auch wohl weniger die Verwandtschaft mit dem verachteten „Plattdeutsch". Aber was wir heute die mnd. Litteratur nennen, ist doch erst eine Errungenschaft der letzten Decennien und über den Kreis der berufsmässigen Forscher auch kaum hinausgedrungen. Wir stehn in der mnd. Philologie, was die Arbeit an den Denkmälern der Litteratur anbetrifft, heute auf der Stufe, auf der die mhd. Philologie vor etwa 50 Jahren sich befand: wir sammeln noch in die Scheuern, denn das Korn steht noch zum grossen Teile auf dem Felde, wir können noch nicht daran denken zu dreschen. Die mhd. Philologie mag heute schon etwas naserümpfend auf diese Art der philologischen Arbeit herabsehen und sich höhere Ziele stecken, aber sie verdankt diese Möglichkeit doch nur der unermüdlichen stillen Arbeit der Generationen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Was da für Ober- und Mitteldeutschland geleistet worden ist, soll aber für Niederdeutschland zum grössten Teil noch erst geleistet werden.

Dass wir überhaupt nicht mehr am ersten Anfange stehn, verdanken wir in erster Linie den thatkräftigen Bestrebungen des Nd. Sprachvereins, dessen Jahrbücher, Denkmäler und Drucke ja in der Hauptsache umspannen, was wir an Denkmälern der mnd. Litteratur bis jetzt in Ausgaben besitzen. Dem Nd. Sprachverein ist auch das Verdienst zuzuschreiben, zum ersten Male eine systematische Bewältigung des umfangreichen auf den Bibliotheken und Archiven noch ungehoben ruhenden handschriftlichen Materials, durch eine planmässige Durchsuchung aller erreichbaren Handschriftenbestände, ins Auge gefasst zu haben. Es sind jetzt gerade 18 Jahre verflossen, seitdem Prof. Dr. Hasse aus Kiel auf der Jahresversammlung des Nd. Sprachvereins zu Hildesheim den Vorschlag einbrachte, „der Verein möge es unter die Zahl seiner Arbeiten aufnehmen, alle zugängigen Bibliotheken auf ihren nd. Bestand an handschriftlichem, noch ungedrucktem Materiale zu durchsuchen und über die Ergebnisse in den regel-

mässigen Publikationen des Vereins berichten zu lassen.“ Das Resultat dieses Vorschlages war die von Lübben ausgeführte Durchsuchung der Wolfenbüttler Bibliothek, unbestritten des wichtigsten Stapelplatzes mnd. Handschriften. Lübbens Arbeit ist niedergelegt im 6. Bande des Nd. Jahrbuchs; aber so treffliche Dienste die kurzgefassten Mitteilungen auch sofort geleistet haben und z. T. heute noch immer leisten, haben doch die bis jetzt erschienenen Bände des ausführlichen v. Heinemannschen Kataloges gezeigt, welche Fülle von unbekanntem Material auch noch nach Lübbens Arbeit in Wolfenbüttel ruhte.

Eine zweite Reise, die den sagenhaften, noch ungehobenen Schätzen des Burgsteinfurter Archivs gelten sollte, konnte Lübben nicht mehr zur Ausführung bringen. Sein Tod entzog dann dem ganzen Vorhaben die beste Stütze, und die Sache schlief bald völlig ein. Zwar kam auf der Jahresversammlung zu Kiel 1883 Prof. Hasse noch einmal auf seinen vor drei Jahren in Hildesheim gemachten Vorschlag zurück; aber wieder gelang es nicht, ein weitschauenderes Unternehmen zu Stande zu bringen, wiederum begnügte man sich damit, eine bestimmte, reiche Fundstätte nd. Handschriften in den Vordergrund zu rücken und ihre Durchforschung zu beschliessen. Diesmal war Kopenhagen ins Auge gefasst, und es wurde in der Generalversammlung des Vereins der Antrag an den Vorstand gerichtet, „einen jungen Gelehrten zu engagieren, der beide Kopenhagener Bibliotheken auf mnd. Manuscripte durchforschen, über die Ergebnisse ein Repertorium anlegen und dasselbe im Jahrbuch des Vereins veröffentlichen solle“. Auf Krauses Vorschlag sollten auch die schwedischen Bibliotheken einbezogen und ältere nd. Drucke in das Verzeichnis mit aufgenommen werden.

Dieser Antrag ist aber niemals verwirklicht worden. Die mannigfachen sonstigen Bestrebungen des Nd. Sprachvereins haben seine ganze Kraft in Anspruch genommen, financielle Schwierigkeiten kamen hinzu; so hat die so dringende Aufarbeitung und Katalogisierung des handschriftlichen mnd. Materials bis heute zurückstehn müssen. Um so freudiger ist daher der Entschluss der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zu begrüssen, hier einzuspringen und durch eine systematische Inventarisierung der gesamten Bibliotheken und Archive Niederdeutschlands und der Grenzbezirke, eine möglichst vollständige Uebersicht über das mnd. litterarische Material zu gewinnen. Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden, diese Bereisung und Durcharbeitung der in den Plan aufgenommenen Hss.-Sammlungen vorzunehmen, und ich habe bereits den grössten Teil des verflossenen Jahres dazu benutzt, für die westliche Hälfte des grossen Gebietes meine Aufgabe zu erledigen. Kein geeigneteres Forum, vor das ich mit den ersten Nachrichten über die Ergebnisse meiner Reise treten könnte, wüsste ich mir aber, als gerade die Jahresversammlung des Nd. Sprachvereins, dem ich damit zugleich eine Dankesschuld abtrage für seine früheren Verdienste um die Sache.

Ehe ich nun zu einer Besprechung der einzelnen Funde übergehe,

muss ich Ihnen, gleichsam als eine Orientierungskarte, einen kurzen Ueberblick über das von mir bis jetzt bereiste Gebiet geben. Ich hatte gehofft, bis zu diesem Einbecker Feste das gesamte Gebiet westlich der Elbe abmachen zu können, allein der Westen hat mich zu lange festgehalten. Die unumgänglich notwendige genaue Durchforschung der nld. und belgischen Bibliotheken hat so viel Zeit in Anspruch genommen, dass dafür ein grosser Teil des Südens und besonders des Südostens hat zurückstehn müssen. Alles was an niedersächsischem Sprachgebiet südlich der Linie Stendal-Hannover-Bielefeld-Soest-Düsseldorf liegt, steht noch aus. Dafür habe ich auf der andern Seite das ganze Gebiet des Nieder- nnd Mittelrheins und der Mosel meiner Tour durch Holland und Belgien angeschlossen. Meine Reise hat somit nicht allein das niedersächsische, sondern ebenso umfangreich das fränkische Sprachgebiet Niederdeutschlands berührt; es lag deshalb nahe für mich, auch denjenigen der beiden für die Litteratur wichtigsten fränkischen Dialekte Niederdeutschlands, der immer noch nicht die gebührende Pflege erfahren hat, das s. g. Niederrheinische, in den Kreis meiner Untersuchungen einzubeziehen. Heute, wo wir uns hier auf gut niedersächsischem Boden versammelt haben, sollen aber nicht beide Gruppen zu Worte kommen, sondern ich will mich auf die mittelniedersächsischen Handschriften beschränken und nur bei Gelegenheit auf wichtige Paralleldarstellungen in ndrh. Form hinweisen.

Lassen Sie mich Ihnen zunächst in grossen Zügen ein Bild von der Verteilung des mnd. Handschriftenbestandes auf das von mir bereiste Gebiet ausführen. Auf dem heimischen Boden Niedersachsens hat sich die Ansammlung des handschriftlichen nd. Materials naturgemäss in doppelter Weise entwickelt: einmal bleiben die Handschriften ruhig an ihrem Entstehungsorte, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert weitergegeben und sammeln sich schliesslich in kleineren localen Sammlungen. Aber wie ganz selten ist dieser ruhige Entwicklungsgang möglich; tausend Widerwärtigkeiten und Hindernisse treten ihm in den Weg, politische und religiöse Wirren, nachlässige Verwaltung und die Raublust eifriger Sammler, alle diese Factoren decimieren, Hand in Hand mit den zerstörenden Kräften in der Natur selber, die ererbten und angesammelten Schätze und haben sie oft genug ganz zu Grunde gerichtet. Den gerade für unsere mnd. Litteratur so überaus wichtigen Klosterbibliotheken machten die Stürme der Reformation ein jähes Ende; wie viel auch daraus gerettet worden ist, recht viel ist doch auch verschleudert worden und sonst verloren gegangen. Wie wenig Stadtbibliotheken giebt es, die wie die Lüneburger Ratsbibliothek sich durch alle Fährlichkeiten der Jahrhunderte hindurch ziemlich unversehrt erhalten haben. Dabei gehört die Lüneburger Bibliothek aber auch nicht zu der zweiten Gruppe von Sammelstätten des handschriftlichen Materials, deren Musterbild die Wolfenbüttler Sammlung darstellt. Hier haben wir eine künstlich geschaffene Centrale, die durch die Gunst der Verhältnisse und den

Willen und die thatkräftige Unterstützung des Landesherrn zu dem wichtigsten Mittelpunkte des niedersächsischen Gebietes geworden ist. Da haben wir keine autochthone, locale Sammlung vor uns, sondern die verschiedenartigsten, von allen Seiten her zusammengetragenen Bestandteile. Die Wolfenbüttler Centrale hat die selbe Anziehungskraft auf die umliegenden kleineren Sammlungen ausgeübt, wie heutzutage die Grossstädte auf die ihnen benachbarten Kleinstädte und das platte Land. Um andere Beispiele dieser Art anzuführen, will ich nur noch die Kgl. Bibliothek zu Hannover und die Göttinger Univ.-Bibliothek nennen. Kommt endlich beides zusammen, die locale Tradition und das centralistische Annexionsbestreben, so entstehen solche vorzügliche Sammlungen, wie sie z. B. die Hamburger Stadtbibliothek für unsere nds. Litteratur des Mittelalters bewahrt. —

Das gerade Gegenteil dazu bildet die nordwestlichste Ecke meines Reisegebietes, mit der ich den Anfang machte, da sie meine engere Heimat ist, *Ostfriesland*, *Oldenburg* und *Bremen*. Die ostfriesischen Sammlungen sind durchweg von einer erstaunlichen Dürftigkeit an mnd. Litteraturdenkmälern, wenn man die eine Hs. des Josep in Emden ausnimmt. In Oldenburg ist die Ausbeute etwas reicher, da hat aber bereits Lübben in jahrelanger Thätigkeit das Beste abgeschöpft, und auch die zufällig ins Grossh. Haus- und Centralarchiv geratene Hs. der mnd. Margaretenpassion ist bereits von Herrn Dr. Graffunder im Jb. des Nd. Vereins verwertet worden. Auffallend ist die Armut Bremens an litterarischen Denkmälern seiner Vorzeit, das Gebiet der Historie ausgenommen; die nette kleine Zusammenstellung Alwin Lonkes, die vor zwei Jahren in Bremen den Teilnehmern an der Jahresversammlung unseres Vereins dargeboten wurde, umfasst die ganze Herrlichkeit. Noch übler steht es im benachbarten *Verden*, wo mir auf meine Nachfrage die regelmässige Antwort zuteil wurde: „Das haben alles die Schweden mitgenommen!" Es ist rein gar nichts mehr da, wie denn überhaupt die Herzogtümer Bremen-Verden von unserer Liste total zu streichen wären, wenn sich nicht zufällig im Pfarrarchiv zu *Achim* ein schwer lesbarer Codex nd. Predigten der zweiten Hälfte des 16. Jh. gefunden hätte, der, in Achim selbst entstanden, seitdem wenig beachtet[1]) und verborgen dort geruht hatte. Erst in Hannover lernte ich, durch die freundliche Vermittlung des Herrn Dr. Fritz Goebel, die wertvolle Sammlung des Herrn Hans Müller-Breuel in *Zeven* kennen, sie enthält einige wenige, aber interessante Stücke zur mnd. Litteratur.

So waren die ersten Erfolge meiner Reise nicht gerade geeignet, mich sehr zu ermutigen und stolz zu machen. Da kam ich nach *Hamburg* in die Stadtbibliothek, und mit einem Schlage änderte sich das Bild. So dürftig bis dahin die Ausbeute gewesen war, so reich

---

[1]) Vgl. K. E. H. Krause im Progr. d. Grossen Stadtschule zu Rostock 1868, p. 7.

flossen jetzt die Quellen, und nur durch die sehr thatkräftige liebenswürdige Unterstützung der Herren Bibliothekare gelang es mir, in vier Wochen des Reichtums Herr zu werden. Da wurden mir gleich zuerst 14 Bände rein nd. Handschriften auf einmal auf den Tisch gesetzt: es waren die s. g. Handschriften des Convents, die erst im Jahre 1875 aus dem alten Convent der Beginen oder blauen Schwestern, jetzt einem protestantischen Frauenstifte, in die Stadtbibliothek geschenkt worden sind. Sie sind, gerade wie die Ebstorfer Handschriften, eben deshalb so wichtig, weil sie alle an Ort und Stelle entstanden, ein lebhaftes Bild des damals im Convent zu Hamburg herrschenden geistigen Lebens geben. Zwar ist der Inhalt dieser Handschriften, wie zu erwarten stand, etwas einseitig religiöserbaulicher Art; aber das rechtfertigt doch die völlige Vergessenheit nicht, in die diese Handschriften, nach einer einmaligen Erwähnung und Benutzung eines poetischen Stückes daraus durch Carl Schröder im Nd. Jahrbuch 2 (1876), gefallen sind. Wir werden ihnen nachher bei der Betrachtung der einzelnen Denkmäler geistlicher Poesie und Prosa noch öfter begegnen. — Von sonstigen Einzelsammlungen, die der Stadtbibliothek einverleibt sind, will ich hier nur die Geffckensche nennen, die für die nd. theologische Prosa des 15. Jh. reiches Material liefert. Alle übrigen Bibliotheken und Archive Hamburgs treten vor der Stadtbibliothek weit in den Hintergrund, nur das historische Material erfährt einige Erweiterung durch sie.

Das Eldorado für einen Reisenden und Handschriftenschnüffler, wie ich es war, ist aber die Stadtbibliothek zu *Lüneburg.* Durch die weitgehende Liberalität des Bibliothekars, Herrn Prof. Görges, war ich in den Stand gesetzt, mich zehn volle Tage nach Herzenslust in den durchweg unbekannten Schätzen dieser Bibliothek umzuthun. In dem alten geräumigen Saale des früheren Franciscanerklosters zu Unser Lieben Frauen, der jetzt die Stadtbibliothek beherbergt, konnte man sich mit leichter Mühe zurückträumen in längst vergangene Jahrhunderte; und wenn auch kein Comfort der Neuzeit diese Träume störte und höchstens ein uralter Holzstuhl oder eine noch altertümlichere Truhe als Tisch und Unterlage für die grossen Wälzer zur Hand war; galt es auch, Band für Band die grossen und kleinen Bände der Handschriftensammlung auf nd. Bestandteile hin zu durchsuchen, denn ein Katalog über die Handschriften existiert noch nicht: es lag doch ein eigentümlicher Reiz in dieser Beschäftigung, und ein starkes Heft wertvollster Notizen belohnte die Mühe.

Das reiche alte Lüneburger Stadtarchiv, das mir wegen einer längeren Beurlaubung des Archivars damals leider verschlossen blieb, wird für unsere Zwecke wohl nur eine kleine Ausbeute gewähren. Die vor kurzem in Angriff genommene systematische Aufarbeitung des solange arg vernachlässigten Archives wird in wenigen Jahren alles zusammengestellt haben, was sich etwa noch an kleineren mnd. litterarischen Denkmälern dort vorfindet.

An die Lüneburger Tage reihte sich ein Tag im idyllischen

Kloster *Ebstorf*. Die kargen handschriftlichen Schätze, die sich dieses altberühmte Kloster bis heute erhalten hat, sind ja längst durch Edward Schröders Arbeiten ein Gegenstand eifriger Studien unter den mnd. Philologen geworden, da sie trotz ihrer geringen Zahl eine reiche Ausbeute liefern. Auch mir ist es gelungen, mit der frl. Unterstützung der Bibliothekarin des Klosters, Frl. v. Plato, in den bereits katalogisierten Stücken noch einige interessante Entdeckungen zu machen, und selbst noch ein paar merkwürdige Reste aus den alten Hss.-Abfällen herauszufischen. Ich war überrascht zu sehen, mit welcher Liebe diese Reliquien der alten Zeit hier gepflegt werden; sie stehn nicht bloss wohlgeordnet in ihrem Schranke, sondern sie werden wirklich noch benutzt: mit Stolz zeigte mir die Bibliothekarin eine nhd. Uebertragung der geistlichen Lieder aus der grossen durch Edward Schröder publicierten Liederhandschrift, die sie selbst, nach ihren schwachen Kräften, angefertigt hatte. Und wie liberal gerade das Ebstorfer Kloster in der Nutzbarmachung seiner litterarischen Schätze durch berufene Männer der Wissenschaft sich zeigt, werden mir alle Benutzer der Ebstorfer Hss. gern bezeugen.

Ausser Ebstorf besitzt von den zahlreichen Klöstern der Provinz Hannover nur noch *Loccum* einen Rest seiner alten wertvollen Bibliothek. Was davon noch da ist, lässt uns das Verlorene schmerzlich vermissen.

Von Lüneburg aus machte ich auch die benachbarte *Altmark* ab; allein trotz eifrigstem Nachforschen haben weder die Archive der Städte noch die Bibliotheken der Kirchen und der adligen Häuser irgend ein Resultat ergeben.

In *Celle* hatte ich grosse Hoffnungen auf die Ministerialbibliothek an der Hauptkirche gesetzt, die uns bekanntlich in einem Sammelbande alter Drucke die epischen Lieder von Sigenot, dem Hœrnen Sifride und dem Kleinen Rosengarten in nd. Fassung allein überliefert hat. Allein damit ist auch ihr Wert für die mnd. Litteratur erschöpft, denn Hss. besitzt sie gar nicht, und an alten nd. Drucken auch nichts weiter als die erwähnten sehr seltenen Stücke. Dagegen lieferte die bei dem Kgl. Oberlandesgericht aufbewahrte Sammlung des berühmten Rechtsgelehrten von Grupen, der bekanntlich schon eine kritische Ausgabe des Sachsenspiegels plante, erfreuliche Ausbeute.

Mit *Hannover* schloss dann endlich diese erste Rundreise ab. Die sehr wertvolle und reichhaltige Hss.-Sammlung der Kgl. und Landes-Bibliothek ist ja durch Bodemanns Katalog schon weit bekannt und viel benutzt; aber eine sorgfältige Nachprüfung der nd. Manuscripte der Kgl. Bibl. war trotzdem erforderlich, überall wo Bodemann, dem Plane seines Kataloges gemäss, sich zu kurz gefasst hatte, oder wo wesentliche Berichtigungen in der Bestimmung der einzelnen Stücke nachzutragen waren. — Die nd. Hss. des Kgl. Staatsarchivs sind natürlich wesentlich historischer Natur, aber sie enthalten doch auch ein so wertvolles Stück, wie den liber medicinalis des Arnold Doneldey, der 1380 in Bremen entstanden, sprachlich und

inhaltlich gleich wichtig ist. — Die städtischen Sammlungen, das Kestner-Museum und die Bibl. des Hist. Vereins f. Nds. sind, von historischen Stücken abgesehen, arm an nds. litterarischen Denkmälern. —

Eine zweite kürzere Tour galt den *westfälischen* Bibliotheken, vor allem dem Münsterlande. Es war mir möglich, mich hier im Ganzen viel kürzer zu fassen, da die trefflichen Vorarbeiten eines Hölscher, Jostes u. a. mir bereits einen grossen Teil der Arbeit abgenommen hatten. Herrn Professor Dr. Jostes bin ich ganz besonders verbunden für die grosse Freundlichkeit, mit der er mir persönlich aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse der Bibliotheken Westfalens eine Reihe guter Ratschläge und Anweisungen gegeben und mir so den resultatlosen Besuch mancher kleineren westfälischen Sammlung erspart hat.

*Münster* selbst mit seinen drei grossen Bibliotheken und dem Staatsarchive ist natürlich die Central-Sammelstelle des Münsterlandes von jeher gewesen. Von den Hss. der Paulinischen Bibliothek, die mit der Akademie verbunden ist, giebt der neue Ständersche Katalog eine gute Uebersicht, die nur in wenigen Punkten einer Correctur bedarf; dagegen sind die Schätze der Bibliothek des Priester-Seminars und der des Alterthums-Vereins, trotz Jostes' Arbeiten, noch nicht ausgeschöpft.

In den kleineren Städten des Münsterlandes findet sich so gut wie nichts mehr; viel bedeutender sind die Sammlungen auf verschiedenen adligen Häusern, wie die der Droste-Vischering, von zur Mühlen und des Grafen Esterházy auf Nordkirchen. Allein für die mnd. Litteratur ist die wirkliche Ausbeute, soweit sie mir gelungen ist, geringer, als zu erwarten war: etliche Chroniken und ein paar Gebetbücher, das ist alles.

Zu dem Archiv des Fürsten von Bentheim zu *Burgsteinfurt* habe auch ich keinen Zutritt gefunden, es muss also die Aushebung dieses vermeintlichen Schatzes noch der Zukunft überlassen bleiben, wenn ich auch persönlich nicht allzugrosse Hoffnungen auf diese Schatzgrube setze.

Vom südlichen Westfalen habe ich bis jetzt nur die *Soester* Sammlungen auf der vorjährigen Versammlung unseres Vereins kennen gelernt. —

Dann beeilte ich mich, endlich meine Tour durch die *Niederlande* anzutreten, an deren Durchforschung der Kgl. Gesellschaft ganz besonders viel gelegen war. Die Erwartung, dass aus den Niederlanden, die niemals für niedersächsische und niederrheinische Hss. systematisch durchsucht sind, eine Fülle unbekannten Materials für die mnd. Litteratur zu gewinnen sei, war wohl berechtigt, wenn man sieht, wie viele Schätze an nld. Hss. überall in Deutschland vorhanden sind. Allein der Erfolg meiner Reise hat diese Hoffnung nicht verwirklicht, vielmehr auch in dieser Erscheinung die Priorität der mnld. Litteratur vor der mnd. gezeigt. Der grosse Einfluss, den die nld. Litteratur bis zum 16. Jh. hin auf die mnd. Litteratur, besonders auf die theologische Prosa ausgeübt hat, ist die Ursache, weshalb so viele mnld. Hss.

damals nach Norddeutschland hinüber gewandert und dort studiert und bearbeitet worden sind. Umgekehrt ist von einer Abhängigkeit der nld. Litteratur von der nd. selten etwas zu spüren gewesen, und der Austausch durch den Grenzverkehr muss auch nicht allzugross gewesen sein, denn wir finden eben in Holland und Belgien herzlich wenig mnd. Handschriften.

Ich habe Holland von Norden bis Süden durchquert und überall, wo ich nur eine Bibliothek oder ein Archiv erspähen konnte, angeklopft; aber fast überall war ich nur allzubald mit meiner Arbeit fertig und hatte dann Zeit genug, Land und Leute in Musse zu studieren. Kleinigkeiten kamen in *Zwolle* und *Utrecht* zu Tage; *Amsterdam* und *Leiden* steuerten ein wenig mehr bei, aber zu erfreulicher Arbeit kam ich erst in der Kgl. Bibliothek im *Haag.* Hier war es vor allem die früher in Dillenburg aufbewahrte Bibliothek der Oranier, die Anno 1830 nach dem Haag gebracht ist; sie enthält verschiedene höchst wichtige und interessante Codices zur mnd. Litteratur, die dringend verdienten, näher bekannt gemacht zu werden. Die Kgl. Bibl. im Haag befindet sich, Dank ihrer grossartigen financiellen Fundierung, in der sehr angenehmen Lage, Jahr für Jahr, eine beträchtliche Summe für die Vermehrung der Hss.-Sammlung ausgeben zu können; so hat sie im vergangenen Jahre über 100 Hss. neu erworben, darunter die sehr wertvolle Acquoi'sche Sammlung; und wenn es auch hauptsächlich nld. Codices sind, auf die sie ihr Augenmerk richtet, so läuft doch auch manches Nd. mit unter. Was die Kgl. Bibliothek im Haag für Holland bedeutet, das ist die Burgundische Bibliothek in *Brüssel* für Belgien. Weder Antwerpen, noch Gent, noch Brügge und Ypern, noch die Städte des östlichen Belgiens haben irgend einen Zuwachs des mnd. Materials gebracht; und in Brüssel selbst war die Ausbeute der angestrengten Arbeit, deren sie bedurfte, nicht entsprechend. Die Arbeit musste aber einmal gemacht werden, und so ist auch das mehr negative Resultat, das die Durchforschung der Niederlande für unsere Zwecke gehabt hat, als ein Fortschritt unserer Erkenntnis anzusehen. —

Ueber die *rheinischen* Bibliotheken und Archive brauche ich mich nur in wenigen Worten auszulassen; denn natürlich überwiegt das Ndrh. hier durchaus. In dem grossartigen Bestande des Historischen Archivs der Stadt *Cöln*, einer unerschöpflichen und noch herzlich wenig benutzten Fundgrube der ndrh. Litteratur des 14./15. Jahrh. tritt das Nds. vollständig zurück. Da haben wir wieder die ununterbrochene locale Tradition, wie in Lüneburg. Dagegen sind die Landesbibliothek in *Düsseldorf* und die Universitätsbibliothek in *Bonn* künstlich geschaffene Centralen, und wirklich finden wir auch in ihnen eine Reihe rein nds. Hss. Die Düsseldorfer stammen allerdings zumeist aus den westlichen Teilen Westfalens und zeigen nicht selten ein auffälliges Schwanken nach dem Nld. hin. *Coblenz, Mainz, Frankfurt, Wiesbaden* entbehren jeglicher nds. Hss., und die grosse *Darmstädter* Sammlung, die an Fülle ndrh. Hss. fast mit Cöln selber wetteifert,

enthält doch nur eine kleine Reihe nds. Denkmäler. Ein wahrer Lichtblick in dieser Wüste sind da die Trierer Bibliotheken; hat schon die Stadtbibliothek einige sehr wertvolle nd. Codices aufzuweisen (Theophilus), so setzt sich die reiche Hss.-Sammlung der Trierer Dombibliothek fast ganz aus lat. und deutschen Hss. *niedersächsischer* Klöster zusammen. Ich traute zuerst meinen Augen nicht, als ich bei der Durcharbeitung des sehr sauberen, von Dr. Sauerland erst vor einigen Jahren verfassten handschriftlichen Katalogs einmal über das andere die Notiz las: *Liber s. Michaelis in Hildensem.* Jetzt konnte ich mir erklären, woher der auffällige Mangel mnd. Hss. in Hildesheim herrührt. Ca. 50 Hss., lat. und deutsche, aus der durch ihr reges geistiges Leben einst hochberühmten Benedictiner-Abtei sind versteckt in einem ganz entgegengesetzten Winkel Deutschlands, eine ganze Reihe von Hss. aus der Umgegend von Paderborn dazu; und ich habe sogar ein nd. Gebetbuch aus der Pfarre S. Johannis in Lüneburg dort gesehen.

Die Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung ist ganz einfach: ein eifriger Sammler, der Domherr v. Kesselstadt, der zu Anfang unsers Jahrhunderts erst in Hildesheim, dann in Paderborn und schliesslich in Trier dem Domcapitel angehörte, hat überall an den Plätzen seiner Wirksamkeit an Hss. aus den Beständen der alten Klöster aufgekauft, was er bekommen konnte, und schliesslich bei seinem Abgange aus dieser Zeitlichkeit seine reiche Sammlung dem Dome zu Trier vermacht. Da kann man wirklich sagen: Habent sua fata libelli! — —

Im zweiten Teile meines Vortrages möchte ich nun versuchen, Ihnen an einigen ausgewählten Proben darzulegen, von welcher Bedeutung die von mir neu beschriebenen mnd. Hss. für die einzelnen Gebiete der mnd. Litteratur sind, was sie an neuem Material bringen und wo sie geeignet sind, Altes in neuem Lichte erscheinen zu lassen und etwa eingeschlichene Irrtümer zu corrigiren. Ich lege diesen Ausführungen die in Pauls Grundriss gegebene, verdienstvolle Zusammenstellung von Jellinghaus zu Grunde; es möge mir aber erlaubt sein, bei Gelegenheit auch einmal auf ein bei Jellinghaus schon kurz verzeichnetes, aber trotzdem im Uebrigen in unverdienter Vergessenheit ruhendes Denkmal nachdrücklich hinzuweisen.

Von vornherein muss ich die Annahme abweisen, als ob es mir geglückt wäre, durch überraschende Entdeckungen die ganze mnd. Litteraturgeschichte umzugestalten. Ich habe keine nd. Heldenlieder von Siegfried gefunden und auch keine Sammelhs., wie die Livländische und Stockholmer Sammlung entdeckt, aus der unsere Kenntnis der mnd. weltlichen Poesie bereichert werden könnte. Nein, das Gesamtbild der mnd. Litteratur hat sich nicht eben verändert, aber die einzelnen Züge haben sich noch mehr vertieft. Das Vorwalten des geistlichen Elements, besonders in der Poesie, ist durch die Entdeckung einer ganzen Reihe unbekannter Hss. geistlicher Gedichte noch verstärkt, und die wahrhaft grossartige Blüte der theologischen Prosa

des 15. Jh. durch das Auftauchen einer grossen Zahl von bisher noch gar nicht bekannten Bearbeitungen und Originalwerken der Predigt- und der mystisch-asketischen Litteratur bestätigt worden.

In der weltlichen Poesie herrscht unter den noch vorhandenen Hss. üppiger Reichtum eigentlich nur in den, wahrer Poesie am fernsten stehenden historischen Reimereien, den historischen Liedern und den grösseren Reimchroniken. Sonst kann ich Jellinghaus' Bestand nur noch in den Spruchgedichten und im Schauspiel ein wenig ergänzen. Ich bitte dabei aber nicht zu vergessen, wie viele Handschriften sich denn überhaupt aus der gesamten Darstellung der weltlichen Poesie bei Jellinghaus in Summa herausziehen lassen. Es sind herzlich wenig, teils weil wir es mit grossen Sammlungen zu thun haben, wie die Wolfenbüttler, Stockholmer, Jütische etc., teils aber, weil auf einzelnen Gebieten, wie den epischen Liedern, der Lyrik und dem Schauspiel, fast unsere gesamte Kenntnis auf Drucken, nicht mehr auf handschriftlicher Ueberlieferung beruht.

In der weltlichen Prosa überwiegen ebenfalls die historischen Darstellungen an Masse alles Uebrige. Zum praktischen Gebrauche bestimmte Glossare giebt es auch in Hülle und Fülle; unter den medicinischen Hss. sondert sich deutlich eine ältere Gruppe von hohem Werte von jüngeren unbedeutenderen Aufzeichnungen. Ueber ein paar interessante Hss. aus dem Gebiete philosophisch-alchymistischer Speculation und andrerseits der älteren Unterhaltungslectüre in der Form von Reisebeschreibungen werde ich in meinem ausführlichen Reiseberichte nähere Mitteilungen machen können. —

Für die mnd. geistliche erzählende Dichtung ist von grosser Wichtigkeit der Codex Theol. No. 83 in Folio der Lüneburger Stadtbibl. Er ist ein starker Sammelband lat. und nd. theologisch-asketischer Werke und stammt aus dem Kloster St. Michaelis binnen Lüneburg. An nd. Stücken enthält er, ausser einem Beichtbuche, einer *arstedie wedder de sunde der tunghen* und dem Fragmente einer Dominica, das apokryphe Evangelium Nicodemi mit angehängtem Evangelium Christi de passione ejus und in vollständigen Handschriften zwei mnd. Gedichte, *Sibillen prophesien* und die poetische Paraphrase der Apokalypse. Von all diesen Stücken ist bisher, obwohl eine allerdings recht dürftige Beschreibung des Codex sich in Adolf Martinis Beiträgen zur Kenntnis der Bibliothek des Klosters St. Michaelis in Lüneburg (Lbg. 1827) findet, kein einziges weder bei Goedeke, noch bei Jellinghaus angeführt.

Von dem nd. Gedichte von der Sibille gab es bisher nur eine einzige bekannte Fassung in der wundervollen Sammelhs. der Kgl. Bibl. in Hannover aus Kloster Marienstuhl vor Egeln bei Halberstadt (Bodemann Nr. 84[a] von 1473), die ebenso wie die Lüneburger Hs. auch die Apokalypse und ausserdem noch den Zeno, die Visio Philiberti, verschiedene poetische Legenden und eine Reihe wichtiger Prosastücke, darunter an erster Stelle den Seelentrost enthält und bisher längst nicht ausgeschöpft ist.

Viel reicher als die Ueberlieferung der Sibille ist die der nd. Apokalypse. Jellinghaus führt 3 vollständige Hss. des Werkes und 3 Fragmente auf; dazu kommt als viertes ein schon bei Goedeke I² 470 aufgeführtes Berliner Fragment.[1]) Ich kann jetzt dazu, ausser der schon erwähnten Lüneburger Handschrift, noch zwei weitere vollständige Fassungen hinzufügen, die ich beide in der Trierer Stadtbibl. aufgefunden habe. Die eine von etwa 1400 findet sich unter den Fragmenten der St.-B., ist aber ihrem Umfang nach zu urteilen, dennoch vollständig; die andere entstammt dem grossen Eberhardsklausener Codex der Trierer Bibliothek, der ein ähnlicher Schatz dieser Bibliothek ist, wie der Marienstuhler Codex für die Hannoversche. Eberhardsklausen ist eine nd. Klostergründung im md. Gebiete von Trier, deren nd. Charakter noch lange in der reichen, aus dieser Klause hervorgegangenen Zahl von Litteraturdenkmälern deutlich erkennbar bleibt. Unser Codex ist schon nicht mehr in den ersten Jahren des Klosters geschrieben, er enthält bereits hd. Bestandteile, wie die Chronyke der 7 Weisen Meister, einen Lucidarius und einen Johannes von Mandeville in der Uebertragung Ottos von Demeringen. Daneben aber finden wir ein ndrh. Gedicht vom Lignum Vite und ein grosses erzählendes geistliches Gedicht im Trierer Dialekte. Zwischen all diesen verschiedenartigen Bestandteilen steht endlich auch die Apokalypse, ohne Absätze der Verse geschrieben und in einem unreinen nd. Dialekt. Ueberhaupt muss ich bemerken, dass fast sämtliche Hss. dieses Gedichtes ein bedeutendes Schwanken in dem Dialekt aufweisen; und ich glaube nicht fehlzugehn, wenn ich diese Unsicherheit im Dialekte im Grunde für ursprünglich halte. Darauf weisen auch die in v. d. Hagens Germania Bd. 10 veröffentlichten Bruchstücke hin, die nach dem Herausgeber Massmann noch dem 13. Jh. angehören sollen. Wissen wir doch auch sonst, dass grade die frühmnd. Werke von rein ausgeprägtem nd. Idiom weit entfernt zu sein pflegen.

Gleichfalls in vielen Hss. verbreitet, die Zeugnis ablegen von der ungemeinen Beliebtheit des Werkes im 14. u. 15. Jh., ist der Spegel der mynsliken salicheit. Es ist ein geistliches Lehrgedicht, das in erbaulichem Tone die ganze christliche Heilsgeschichte von dem Sturze Lucifers und der Erschaffung des Menschen an bis zum Ende dieser Welt versificiert und einem grösseren Publikum zugänglich machen will. So beginnt das Werk gleich: „*Dit boek is den vngelerden luden bereit* | *vnd heet eyn spegel der mynslichen salicheit.*“ Denselben lehrhaften Zweck verfolgen die in manchen Hss. den einzelnen Abschnitten vorgesetzten Bilder. Zwei Kopenhagener, ein Wolfenbüttler und eine Hannoversche Hs. führt Jellinghaus auf, eine

[1]) Bei Goedeke I² 263 wird aber eben dieses Fragment als ein Stück aus Heslers mhd. Paraphrase der Apokalypse bezeichnet; ebenso vorher von Pfeiffer in seinem Uebungsbuche p. 23, und jetzt von Scheel in der Festgabe für Weinhold pag. 38. Ob die mnd. Apokalypse überhaupt in näherer Beziehung zu Heslers Werk steht, vermag ich noch nicht zu sagen.

2. Hannoversche hat er übersehen. Dazu tritt nun eine weitere Hs., Mscr. Misc. (D) 36 der Lüneburger Stadtbibl., eine Hs. des 15. Jh., deren ursprünglich beabsichtigter Bilderschmuck nicht ausgeführt worden ist; dafür sind an 10 Stellen auf dem für ein Bild freigelassenen Platze Holzschnitte aufgeklebt. —

Um ein Beispiel einer intressanten Sammelhandschrift mystisch-asketischer Gedichte und Prosatractate zu geben, wähle ich die No. V der Hamburger Hss. aus dem Convent, über deren Herkunft ich oben näher gesprochen habe. Es ist ein mässig dicker Octavband des 15. Jh., zu drei Vierteln in der 1. Hälfte, zum letzten Viertel in der 2. Hälfte des Jh. geschrieben. Ueber seine Herkunft giebt deutliche Auskunft die vorn eingetragene Notiz: *Gretken Weghеners hort dit bok to;* Staphorst berichtet von ihr aus dem liber beghinarum: 1479 Greteke Wegeners, f. Marquardi, beguina, vixit etiamnum 1544. Danach könnte sie also sehr wohl die Schreiberin des letzten Viertels der Handschrift sein.

Die ganze erste Hälfte des Buches nehmen Gebete ein, erst die zweite Hälfte birgt den süsseren Kern. Da haben wir zuerst eine neue Hs. des von Lübben aus der bis dahin allein bekannten Oldenburger Hs. abgedruckten Gedichtes von dem frommen Beginchen von Paris. Dieses Gedicht, das in seiner gefälligen anmutigen Darstellung die asketische Seite der Mystik, die Welt- und Selbst-Entsagung um Gottes willen, bis zur äussersten Consequenz darstellt, mochte wohl ein Lieblingsstück der blauen Schwestern des Conventes sein, und mancher jungen Begine die Gestalt der frommen Schwester als leuchtendes Vorbild vor Augen stehn.

Dann folgt eine prosaische Allegorie von den 7 Todsünden, die redend mit ihrem Vater, dem Teufel, eingeführt werden. Unmittelbar schliesst sich daran eine poetische Allegorie von einem geistlichen Kloster, in dem die Liebe die Aebtissin ist; es scheint ein ähnliches Werk zu sein, wie die von Bartsch im 11. Bande des Nd. Jb. aus einer Wolfenbüttler Hs. abgedruckte Kloster-Allegorie. Nach einer nd. poetischen Uebertragung des Crux fidelis, die wir bis jetzt nur aus einem Drucke kennen (sie beginnt: *Der werlde wollust du vorlate)*, beginnt ein echt mystischer Tractat „Van dem Palmboeme des Cristen menschen“, wie der Mensch den Baum des rechtfertigen Lebens erklimmen und wie er wieder hinabsteigen soll, um die Frucht der Tugenden, die er oben gewonnen hat, für immer zu bewahren. Zwei kleine mystische Tractätchen, von den 12 Meistern von Paris und von der frommen Müllerin, beide bekannt aus dem Oldenburger Bedeboek, schliessen Greteke Wegeners Andachtsbuch, das in seiner ganzen Anlage unleugbare Aehnlichkeit mit dem von Lübben ausgenutzten Oldenburger Manuscripte hat.

Eine äusserst wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der älteren geistlichen Poesie Niedersachsens hat uns die Katalogisierung der Göttinger Univ.-Bibl. durch die Entdeckung eines bisher ganz unbekannten zweiten Werkes des Pfaffen Konemann gebracht. Im 2. Bande

seines Hss.-Kataloges beschreibt W. Meyer in Kürze die Hs. dieses als „Sunte Marien Wortegarde“ bezeichneten Gedichtes, dessen Entdeckung doch für den im Lager der mnd. Philologen entbrannten Streit um den ursprünglichen Dialekt des bis dahin allein bekannten Kalandsgedichtes desselben Verfassers, ein Ereignis von der grössten Bedeutung war. Allein merkwürdiger Weise habe ich auch nicht die geringste Erwähnung dieser Handschrift in den seit 1893 erschienenen Arbeiten auf dem mnd. Gebiete gefunden, und es möge mir daher verstattet sein, hier eine etwas weitläuftigere Anzeige des intressanten Werkes zu geben. Auf die Frage nach dem ursprünglichen Dialekte der Gedichte Konemanns brauche ich hier nicht weiter einzugehen, da Sie darüber aus berufenerem Munde heute noch Genaueres hören werden.

Dass das Gedicht von S. Marien Wortegarde im vorigen Jahrhundert nicht so unbekannt war, wie heutzutage, beweist eine Abschrift der Göttinger Hs., die sich jetzt in der Salzwedeler Gymnasialbibliothek befindet und vielleicht dieselbe ist, die gegen 1736 in Helmstedt von Jacob Christian Hersenius angefertigt ist, vgl. W. Meyer, Hss. von Göttingen II, 385. Ebenso enthalten Eccards Abschriften älterer deutscher Gedichte des 9.—15. Jh. in der Königl. Bibliothek zu Hannover (Mscr. Nr. 483) auf einem einzelnen Folioblatte Excerpte und Bemerkungen über unser Gedicht. Auf diese jüngeren Abschriften des Konemannschen Werkes stiess ich, ehe ich noch überhaupt einmal mit der Göttinger Hs. bekannt war, und erst Dr. Karl Meyer in Hannover, der treue Mitarbeiter Wilh. Meyers am Katalog der Göttinger Hss., machte mich auf v. d. Hardts Hs. in der Göttinger Bibliothek aufmerksam.

Selbst wenn Konemann sich nicht am Ende des Gedichtes ausdrücklich zweimal als Verfasser des Werkes genannt hätte, würde die auffallende äusserliche und innerliche Aehnlichkeit unsers Gedichtes mit dem Kaland schon anf die richtige Spur führen. Wie im Kaland hat Konemann auch hier das ganze Werk in viele kleine Abschnitte geteilt, deren Ende durch einen dreifachen Reim markiert wird; in unsrer Handschrift folgt auf jeden solchen Dreireim die rote Ueberschrift „*Des meysters wort*“, die weiter nichts bedeuten soll, als dass nun ein neuer Abschnitt beginnt. Dagegen wird bei den sonst an vielen Stellen in den Context eingeschobenen, ebenfalls mit roter Tinte geschriebenen lateinischen Sprüchen und Bibelstellen der Zusammenhang des Textes nicht unterbrochen, diese lateinischen Citate sind sämtlich im Texte noch einmal übersetzt. Wir kennen ja diese Manier des Dichters aus den Hss. des Kalands zur Genüge.

Ueber den Inhalt des Gedichtes giebt uns der allegorisch gefasste Titel wenig Auskunft. Der Dichter selbst sagt am Ende seines Werkes:

„*Du leser scalt dat weten:*
*Düsse breff scal heten*
*Sunte Marien wortegarde;*
*Dar scal de vnghelarde*
*Spacieren gan ynne*
*Mit vornuft syner synne*
*Vnde mang den wortzen*
*Sine stunde korten*
*Vnde blomen lesen* etc. etc.“

Der wirkliche Inhalt des Gedichtes ist eine zusammenfassende Darstellung der christlichen Heilsgeschichte, *guden luden to ener lere*, wie der Dichter sagt. Solcher Darstellungen, welche die Hauptmomente der christlichen Heilsgeschichte, vom Sturze Lucifers und der Erschaffung des ersten Menschen bis zum Jüngsten Gerichte, zu umfassen pflegten, giebt es auch in der deutschen poetischen Litteratur des MA. genug; ich erinnere hier nur an den eben besprochenen Spegel der mynsliken salicheit. Allein von dem trockenen lehrhaften Ton dieses Gedichtes hat Konemanns Werk, gerade wie auch sein Kaland, zum Glück nur wenig, es atmet vielmehr eine glühende Begeisterung und tiefe innige Religiosität, der allerdings die poetische Gewandtheit des Dichters nicht gleich kommt. Seine Verse sind kurz und flüssig, aber die poetischen Stilformen weiss er nicht immer auseinander zu halten; die erzählenden, allegorisch-dialogisch gehaltenen Partien des Gedichtes werden alle Augenblicke geradezu überwuchert durch endlose lyrische Ergüsse, die einzig und allein die Lobpreisung der Jungfrau Maria zum Gegenstande haben und den Dichter auch wohl veranlasst haben, dem Ganzen den Namen Sunte Marien Wortegarde zu geben, der auf die Grundidee des Gedichtes, wie sie der Dichter selbst im Anfange erklärt, ja absolut nicht passt.

Hören wir nun den Dichter selbst: Nach einer kurzen Anrufung der unergründlichen Weisheit Gottes, der Dreieinigkeit und der Jungfrau Maria um ihren Beistand für sich *kunstelosen man*, spricht sich der Dichter zunächst mit ein paar Worten über Veranlassung und Inhalt seines Werkes aus:

*Nu enmach ik allen luden*
*Besunder nicht beduden,*
*Wat myn dichte meyne,*
*De so rechte kleyne*
*Ryme vnde dichtes kan.*
*Sint ik mek des vorsan,*
*Dat ledich gan vnd modicheyt*
*Scande[t] vnde sca[n]den dreyt,*
*Do wart ik on noch alsam*
. . . . . . . . . . . *gram.*
*Wat konde maken mynen mot*
*Nu bet waken vnde vrut*
*Vnd modicheyt vordriven,*
*So lesen dichten scriuen?*
*Sus byn ik an de rede komen;*
*Konde ik ok dar by vromen*
*Guden luden also ik scal,*
*Dat were gar myn wille wal*
*Vnd ghere des myt synne.* etc.

Von all den unzähligen Wundern Gottes will er das grösste herausheben: „*Nu saghe my wat de gotheyt (Ik mach vnd meyne god, godes son!) Van deme hemmele hir van Toch to dere erden, Dat he mynsche wolde werden Vnd sterven an deme cruce?*“ Das ist das Thema seines Gedichts, und ohne weitere Umstände zu machen, springt er nach dieser Propositio des Themas mitten in die Sache selbst hinein. Allein er fängt nicht gewissenhaft mit der Erzählung der Schöpfung an, wie das Speculum humanae salvationis, sondern trägt uns die Geschichte des Menschengeschlechts bis zum Sündenfall in der Form eines Bispels, eines Gleichnisses, vor:

Ein mächtiger König hatte einen einzigen Sohn und vier Töchter, deren jeder er ein wichtiges Amt in seinem Reiche anvertraut hatte: die älteste hatte auf gerechtes Gericht im ganzen Lande zu achten, die zweite Lügen und Betrügen zu „stillen“, d. h. zu unter-

drücken, die dritte sollte den Frieden im Lande bewahren, und die vierte, seine Lieblingstochter, mit Barmherzigkeit Güte und Bosheit versöhnen und zum Besten wenden.

Der König hatte auch einen frommen und getreuen Knecht, den er schliesslich, seiner grossen Treue wegen, zu einem mächtigen Amtmanne erhoben hatte, und einen Büttel, der die Aufgabe hatte, alle Bösen in den Stock zu schlagen und ins Gefängnis zu werfen. Dieser Büttel aber war selbst von böser Art und neidete dem Amtmann seine hohe Stellung; es gelang ihm, durch falsche Vorspiegelungen den Amtmann zur Begehrlichkeit nach höheren Ehren zu verleiten, wider den König seinen Herrn. Das führte dann zum völligen Sturz des Amtmanns.

Anstatt nun diese allegorische Einkleidung weiter durchzuführen, lässt der Dichter bereits hier die Maske fallen, indem er sofort eine Auflösung des Gleichnisses hinzufügt: Der alte König ist Gott der Vater, der Sohn Christus, die vier Töchter sind Gerechtigkeit, Wahrheit, Friede und Barmherzigkeit.

Fortan sind Gott Vater, Christus, der Mensch und vor allem die allegorischen Figuren der vier Schwestern, die der Dichter beibehält, die handelnden Figuren des Gedichtes. Denn das ist der grosse Vorzug des ganzen Gedichtes, dass ein reiches dramatisches Leben in ihm herrscht. Selten tritt der Dichter als einfacher Erzähler auf, und wir finden deshalb auch nur wenig von eingeschalteten Episoden, wie sie sonst in dieser Art Gedichten so häufig sind. Dafür lässt der Dichter, wo er irgend kann, die handelnden Personen selbst sprechen, ja er geht sogar soweit, ihnen auch die umfangreichen lyrischen Partien, die er seinem Gedichte einfügt, in den Mund zu legen, wenn sich z. B. die Barmherzigkeit und die Ewige Weisheit Seitenlang über die Vorzüge der Jungfrau Maria unterhalten, die Barmherzigkeit immer noch mehr davon wissen will, und die Ewige Weisheit jedesmal prompt mit einem langen Ergusse antwortet.

Nachdem der Dichter zunächst in kurzer Erzählung die Darstellung von Lucifers Fall, der Erschaffung des Menschen und des Sündenfalls recapitulirt hat, findet er ein geeignetes Feld, seinen lyrischen Neigungen zu folgen, in der Ausmalung der Klagen des verstossenen, elenden Menschen, der immer und immer wieder Gott in seiner Not um Hülfe anruft. Hier wimmelt es von lat. Psalmen- und Propheten-Citaten, die einfach versificiert werden; die Handlung rückt gar nicht vorwärts, bis endlich Gott durch seine Propheten die Weissagungen auf Christus verkündigen lässt.

Dann führt uns der Dichter in den Himmel selbst und lässt uns teilnemen an den mannigfachen, zum Teil sehr erregten Verhandlungen der himmlischen Mächte über die Aussendung Christi in die Welt.[1]) Diese Hauptpartie des Gedichtes ist von der grössten

[1]) Dass Konemann hier ein altes Motiv geschickt verwandt hat, lehrt uns R. Heinzels trefflicher Excurs über den Mythus von den vier Töchtern Gottes, Zeitschr. f. d. Alt. 17 (1874) 43 ff. Konemanns Behandlung der alten Parabel tritt als ein altes und durch Ausführlichkeit und eigene Züge wertvolles Beispiel zu den Zusammenstellungen Heinzels hinzu. Vgl. auch Raab, Progr. des Obergymnasiums in Leoben 1885, pag. 9—10.

Lebendigkeit und, wie alle Teile des Werkes, sehr breit angelegt und ausgeführt. Der Dichter beschreibt uns eine richtige Gerichtsverhandlung, die über das Schicksal des sündigen Menschen entscheiden soll. Gott Vater leitet die Verhandlung, aber in seinem Namen spricht durchweg die Göttliche Weisheit, die hier neu eingeführt wird, der Inbegriff der göttlichen Person selbst.

Der Mensch bekennt reumütig alle seine Schuld, aber nichts könnte ihn vor der Gewalt des Sathanas, der er durch seine Sünden verfallen ist, retten, als wenn Christus selbst in Menschengestalt auf die Erde hinabstiege und den Kampf mit dem Sathanas aufnähme. Christus erklärt sich sofort bereit dazu, und die Barmherzigkeit ist eifrig bemüht, auch die Stimmen der übrigen Beisitzer des Gerichts für diesen Entschluss zu gewinnen. Allein, wenn sie auch den Frieden und die Wahrheit nacheinander auf ihre Seite zieht, so widerstrebt die Gerechtigkeit bis zum Aeussersten, sie will sich ihr Recht nicht kränken lassen, durch eine Erlösung des Sünders ohne sein Verdienst; und es bedarf erst des entscheidenden Dazwischentretens der Göttlichen Weisheit, um die Gerechtigkeit zum Nachgeben zu bewegen.[1]

In den folgenden Abschnitten schildert der Dichter dann kurz die Sendung Gabriels zur Maria und die Geburt Christi, aber die

---

[1]) Ich habe hier genau nach dem Inhalte der Handschrift referiert, aber dabei eins fortgelassen: Nachdem der Mensch zugleich mit dem Bekenntnisse seiner Schuld seine herzliche Reue über seine Sünde ausgesprochen, und Christus sich zum Erlösungswerke bereit erklärt hat, folgt ein ausserordentlich weit ausgesponnenes Gespräch zwischen der Göttlichen Weisheit und der Barmherzigkeit. Auf die Frage der Barmherzigkeit, wo sich denn solch ein starkes Weib finden würde, die den Herrscher des Himmels in sich aufnehmen könnte, antwortet die Weisheit, sie sei bereits gefunden, und ergeht sich nun in unerschöpflichen, vom Dichter in breitester lyrischer Ausführung gehäuften Lobpreisungen der Jungfrau Maria. Erst dann beginnt auf einmal der Streit der vier himmlischen Schwestern und führt uns in die Gerichtsversammlung zurück.

Bei der verhältnismässig flüchtigen Durcharbeitung unseres Gedichtes waren mir die Schwächen dieser Komposition wohl fühlbar geworden, aber ich hatte geglaubt, sie dem mangelnden stilistischen Gefühle des Dichters in die Schuhe schieben zu müssen. Jetzt, wo das Manuscript dieses Vortrages zum Druck abgehn soll, teilt mir Herr Prof. Roethe mit, es habe sich ihm bei seiner Lectüre des Gedichtes der Verdacht aufgedrängt, als wenn die Fassung der eben besprochenen Partie des Gedichtes in unserer Handschrift in Verwirrung geraten sei und an ein paar Stellen eine offenbare Naht zu erkennen gebe. Eine Vertauschung einzelner Blätter oder Lagen schon in der Vorlage der Göttinger Handschrift habe vielleicht die Ordnung der Abschnitte gestört und mache eine Umstellung erforderlich. Würde der Streit der vier Schwestern dem grossen Gespräche der Göttlichen Weisheit und Barmherzigkeit, und vielleicht auch noch der Erklärung Christi vorangestellt, so würde die Gerichtsscene klar und präcise zusammengefasst sein, durch die Erklärung Christi, wie in allen verwandten Bearbeitungen dieses alten Motivs, der Streit der Schwestern beigelegt werden, und die Erwählung und Verherrlichung der Maria den geeigneten Uebergang zur Sendung Gabriels und der Geburt des Erlösers bilden.

Ich kann diese vorläufige Vermutung Roethes, die übrigens auch die Beurteilung unseres Dichters recht günstig beeinflussen würde, hier nur kurz anführen und muss es einer späteren Gelegenheit vorbehalten, die Frage zur Entscheidung zu bringen.

einfache Erzählung verschwindet vollkommen unter dem üppigen lyrischen Beiwerk. Hat der Dichter in dem oben erwähnten Gespräch zwischen der Barmherzigkeit und der Göttlichen Weisheit das Hohelied ausgeplündert und Maria mit allen irgend wie hervorragenden Frauen des Alten Bundes verglichen, so muss hier der Psalter und vor allem die Apokalypse mit der aus ihr gezogenen Schilderung von Marias Herrlichkeit herhalten.

Am Schlusse dieses Teiles nennt sich der Dichter zum ersten Male, die Göttinger Hs. hat den Namen verwischt, eine jüngere Hand ihn aber bereits richtig wieder hergestellt. Wir sind hier an das Ende der vom Dichter in seiner Einleitung versprochenen Darstellung gelangt, aber der Dichter kann es sich nicht versagen, wenigstens in kurzen Zügen, in einem Schlussteile einen Ausblick auf die noch ausstehenden Stationen des Erlösungswerkes zu geben. Mit der Liebe vereint gehen Barmherzigkeit und Weisheit zu Christus und bitten ihn, seinem Erlösungswerke die Krone aufzusetzen und sein Leben für die Menschheit dahinzugeben; alle Vergleiche, die die geistliche Dichtung für den Opfertod Christi aufgebracht hatte, häuft der Dichter bei dieser Gelegenheit auf seinen Helden. Dann folgt ein einfacher, schlicht erzählender, aber eben darum recht ansprechender Bericht über die Marter unseres Herrn, Maria am Kreuze und die sieben Worte des Crucifixus; kurz zusammengedrängt wird Christi Begräbnis, seine Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt und das jüngste Gericht erwähnt. Anrufungen Christi und Mariae und ein persönliches Nachwort des Dichters schliessen das Ganze ab. —

Für das mnd. geistliche Lied schien auf den ersten Blick ein Fund in der Ebstorfer Klosterbibliothek grossen Gewinn zu versprechen. Die im Nachtrage zu dem von Dr. Jacobs aufgestellten Kataloge der deutschen Ebstorfer Hss. unter der Bezeichnung „Nd. Gebete“ aufgeführte Hs. No. 13 enthält nämlich kein einziges nd. Gebet, sondern eine reiche Sammlung nd. geistlicher Lieder. Bei näherer Durchsicht der Hs. sanken aber die hochgespannten Erwartungen, die ich naturgemäss im ersten Augenblicke auf diese Entdeckung gesetzt hatte, sofort recht bedeutend. Die Sammlung ist nämlich erst gegen Ende des 16. Jh. angelegt worden und deshalb bereits rein protestantischen Charakters. Das will aber besagen, dass die in ihr erhaltenen Lieder zum allergrössten Teile erst dem Reformations-Zeitalter angehören und sich deshalb nicht, wie die berühmte ältere Ebstorfer Liederhs., den alten Sammlungen des 15. Jh., sondern dem Kreise der gedruckten protestantischen Gesangbücher anschliessen. Für diesen Kreis haben sie dann allerdings eine wichtige Bedeutung, da die Hs. durchaus nicht ein einfacher Abklatsch eines gedruckten Gesangbuches ist.

Für den späteren nd. Kirchengesang des evangelischen Niedersachsen kommen auch die beiden Bardowieker Missalia des ausgehenden 16. Jh. in der Kgl. Bibl. zu Hannover (Mscr. No. 87 f.) in Betracht, da sie wenigstens ein Verzeichniss der Anfänge der damals in der Bardowieker Stiftskirche gebräuchlichen nds. Choräle bieten. Im Uebrigen zeigen

diese beiden Hss., welcher weitgehenden Pflege sich damals noch die lateinische Liturgie in Bardowiek erfreute.

An vereinzelten älteren nd. Liedern habe ich dagegen so nach und nach noch eine ganze Reihe aus Hss. gesammelt und auch noch etwa ein halbes Dutzend der meist prächtig ausgestatteten lat.-nd. Osterbreviere gefunden, aus denen Anfänge und Fragmente nd. geistlicher Lieder von Hoffmann v. F., W. Müller und Bartsch veröffentlicht worden sind. Hier genauere Angaben zu geben, würde zu weit führen, und ich will mich auch begnügen, mit ein paar Worten auf die zahlreichen Reimgebete und Reimandachten hinzuweisen, die sich überall zerstreut in dem unglaublich reichen Material der nd. Gebetbücher finden, und zum grössten Teil die Jungfrau Maria feiern. —

Etwas ausführlicher dagegen muss ich schon bei dem geistlichen Schauspiele sein. Hier kann ich Ihnen noch von ein paar recht interessanten Funden Mitteilung machen, die aus zwei ganz verschiedenen Perioden der mnd. Litteratur stammend, beide Anspruch auf Ihre Beachtung machen dürfen. Das erste sind ein paar Bruchstücke eines nd. Passions- oder Osterspiels aus dem Ende des 14. Jh., die sich in der Stüveschen Sammlung im Kgl. Staats-Archiv zu Osnabrück befinden. Die Sprache ist ein wenig nld. gefärbt, im Ganzen aber doch mnd., die scenischen Bemerkungen sind lateinisch. Das erste der beiden erhaltenen Blätter führt uns in die Zeit unmittelbar vor Christi Passion. Da heisst es z. B.: *Cayphas expedit vobis:*

*Gi heren, ic saghe v minen raet, vnde want mi dunket en groet daet,*
*Dat gi doden den drogenere, de dar seget he si en here.*
*Des syt seker ende wys, dat dat vil beter is,*
*Dat he alleine sterue, dan al de werlt verderue.*

Dann antworten die Juden u. s. w. Bedeutend später spielt das 2. Blatt, wo u. a. Pilatus auftritt und spricht: *Nu dat so is, so losen af vnde bringhene in dat graf!* Eine unmittelbare Verwandtschaft mit einem der sonst überlieferten nd. Spiele dieser Art ist nach den erhaltenen Resten unseres Spieles nicht zu erweisen.

Diesem Spiele aus der besten Zeit der mnd. Dichtung steht ein anderes aus ihrer letzten Epoche gegenüber, ein geistliches Spiel auf das Interim von 1548. Es ist uns in einer gleichzeitigen Aufzeichnung erhalten in einer Sammelhandschrift aus der Stadtbibliothek zu Lüneburg. Für die späte Zeit seiner Entstehung entschädigt es uns dadurch, dass es vollständig erhalten ist. Dazu zeigt die Sprache des Gedichtes eine für die Zeit auffallende Reinheit, wenn auch die Metrik ganz verwildert ist, und in seiner Anlage ist das Stück ganz nach dem alten Schema der Fastnachtsspiele des 15. Jh. aufgebaut. Fast alle Personen, die in dem Stücke vorkommen, treten nur ein einziges Mal auf, und verschwinden, sobald sie ihren Spruch abgesagt haben. Endlich ist das Spiel durchaus ein nd. Originalstück!

Diesen Vorzügen gegenüber, die die junge Entstehungszeit des Spiels einigermassen aufwiegen, will ich aber auch seine Schwächen

nicht verschweigen. Der Verfasser — er nennt sich selbst Liborius Hoppe — muss ein streng lutherischer Geistlicher der Gegend von Lüneburg oder Hamburg gewesen sein.[1]) Sein Groll gegen das verhasste Interim, das ihm, dem überzeugten Lutheraner, den Anfang vom Ende des Protestantismus bedeutet, ist echt; aber leider hatte ihm die Muse nicht die Gabe verliehen, diesen seinen Groll in kraftvolle poetische Keulenschläge wider die Gegner des Protestantismus umzusetzen. Liborius Hoppe war kein Dichter von Gottes Gnaden, sondern ein gelehrter vorsichtiger Dilettant, dem gewiss nur seine arg bedrohte religiöse Ueberzeugung den Mut zu diesem Wagnis gegeben hatte. Seine Sprache bewegt sich durchaus in dem engen Gebiete der biblischen Phraseologie, und von einer Handlung ist so gut wie gar nichts zu spüren. Da steht er allerdings im Banne der Form; denn bei dem von dem Dichter gewählten Aufbau des Stückes wird schon durch den steten Wechsel der Personen eine Art Handlung erzeugt. Uns genügt das heutzutage nicht mehr, darum kommen uns dann solche Stücke allzuleicht ledern vor.

In der kurzen Einführung, die der Dichter dem Stücke voraufschickt, erhebt er sich deutlich zu kräftigerem Ausdrucke, den wir dann freilich im Folgenden vergeblich wieder suchen; er hat wohl geglaubt, den heiligen Männern, denen er die Rollen seines Spiels zugetheilt hat, solche Derbheiten nicht in den Mund legen zu dürfen, nur zuletzt bei Martinus Luther tritt deutlich eine lebhafte Steigerung hervor.

Die kurze Praefatio des Dichters will ich hier wörtlich einrücken:

*Ick hebbe gespitzet in korter tydt*
*Myne vif synne myt grotem flith*
*Wedder den afgodt Interim gheheten.*
*Vth goddes gnade kan ick dat weten,*
*Wol byn ick wol eyn sundich vath,*
*Weeth ick vth godem vorstande dat,*
*Wor myne salicheit sy her gekamen;*
*Ick weet vnde kenne neynen anderen nhamen,*
*Bouen Jesum Christ up dusser erden*
*Wor dorch men konde salich werden.*
*Drumme hate ick Interim in grothem Iver,*
*Sy derhaluen worden eyn schriuer,*
*Dath ick mede jeghen dat Interim stunde,*
*Welker doch is vth lofsem grunde*
*Gebruwet vnde tho samende gekaket;*
*Darumme hebbe ick darup ok gemaketh*
*Eyne galreyde vnde seltzam suppen*
*Van des pawestes dreck vnde snuppen;*
*De hebbe ick ouer dat Interim gegathen.*
*Ick kondet nicht underwegen laten,*
*Ick moet dat myne hyr ock tho braden*
*Vnde de Interimisten tho gaste laden.*
*Derhaluen kereth wedder tho rechter tydt,*
*Ileth thom gnaden stoel myt allem flyth,*
*Unde folget nich by lyue juwem koppe,*
*Dat wunschet van Godt Lyborius hoppe!*

Dann tritt die Braut Christi, die Ecclesia, auf und spricht den Prolog. Sie fleht ihren Bräutigam, den Herrn Jesus Christus

[1]) Inzwischen haben die sorgfältigen Nachforschungen Dr. H. Nirrnheims (Mitth. d. Vereins f. Hambg. Gesch., Bd. VII, p. 13—24) unerwartet das vollste Licht über die äusseren Verhältnisse des Verfassers unseres Spiels ausgebreitet. Danach gehörte Liborius Hoppe dem Stande der „Vorspraken", d. h. Rechtsanwälte, zu Hamburg an, und hatte sich, obwohl ursprünglich ein einfacher Kürschnermeister, eine angesehene Stellung in seinem Kreise erworben. Für die Erkenntnis der eigenartigen Persönlichkeit des interessanten Mannes geben jedoch die Kämmereirechnungen herzlich wenig aus, vor allem über seine litterarische Thätigkeit möchten wir gerne mehr erfahren.

um seine Hülfe und seinen Beistand an, denn eine grössere Not, als alle bisherigen, sei jetzt über sie gekommen.

*Kryg, pestilencie vnd dure tidt,*
*Vth des duvels torn hath vnde nyth,*
*Solke straffe weren noch tho lyden*
*In dussen grusamen geswinden tiden:*
*Wen wy nicht vorloren Goddes worth,*
*Darynne wy hebben den trost gehort,*
*Dat wy konen vor Gade bestaen,*
*De lyf vnde ſele erquicken kan;*
*Welken troest wy nicht konen entberen,*
*Scholen wy anders de ſselen erneren.*
*Wenthe dat is waraftich in dem grunde:*
*Vorlesen wy dat wort vth Goddes munde,*
*Szo vallet id Alles gantz vnde gar,*
*Unde komen in ewich dodes var.*
*Welks Godt wende dorch syne gude*
*Vnde vns vor solkem ouel behode.*
*Straffe vns nicht im torn vnde grym,*
*Vorlose vns van dem Interim!*

Damit sind wir eingeführt in die Situation unseres Stückes. Die arg bedrängte evangelische Kirche ging nach dem ungünstigen Ausgange des Schmalkaldischen Krieges ja wirklich einer schweren Zeit entgegen und hatte es wohl nötig, den Beistand des Himmels für sich herabzuflehen und mit allen Kräften in den Kampf für ihre Selbsterhaltung einzutreten. Einem streitbareren Manne, als unserm Dichter, wäre ein Spiel auf das Interim unfehlbar zu einer Satire auf die Gegner ausgeschlagen. Aber Liborius Hoppe ist ein Mann des Friedens, das zeigt die Handlung seines Stückes deutlich: ihm ist die schwere Not der Zeit nur eine Folge der menschlichen Sündhaftigkeit, eine Zeit der Prüfung, die die Diener Gottes läutern solle. Deshalb hat sein Christus immer und immer wieder nur die eine Antwort auf alle Klagen der Kirche und seiner Anhänger: „Bleibet bei der rechtschaffenen Weide meines Wortes, so werdet ihr selig werden; euer Lohn ist euch gewiss, so gewiss wie euren Feinden, die jetzt triumphieren, die ewige Höllenqual.“

Christus Salvator ist der Mittelpunkt der Handlung unseres Stückes; vor sein Angesicht treten der Reihe nach die bedeutendsten Propheten des Alten Bundes und Apostel des Neuen, um die Klagen der Kirche zu unterstützen; am Ende auch Johannes Huss und Martinus Luther, der einen wirkungsvollen Abschluss der Reihe macht.

Die alten Propheten klagen mit Elias:

*Here ſse hebben gedodet dyne propheten,*
*Den du heffst bevolen vnde geheten,*
*Vm dyne Brudt trulick to weruen,*
*Sze drawen my ock, dat ick schal sterven.*
*Sunderlick tho Rome de Jesabel,*
*De gedodet heft dyner propheten veel*
*Vnd dyne altar vth gegraven.*
*Se heft eynen nygen Baal erhaven*
*Myt oren propheten jegen dyn worth,*
*Achab ock dyn vorbunth vorstort,*
*Vnde ick alleyne byn ouer bleven,*
*Sze stellen my ock na mynem leuen.*

Johannes Baptista ruft:

*Doeth bote in Jesu Christi namen,*
*Dat hemmelrike ys na herby gekomen;*
*Eyn ropende stemme in der wostenye*
*Beredet den wech dem heren vpt nige.*
*Louet nicht an den Baalim,*
*Vnde nemeth nicht an dat Interim.*
*Wente he geyt mydden manck ju spasseren,*
*De ju den wech der warheit kan leren,*
*Jesus Christus dat Goddes lam,*
*Dat de sunde der welt wech nam.*
*He is dat waraftige rechte licht,*
*De pawest myt dem Interim is dat nicht,*
*Dat adderen geslechte wil ick nicht dopen,*
*Wo wyl gy dem torne Goddes entlopen?*

Die Sprache ist schon kräftiger, aber ganz aus biblischen

Reminiscenzen zusammengesetzt, in die die Beziehungen auf das Interim ziemlich äusserlich eingeflochten sind.

Der Nächste ist Petrus princeps apostolorum; das Streitbare im Wesen des Apostelfürsten lässt der Dichter mit kräftigem Humor hervortreten:

*Latet se man komen in den garden,*
*Ick wyl ohne tasten beth in de swarden;*
*De heylosen papen mothen wy vordryuen,*
*So mach dyne Brudt wal ſseker blyuen.*
*Myt den loſsen papen knechten,*
*Dar wil'ck ock dapper mede fechten;*
*Ick wil ohn leren de luchten dreghen,*
*Sze scholent volen in ohrem breghen;*
*De vuncken scholen van ohne stuuen,*
*Szo wil (ick) ohne de ohren kluuen.“*

Dann fällt allerdings der tapfere Held sofort um so glänzender ab, wenn er schliesst: „Aber ja nicht, Herr, gegen Deinen Willen, Du kannst ja Deine Feinde durch ein einziges Wort stillen“.

Die Rede des Paulus, die nun folgt, ist viel theologischer und darum lebloser gehalten, hier regt sich wieder der orthodoxe Lutheraner, der dem Paulus nichts als dogmatische Aussprüche in den Mund legen mag.

In den Bekenntnissen der beiden Reformatoren dagegen, welche die Reihe der neu auftretenden Personen beschliessen, schwingt sich unser Dichter noch einmal zu einem höheren Ethos auf: Johannes Huss verweilt vor allem bei seiner bekannten Weissagung auf Luther: „Eine Gans habt ihr getötet, aber ein Schwan wird nach mir erstehen, dessen Vornehmen werdet ihr nicht ertöten können, der wird den Pabst verdrängen und der Christenheit das reine Evangelium wiederbringen“.

Martin Luther endlich charakterisieren gleich die ersten Worte, die ihm der Dichter in den Mund legt:

*Eyn blyxem vam hemmel heft my gerort,*
*Ick hebbe eynen groten donnerslach gehort:*
*O Jesu Christ sta du my by,*
*Dewil ick dyn arm dener sy.*

Er hat früher den Papst in Rom für einen halben Gott gehalten, jetzt aber weiss er, dass es eher der Antichrist selber sei. Den will er mit allen seinen Kräften vom Throne stürzen, in den feurigen Pfuhl, damit die Braut Christi von des Papstes Tyrannei erlöst werde:

*In sunderheit dat dudesche lant,*
*Dem ick sy ein lerer gesanth,*
*Dat se syck to Christo keren*
*Vnde des pawestes dreck vormyden leren.*
*Wente de stinket vth des duuels gathe;*
*Darumme kome ick ohme recht tho mate,*
*Dat ick ohne seghe vth dutschem landt.*

Darum sollen nun auch seine lieben Deutschen dem Evangelium getreu bleiben, sonst werden böse Zeiten für das deutsche Land hereinbrechen.

*Wente ick ruke rede eynen losen smock,*
*Dar wert van werden eyn vorternde vür,*
*Wol is dem suluen de warheit dür;*
*Darumme weset wacker vnd bedet mit flyth,*
*Dat juwe flucht nicht ghesche thor winter tith,*
*Edder up den Sabbath, dat gy entkamen,*
*Wente ick hebbe van dem heren vornamen,*
*Dath he ju thom lesten wyl erredden*
*Vnde den nigen duuel vnder de vote pedden.*
*Bedet und waket, de brudegam wert kamen;*
*Kum leue her Christe balde. Amen.*

Hiermit würde das Spiel einen prächtigen Abschluss haben, aber der Dichter hängt nun noch ein langes Gebet der Braut Christi an, das uns in nuce den Inhalt des ganzen Spiels wiedergiebt, denn auch Christus antwortet kurz mit derselben Antwort, die er allen Personen des Stückes gegeben hat.

Erst dann folgt die eigentliche Conclusio, nach der Angabe des voraufgestellten Personen-Verzeichnisses von einem Landsknecht gesprochen. Da heisst es:

*Gy hebben gehort in dussem spil,*
*Wat Christus van vns hebben wil,*
*(Wu ju de personen hebben vorkundt),*
*Vnde wor vnſse salicheit sy up gegrunt.*
*Dat sulue willen wy leren vnde vaten,*
*Vnde Interim alse den duuel haten.*
*All wil. he syne macht an vns io setten,*
*So moghen de Interimisten duth vorware wetten,*
*Dat wy Christen tho allen tyden*
*Mogen jeghen des gelouens viende stryden*
*Frisch frolick na der dudesken art,*
*Wem de kop valt, de schere den bart.*
*Vnse sake is recht vnde vpgericht*
*Vnde setten stetlik vnse thouorsicht*
*Up den leuendigen almechtigen Godt,*
*De wert vns loſsen van der Interimisten spot,*
*Sze storten vnd vns den ſsegen geuen,*
*Dat wy vor ohne jm frede leuen!*

Die knapp bemessene Zeit zwingt mich, meinen Vortrag hier abzubrechen. Lassen Sie mich zum Schlusse nur noch denjenigen Herren aus unserem Vereine, die mich bisher so liebenswürdig auf meinen Reisen unterstützt haben, auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank aussprechen; an die hier Versammelten aber richte ich die ergebenste Bitte, mir die Sammlungen des so überaus verstreuten handschriftlichen mnd. Materials durch gelegentliche Winke und Mitteilungen ein wenig zu erleichtern. Concentrierte Thätigkeit wird auch hier am ersten Aussicht auf Erfolg haben.

EMDEN. Conrad Borchling.

# Briefe Jacob Grimms an Joh. Gottfr. Ludw. Kosegarten.

Von den Briefen J. Grimms an J. G. L. Kosegarten haben sich nur fünf erhalten, die im folgenden als Beitrag zur Geschichte der niederdeutschen Studien mitgeteilt werden. Leider war es nicht möglich, die Briefe Kosegartens an Grimm zur Ergänzung und Erklärung heranzuziehen: im Grimmschrank der Kgl. Bibliothek zu Berlin findet sich, wie mir Herr Oberlehrer Dr. Reinhold Steig freundlichst auf meine Anfrage schrieb, nicht ein Brief Kosegartens vor.[1]) Auch die fünf Grimmbriefe werden nicht an einem Orte aufbewahrt. 1—3 liegen bei dem litterarischen Nachlass J. G. L. Kosegartens auf der hiesigen Universitätsbibliothek, 4—5 in den Akten der Rügisch-Pommerschen Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde, deren Gründer und erster Vorsteher Kosegarten war. Der jetzige Leiter der Abteilung, Herr Professor Dr. Theodor Pyl, stellte sie mir gerne zur Verfügung.

Die Briefe zeigen Grimms Interesse für Kosegartens Wörterbuch der Niederdeutschen Sprache. Es ist überflüssig, genau nachzuweisen, wie geschickt Kosegarten Grimms Bemerkungen zu benutzen und zu verwerten verstanden hat, da jeder das in den erschienenen Lieferungen des Wörterbuches unter den behandelten Wörtern leicht nachsehen kann. Nur zum Briefe 2 sei bemerkt, dass Kosegarten 1853 in Hoefers Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache IV, 2, 201 ff. 'Substantive in er mit passiver Bedeutung' behandelt hat.

Aus dem 4. und 5. Grimmbriefe lässt sich die Abfassungszeit des Sendschreibens J. Grimms an Franz Pfeiffer 'Ueber hochdeutsch, mittelhochdeutsch, mitteldeutsch' (Kleine Schriften VII, 441 ff.) näher bestimmen. So nahe Berührung der 4. vom 11. Mai 1857 mit der vorliegenden Fassung des Sendschreibens auch hat, der 5. vom 8. Oktober desselben Jahres beweist, dass es damals noch nicht fertig war.

1.[2])

Berlin, 2 juli 1841.

Hochzuverehrender herr professor,

De idige f. der nemliche, derselbe, ist mir aus keinem andern deutschen dialect bekannt, ich kenne es auch nicht aus urkunden. fast sollte man glauben, es sei erst in neuerer zeit dem lat. idem

[1]) Kosegartens 'Beiträge und Berichtigungen zu Mythologie und Rechtsalterthümern', die er in seinem Briefe vom 23. April 1842 J. Grimm geschickt, befinden sich vielleicht in den Handexemplaren dieser Werke.

[2]) Brief 1—3 auf Quartbogen, die auch die Adresse tragen. Brief 3 überbrachte Richard Cleasby, geb. 30. Nov. 1797, gest. 6. Okt. 1847, vgl. über ihn Dictionary of national Biography ed. by L. Stephen XI, 21—22. Brief 4 und 5 auf Oktavbogen.

nachgebildet, denn das ags. ylca (meine gramm. 3, 50) liegt doch zu weit ab, und ist selbst dunkel.

agang Ssp. 2, 56 ist sicher wassergang, ahd. ahaganc, mhd. achgang (Wilh. Wolframs 41, 2. 59, 25). Von aha = lat. aqua, goth. ahva, altn. â, dän. aa unterscheidet sich völlig ahd. ouwa, mhd. ouwe, nhd. aue, altn. ey, dän. ö = insula, die goth. form fehlt, würde aber allem anschein nach aujô oder auja lauten. Da jenes aha auf ags. ea heisst und ealond insel bedeutet, würde man ein ahd. ahalant erwarten dürfen, was sich noch nicht dargeboten hat; dafür erscheint mhd. einlant und nhd. eiland, entstellte formen. fries. âland und ebenso alts. âland, woraus allerdings ein späteres oland geleitet werden dürfte. ob in den bremer stat. die bedeutung wirklich auf insel führt weiss ich nicht, der Teutonista hat olant, ollant sumpf, was einem mhd. uolant vergleichbar wäre, und den mannsnamen Uolant (den des Dichters Uhland) enthält.

ame in den beiden stellen bei Grautoff ist schwerlich heerde; ich glaube dass das s. 495 eingeklammerte name d. i. nâme die richtige lesart, folgl. die bedeutung von præda gewährt. das n gieng jedesmal im adj. voraus und die schreiber wurden dadurch irre.

das nnl. abel in abelheid stammt freilich aus habile, und gewöhnliche lexica, z. b. das von Dela Grue erklären abel habile, abelheit habileté. Mit recht aber halten Sie abelsch für ganz etwas anderes, ausser Schmeller können Sie auch Schmids Schwäb. id. p. 6 nachsehen: abbel, appel, albern; es mag zu abich, ebich perversus gehören.

adebar hat mich genug gequält, gramm. 2, 487. 3, 361. Der storch | gilt immer für einen glückbringer, er trägt auch die kleinen kinder zu, wobei man ans alts. ôdan, ags. eáden genitus denken könnte. Nur stimmen die formen nicht ganz. gäbe es ein ahd. ôtiporo so wäre der sinn felicitatem afferens. Es heisst aber mhd. auch adebar (Diut. 3, 453) und nur in ungedruckten halbniederd. glossen finde ich einmal odeboro. Das mnl. odevare, nnl. ôijevâr weicht in v für b ab. Das verhältnis von o und a in bode, bade; gode, gade; olt und alt würde ich aus dem spiel lassen, weil alle diese wörter kurzen vocal zeigen, in ôd, felicitas, possessio nothwendig langes ô herscht, altn. audr., ags. ead.

Ich schreibe Ihnen noch aus Halbertsmas de Treemter, Dimter (= Deventer) 1836. p. 30. 31. eine stelle her: er is geen vogel, dien het bijgeloof zoo veel eer bewezen heeft als den ooijevaar (fries. eabarre). Ook de Romeinen noemden hem daarom de pia avis, de jegens ouderen, kinderen, en weldoeners liefderijke vogel, even als onze Vriesche voorvaderen eadebar of geluksvogel. Het moet ons daarom niet verwonderen, dat bij de vroegere leer der metempsychosis een vogel met zulk een recht menschelijk karakter geloofd wierd in een mensch over te gaan, of omgekeerd de mensch in een ooijevaar. Wenn otiporo, alts. ôdeboro richtig ist, muss man annehmen, dass der sinn des wortes verdunkelt und darum in adebar und ôijevâr entstellt wurde.

Ich konnte nicht eher auf Ihre zuschrift vom 14 juni antworten und weiss nicht ob meine mittheilungen Ihnen taugen. Auf Ihr niederdeutsches wörterbuch freue ich mich sehr und wünsche dass es bald erscheine. Mit vollkommenster hochachtung

ergebenst

Jacob Grimm. ||

2.

Berlin 15 juni 1842.

Hochzuehrender herr professor,

ich hatte die beantwortung Ihres schreibens vom 23 apr. für die pfingstferien aufgehoben, eine kleine reise[1]) kam dazwischen und brachte es mir aus den augen, so dass ich erst heute um nachsicht bitte.

Die mitgetheilten beiträge und berichtigungen zu mythologie und rechtsalterthümern waren mir sehr willkommen. Bloss Ihrer bemerkung, dass in bremischen statuten clagere nicht den kläger, sondern den beklagten bedeute muss ich etwas widersprechen. nemlich clagere bedeutet mehrmals ganz entschieden den actor (ausg. v. Ölrichs 1771) z. b. pag. 77. 81. 173. 256; dagegen findet sich seltsam, und fast dumm, anclagere für reus, und so stehen einander beide gegenüber p. 77. 174; da doch ankläger an sich keinen andern sinn zu gewähren scheint als kläger. Hiernach will ich freilich nicht in abrede stellen, dass anderwärts auch clagere für den beklagten gebraucht sei. Uebrigens weiss man dass schuldner nicht bloss vom debitor sondern hin und wieder auch vom creditor gesagt wird, wie mhd. geltære von beiden. sakewolden heissen von alters die parteien, kläger wie beklagter.

Neulich las ich, nicht ohne mancherlei für sache und ausdruck zu lernen, sämtliche rechtsfälle aus den j. 1330—1363 durch, welche Ölrichs p. 164—262 einschaltet. lock bi den haren p. 187 kein fehler für toch, was hernach folgt, sondern das starke præt. lôk von lûken vellere (Graff 2, 138.) Wie erklären Sie boltfe p. 208. 210? und den bonik breken p. 254? Auch über das häufige toleger p. 182. 186. 223. 247. 251. 253 und was damit zusammenhängt, über toleghen und utnemen 253, mit einem ligen 186. 250. 253 bin ich nicht auf dem reinen. |

Was ich allzu kühn über Heinrich von der Tiberbrugge mutmasste[2]) muss fallen seit ich aus p. 192 ersehe, dass wirklich in der

[1]) Vgl. Briefwechsel zwischen J. und W. Grimm, Dahlmann und Gervinus II, 215 ff., I, 465.

[2]) In der Besprechung der Lappenbergschen Ausgabe der Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen, kleine Schriften V, 323 ff. stellte Grimm am Schlusse eine genialfalsche Vermutung auf. Er sagte: 'noch mehr zog uns der name Hinrik van der Tyverbrugge an, wie hätte ein im jahre 1111 erwähnter Bremer diesen Beinamen anders erwerben können, als weil er den 12 febr. in Heinrich V. heere tapfer auf der Tiberbrücke in Rom mitgefochten hatte? liesse sich hieraus nicht eine bestätigung unsrer obigen vermutung ziehen, dass der stadt Bremen

nähe Bremens eine wurt uppe der Tyvere lag, obschon mich geograph. wörterbücher und specialcarten, als ich danach suchte, im stiche liessen. Vergebens sah ich mich nach broddegen um, das ich in derselben recension des lappenbergschen buchs (Berlin. Jahrbüch. 1841. p. 806) bespreche; vielleicht ist es Ihnen ausser Detmar noch sonst vorgekommen? und ich bitte dann mir es aufzuweisen.

Sie haben recht, man muss beim mhd. ouwe ausser der gewöhnlichen bedeutung insel auch noch die seltnere von fluss, wasser annehmen. Nib. 1503, 2 daz schif flôz enouwe, stromabwärts, späterhin nowe, naw (wie neben f. eneben.)

Das in achter, ahter zutretende -er, ahd. aftar, mhd. after ist nicht comparativisch, da bereits goth. afar, aftra vorkommen, dem comp. aber niemals r, immer z zusteht. also verhält sichs damit wie in vielen andern partikeln z. b. ober, unter, nieder.

Zu alre geschwulst weiss ich eben nichts. Schmid hat ein schwäb. ille beule, und das von ihnen selbst angemerkte al, adel ist bei Schmeller jauche.

Ausser amen = abdomen hat der Teutonista auch perdhame abdoma; was aber soll hier χαμός, hamus, pferdehaken? Anderwärts ist es mir nie begegnet.

Hochachtend und ergebenst

Jacob Grimm. ||

3.

Hochzuehrender herr professor,

ich danke für die letzten mittheilungen. broddeghen scheint mir doch kein adj. sondern ein subst., wie könnte sonst bei Detmar 1, 285 stehen: he was en gut broddegen? die flexion en würde bloss dem obliquen casus gebühren. Das erhellt schon aus meiner recension des lappenb. buchs, die ich Ihnen zur Ansicht beilege, und um deren gelegentliche rücksendung ich bitte. Ausserdem empfangen Sie 53 aushängebogen vom dritten bande meiner weisthümer, weil Sie es wünschen; diese brauche ich nicht zurück. ich fürchte Sie werden wenig sprachliches daraus erbeuten, der sachen enthalten sie die fülle. Wichtiger muss Ihnen Michelsens saml. altditmars. rechtsquellen sein. Brief und packet nimmt Hr Cleasby, ein freundlicher und unterrichteter Engländer mit, der in Deutschland und Scandinavien fast so heimisch ist wie in seinem Vaterlande. Er will ein treffliches wörterbuch der altnord. sprache herausgeben, ich empfehle ihn angelegentlich.

Eilig geschrieben, Berlin 3 juli 1842.

Jac. Grimm. |

---

theilnahme an dem Römerzug, nicht die an dem Kreuzzuge die königliche gunst zuwege brachte? so gewännen wir aus dem kahlen eigennamen zeugnis für ein geschichtliches factum. jener Hinrik mochte sich auf irgend eine weise ausgezeichnet haben, der name scheint später in ein blosses Hinrik Tyver abgekürzt zu werden.'

4.

Verehrter herr und freund,

Hoch und niederdeutsch sind erst im gegensatz aufgekommen, wer an ihn nicht denkt wird immer nur sagen deutsch, was ja eben popularis, vulgaris bedeutet.

Wenn sich aber das volk bei Ihnen oder sonst in Norddeutschland des gegensatzes bewusst wird, wie drückt es ihn aus? sagt es hochdüdsch und nederdüdsch, oder hochdüdsch und plattdüdsch? ich denke mir mehr letzteres, obgleich einige, z. b. Lauremberg nedderdüdsch gebrauchen. wahrscheinlich würden schriftsteller niederdeutsch vorziehen (wie Sie ja selbst in Ihrem wb. thun), das volk plattdeutsch.

Wird nun aber unter dem volk nicht mit weglassung von deutsch auch gesagt: hoch (oder hog, ho) spreken und platt spreken? das wäre an sich auch richtiger.

Der gegensatz musz zu irgend einer zeit (etwa im 16. jh.) aufgekommen sein, es wäre mir lieb, wenn Sie mir Ihren ältesten Beleg für einen dieser ausdrücke aus niederdeutschen schriften mittheilen könnten.[1])

Berlin 11 mai 1857. Ihr ergebenster

Jacob Grimm.

an eine | frage reiht sich leicht eine andere:

deftig fortis, gravis ist nnl. und nd. kommt auch das subst. deft vor? beide gehören zum goth. gadaban.

ein ganz anderes deft finde ich in der glosse zu Reinke z. b. nach der Hamburger ausg. 1660 p. 23[b]: un deft se wol van wysen raden syn, dennoch höde dy vor ere ungetrüwe tücke. dies deft hat den sinn von doch, obgleich, licet und mag wol aus doch, docht entsprungen sein. oder liesze sich zus.hang mit deftig erweisen? ||

5.

Hochgeehrter freund,

dasz das nnl. aalwaardig, oder nach belgischer schreibung aelwaerdig, nichts anders als unser auf ahd. alawâri zurückgehendes albern sei, wird sich kaum bestreiten lassen. wie aus alawâri verissimus sich der sinn von benignus und simplex entfaltete, ist im wb. gezeigt. das nnl. wort drückt aus ineptiens, protervus, impos. ich lege Ihnen eine besondere abhandlung des prof. de Vries zu Leiden darüber bei, worin Sie eine menge von belegen finden. auf die von Kilian[2]) weiter

---

[1]) Am Rande: niedersächsisch ist kein gutes wort für niederdeutsch. sächsisch deutsch wäre eher zu ertragen.

[2]) Am Rande: Dufflaeus, weil er aus Duffel bei Mecheln gebürtig war, aber man nennt ihn allgemein Kilian, er hiesz eigentl. Cornelis van Kiel.

angeführten aelmachtig, aelwete (aelweerdich und aelweerich werden ein und dasselbe sein) nimmt er keine rücksicht; hat auch in diesen wörtern der positive sinn von ala (gramm. 2, 650) sich verdreht in einen negativen, bösen? ist der allwissende vielwissende ein unwissender? eine solche ironie steckt in genug adjectiven. das goth. alis, lat. alius musz schon deshalb aus dem spiel bleiben, weil sich ahd. nie eliwâri, mhd. nie elewaere findet, auch wäre der sinn von anderwahr unpassend, obschon bei eldenken, gedankenlos sein anderswohin denken passend wäre.

Den aufsatz von Vries erbitte mir wieder zurück. sehr dankbar bin ich für die mittheilungen über plattdeutsch; ältere belege, wo sie Ihnen aufstoszen, wären mir lieb. ich bereite eine untersuchung über die namen hochdeutsch und plattd. vor.

Bestens grüszend.

Ihr Jac. Grimm. |

8 Oct. 1857.

GREIFSWALD. Al. Reifferscheid.

---

# Idiotikon von Nordsteimke bei Vorsfelde.

**áf-âmern** *und andere Composita siehe beim Simplex.*

**áf-blecken** *v. Wenn der Kalk in grossen Scheiben von der Wand gefallen ist, dann sagt man von der letzteren:* Se is áw-eblecket.

**áf-gären** *v. abmagern.* Jûen hunt lât man dôt scheiten, dei is al ganſs aw-egärt *d. h. er hat fast alle Haare verloren und ist ganz mager geworden.* Dei tâmt sik wîer nist ar 'n ôlt af-gegârt haun.

**af-raúpen** *v. Schon aus der Betonung ist ersichtlich, dass dies Verb in der Bedeutung nicht dem hd. abrufen entspricht.* Ik kön ne af-raúpen *d. h. ich konnte ihn mit meiner Stimme noch erreichen, so dass er hörte.*

**áf-stûken** *v. abstauchen.* Est sêpste 't himme ôwer un denne most 't áfstûken *d. i. mit der einen Hand festhalten und mit der andern ins Wasser stossen.*

**âlefî'ren** *v. zustossen, begegnen.* Wat hat dik den âlefî'rt?

**âleke** *subst. f.* Bist ne lütge âleke! *So sagt die Mutter zum Kinde, wenn es schelmisch mit ihr spielen will.*

**alért** *adj.* 't dôrt nich 't geringeste passîren oppe strâte, denne biste glîks alért un kikst dörch 't fenster. — Wen sik 'n ôlt blâse-dinges hôren lät, denne sünt dei mâkens glîks alért *d. h. sie sind gleich bereit, munter, behende, zum Tanzen.*

**alheil** *adv. ganz und gar, völlig.* Dat lêwe un swêwe alheil. *(So sagte ein alter Mann, als er von seinen vielen Vögeln, die frei im Zimmer umherflogen, erzählte.)* — Jâ, ûse lütge is de vâer ganſs alheil *Ja, unser Kleines, unser Kind, ist der Vater ganz und'gar.* — De kaustal is alheil mit spinnewîf ôwertrecket.

**alreits** *adv. schon, bereits.* Ik hewwe 't dik alreits emâl esecht, du schöst de swîne nich te vêl gêwen. — Och, dat hat alreits vor ekômen, dat dat 'n ganſsen sommer nich erënget hat. — Use kau hat alreits emâl vorkálwet.

**alúnderlât** *adv. ohn Unterlass.*

**âmern** *v.* Use ôlste âmert ganſse dâge bî 'n holte, âwer hei wel wol 'n hûpen nich twei krîgen. *Der Grossvater strengt sich wohl sehr an, aber seine Arbeit schafft nichts.* — Na, dei hat al sau lange âmert an barge, ik wil ne man wat vórspannen. — Du hast 't klempern ôk nich op ebrocht, du âmerst un âmerst ümmertaú un kanst nich in bôme rópperkômen *d. h. du kletterst ohne Erfolg. s. auch* mî'l-âmern.

**ampeln** *v.* Most âwer ampeln! Geit 't den sau swâre? *Das wird zu einem Jungen gesagt, der sich mit Händen und Füssen anstrengt, um den Wagen fortzuziehen, aber doch nicht vorwärts kommt.* — Hast dik âwer ne dracht *(sc. Holz)* op ehucket! Bist 'r denne allêne midde nâ 'n barge ropper eámpelt? *Die Holzträgerin musste Hande und Füsse lebhaft bewegen, um den Berg zu erklimmen.*

**andés** *adv. s.* antánt.

**â'newennige** *f. Wenn eine Ackerfläche umgebrochen wird, lässt man auf jedem Ende, am Graben und*

*am benachbarten Felde einen Streifen zunächst unbearbeitet liegen, um auf demselben den Pflug in die entgegengesetzte Richtung bringen zu können. Erst nachdem das Mittelstück der Länge nach ganz umgepflügt ist, werden die beiden Endteile darangewendet. Daher könnte man* â'newennige *mit „Anwende" übersetzen. In Schriften aus dem 17. Jahrhundert kam die hd. Form* Aniwänni *vor. — Die* â'newennige *wird gewöhnlich, wenn sie sich am Wege befindet, besonders gedüngt, vgl. das Sprichwort:* Wer 'e ânewennige besût un 'e mâkens bîn danssen frît, dei wart bedrôgen.

**an-postelî'** *subst. f. Angeberei.*

**án-posteln** *v. angeben, z. B.:* Dörch an-postelî' is 't ûtekômen. — Alles mot 'n ôk nich án-posteln, dat mach ik nich lîen.

**ánschrân** *subst. m. eine Stütze mit angeschrägter Spitze für Pfähle an Staketten und Thorwegen.*

**ántant** *adv. unterdessen.* Ik will ántant hèngân. — Fänk ántant an te schrîwen! *Fang unterdessen an zu schreiben. — Neben* ántant *kommen in derselben Bedeutung* álnant *und* andés *vor.*

**antenbeîen** *v. anbieten.* Dat betgen wost kan ik dik nich mêr antenbeîen. — Dat dë op 'n hôrtwân *(Hordenwagen)* middefoiern schölle, dat kön ik dën nich antenbeîen.

**â'rkauwen** *v. wiederkäuen.* Wen de koie ârkauwet, denne sünt se gesunt.

**arre** *subst. m. Aerger.* Wat geit dik den te arre, datte gâr nich sprikst? *Was geht dir denn zu Aerger, dass du gar nicht sprichst?*

**âs** *subst. m. podex.* Du hast neinen sitten âs. *Du sitzt nicht stille.* — Dau de ôgen op un 'n âs tau! *Pass auf!* — Hei deit 'n âs tau *d. i. er stirbt.*

**âsich.** U, lît ne âsige snei! *Hu, liegt eine Menge Schnee!* — 't hat jâ ne âsige kôren ebrocht! *Das hat ja eine Menge Korn gebracht!* — Dat mâken hat ne âsige tûch *(eine Menge Zeug).*

**aûdî** *subst. m. Bums, Stoss.* 't geschîr hat 'n schönen aûdî ekrê'gen.

**bâk.** Dei hat bûk un bâk vul ekrê'gen. *Der hat alle Taschen und die Schürze voll (Obst, Wurst, Eier und dgl.) bekommen. (Wer von der Bauersfrau ein reichliches Geschenk erhält.)* — Du hast wol bûk un bâk vul. *Du hast wohl Töpfe und Taschen voll. (Wer von der Beerensuche mit grossem Ertrage zurückkommt.)*

**bâke** *subst. f. Wenn die Eisdecke das Wasser verbirgt, dann werden in dieselbe Löcher,* bâken, *gehackt.*

**bâkern** *v. Grünes Holz, das zu einem Stiele für die Hacke, Forke etc. gebraucht werden soll, befreit man vorher durch die Hitze des Backofens von Borke und Saft, damit es nicht* „worm-frëtsch" *(vgl.* worm-mâch) *wird. Diese Vorbereitung nennt man* bâkern. — *Von einem Kranken, der auf der Genesung begriffen ist, sagt man:* hei bâkert sik wëer op. — *Von alten Leuten, die sich von der Sonne bescheinen lassen, heisst es:* se bâkert sik inne sunne. — *Von jemand, der vor Frost halb erstarrt war und allmählich wieder zu sich kommt:* hei bâkert wëer op.

**bâ'lfrost** *subst. m. Frost ohne Schneedecke, der die unbeschützten Saaten verdirbt.*

**bálstûrich.** Ik wel ûse mäken nich länger bihôlen ar Micheilich, 't is tau balstûrich *d. i. wild, busterig.* — Auch von einem Pferde, das leicht scheut und ausschlägt.

**bánnich.** Hei hat bánnige slëge (e)krêgen. *Er hat mächtige Schläge bekommen.* — 't is 'n bánnich starken minschen. *Er ist ausserordentlich stark.*

**barm** *subst. m.* Gest, Hefe.

**basch** *adj.* Wî wilt ûse zicke wëer vorkôpen, dei ôre melk smecket basche *d. i. durchdringend, auffallend unangenehm, strenge. Auch der Geschmack von Enten- und Gänseeiern wird mit diesem Ausdrucke gekennzeichnet.*

**bâte** *subst. f.* Alle bâte hilpet, — har jünne mügge ôk esecht un int grôte mêr episset.

**batsen** *subst. m.*

**batsen** *v.* Dei hat vor sîn pêrt 'n orligen batsen *(d. i. Haufen)* gelt op enômen. — Ik hewwe op dîne hôse noch emal 'n orligen batsen *(d. i. grossen Flicken)* op eset't; ik hewwe se noch emal terechte batset *(d. i. grob ausgeflickt).*

**batsen** *v. kleine Kinder vor das blosse Gesäss hauen, ebenso* bratsen.

**battern** *v.* Use kint kan âwer battern *d. i. schnell und geräuschvoll laufen.* — Dei kartuffeln battert ar nist gûes *d. i. sie kochen heftig, indem sie im Topfe nach oben geschleudert werden.* — Dei kartuffeln sünt al gâr, se het ebittert un ebattert in potte.

**baustern** *v.* Use mâken is sau recht ein ût 'n growwen, 't baustert dörch dicke, dörch dünne *d. h. unser Mädchen scheut vor keiner schmutzigen Arbeit zurück.* — Dei bodden was gistern sau nat, ûse pêre hät 'r möst ümmer dörch-baustern *d. i. mit Anstrengung durchgehen.*

**beflîen** *v.* 'n gâren beflîen *d. i. den Garten mit allerlei Früchten bestellen.*

**beistmelk** *subst. f. Biestmilch d. i. die neue Milch der Kuh nach dem Kalben, die Erstlingsmilch, lac colostrum. Das Kuhkolostrum unterscheidet sich von der gewöhnlichen Kuhmilch hauptsächlich durch den grössern Gehalt an Käse- und Eiweissstoffen und durch den geringern an Milchzucker. Wenn die neumilchende Kuh ungefähr zum viertenmal gemolken ist, dann wird die erhaltene Milch in einem Napfe in die warme Ofenröhre gestellt und zum Gerinnen gebracht, indem sich bei 30—40° C. Casein und bei 75° Albumin ausscheidet. Dadurch gewinnt man den* beist, *der mit Zusatz von Gewürz gegessen wird. Den Vorgang der Ausscheidung hat man sich wohl ursprünglich als ein Sauerwerden der Milch vorgestellt.*

**be-lä'mmern** *v.* Du bist ja belämmert *d. i. du giltst nichts, hast nichts zu sagen.*

**be-liggen** *v. beschlafen,* feminam vitiare.

**be-storben** *adj. erstarrt. Es wird nur von Fett gesagt, z. B.* dei zuppe is kôlt, 't fet is al be-storben.

**be-strî'en** *v. Wenn die Pferde in ausgefahrenen Geleisen den Wagen nur mühsam vorwärts ziehen können, ruft der Bauer seinem Knechte zu:* du schast 't spôr bestrîen *d. i. ein neues Geleise fahren und dabei den Wagen so lenken, dass die Räder auf der einen Seite im alten bleiben.*

**be-tâ'men** *v., mnd.* betemen. *Das spröde Mädchen sagt zu seinem Liebhaber:* Lât mik betâmen. *Lass mich zufrieden. (Auch:* Lât mik gewêren. *Lass mich gewähren.)*

**betrâchlich** *adj. träge, nachlässig.* Hei geit âwer sau betrâchlich, hei mot krank sîn.

**béts** *etwas, ein wenig, ein bisschen.* Gâ mâl 'n bets wîer hen! *(zur Seite!)*

**bicke** *subst. f. Spitzhacke, welche zum Loslösen von Erde, Mergel, Steinen etc. gebraucht wird.*

**bicken** *v.* Dei eier sünt al ebicket *d. i. an einer Stelle bereits durchlöchelt, — ein Zeichen, dass die eingeschlossenen Kücken sich anstrengen, die Eischale zu sprengen.*

**bî'gân** *v. beigehen.* 't is 'n bî'gân. *Es ist ein Beigehen, dauert nicht lange, erfordert nur geringe Mühe. — (Ebenso:* 't is 'n lik-op.)

**bisen** *v.* De koie biset, wen sik dei stêrtworm seien let, *d. h. sie halten unter Zeichen wilder Angst den Schwanz hoch über den Rücken gekrümmt und suchen im Stalle sich von der Kette zu reissen oder auf der Weide nach Hause zu stürzen. — Nnd.* bisen *ist ein Tonwort, das nach dem Fluggeräusche der Biesefliege gebildet ist. Dieselbe setzt sich gern den Kühen unter den Schwanz (daher:* stêrtworm), *um sie zu stechen. Schon durch einfache Schallnachahmung kann man die Kühe arg ängsten.*

**bîster** *verirrt, verwirrt, irre.* In twîer bîster sîn *d. i. verwirrt, unschlüssig sein.* — *Hierher gehört das Verb* vorbî'stern *verirren, verwirren.* — Ik bin ganz vorbî'stert *d. i. meine Gedanken sind ganz weg, ich kann mich nicht besinnen, ich bin ganz verwirrt.* — 't was sau dûster, ik har mik ganſs vorbîstert, dat ik êst nich wëer nâ hûs finnen könne. Von morgen lach r sau vêl snei, dat sik de hoinder ganſs vorbîstert harren.

**bittern** *v. s.* battern.

**biwwer** *subst. m. Gallerte.*

**blackern** *v. laut lachen. Zu einem Mädchen, das laut lacht, sagt man:* Na, nû blackere man tau. *Oder:* Bist ôle blacker-trîne.

**blâe** *subst. f. ist ein Kollektivum für Rüben- oder Kohlblätter. Das Abpflücken und Sammeln dieser Blätter, welche dem Vieh als Futter vorgeworfen werden, nennt man nnd.* blâen, áf-blâen.

**blêk** *subst. n. eine kleine Fläche Land.* Ik hewwe 'n blêk arften un 'n blêk gurken elecht un 'n blêk mauren eseit. *s. auch* schêne-blêk.

**blesse** *subst. f. ist die Bezeichnung für den weissen Stirnfleck bei Pferden und Kühen und in weiterm Sinne der Name für solche Tiere selbst.*

**boine** *adj. dicht.* Use mâken schal ûsen bûkel-tubben mâl nâ 'n dîke bringen, dei ist spâk, dei mot boine wêren. — *Die Verbalform heisst* boinen *in* tau-boinen. Ik gâ mit mînen stewweln in 'n rëngen, se schült sik tauboinen *d. i. dicht werden.*

**boistern** *v. d. i. angestrengt arbeiten.* Hei boistert sik wat terêchte 'n sö'mmerdach in felle rummerhër *d. i. er kann im Sommer der Feldarbeit gar nicht genug bekommen und möchte am liebsten jedes angefangene Werk sofort vollendet sehen, um geschwind ein neues beginnen zu können.* — Ik un ûse junge, wî môt in felle alle arbeit terêchte boistern. *Ich und unser Junge, wir müssen im Felde alle Arbeit fertig quälen. (So seufzt die Frau des Leinewebers, der nicht von seinem* stelle *herunterkommt.)* — Op 'n kleie möt ûse përe mächtich boistern.

**boiten** *v. 1) unter Anwendung von geheimen Segenssprüchen heilen, Krankheiten besprechen.* Dei hat 't ánschôt *(Rose)* in gesichte, let sik alle morgen un alle âment boiten. — Ik hewwe mik noch nich boiten lâten, ik löwe an sau wat nich. — *2) zünden, heizen. Es kommt vor in den zusammengesetzten Formen:* an-, in-, under-boiten. Wer hat 't fûer an-ebot't?

**bôkern** *v. Gerste wird zweimal gedroschen: zuerst die auseinandergebreitete Garbe und dann das herausgesprungene Korn, um dasselbe von den Grannen (s.* einen) *zu lösen. Dies nochmalige Dreschen der Gerstenkörner nennt man* bôkern. *Eulenspiegel mochte keine Gerste säen, weil sie zweimal gedroschen werden muss, — auch keine Erbsen, weil diese zweimal zu kehren sind.*

**bôren** *v. heben.* Use grôſsmudder was sau dicke (e)swullen, dei hewwe möst 'ne ganſse tît bôren *d. h. ins Bett heben.* — Lütge, du hast dik âwer sau verhâlt, ik kan dik gâr nich mêr bôren.

**börnen** *v. zum Born, zur Tränke führen, tränken. — Früher befand sich beim Dorfbrunnen ein langer, ausgemuldeter Stamm, aus dem morgens beim Austreiben und abends beim Eintreiben das Vieh trank. Das Hinführen zum Born nannte man* börnen. *Seitdem die Stallfütterung aufgekommen ist, hat der Begriffsinhalt sich verändert, sodass man nun unter* börnen *allgemein tränken versteht, z. B.:* Haste 't kalf al ebörnt?

**bôte** *subst. f. ein Bündel Flachs.*

**brânnewîns-mäntele** *subst. f. d. i. die Schürze, die die Frauensleute bei Regenwetter sich über den Kopf hängen.*

**brâschen** *v. lärmen, prahlen.* De wint brâschet *d. i. er weht heftig und macht Getöse.* Dei ôle wint

brâschet sik ôk nich moie. — Use knechte hät vor nacht wëer sau lange oppe strâte rummer ebrâschet. *Das dazu gehörige subst. heisst* gebrâsche. Ower sön gebrâsche oppe strâte! — *Noch ein anderes subst. ist* brâsche-wark. 't is brâsche-wark düt jâr, kôren kümt 'r nich erût. *(Wenn die Grannen lang sind, so dass die Aehren prahlen.)* *s.* spurren.

**bratsen** *v. s.* batsen.

**brîtem** *subst. m. warmer Dunst.*

**brîtich** *adj. warm-dunstig.* Hat jûe klump ôwer ekôket? Is 'n brîtem *(d. i. Brodem, Dampf)* in jûe stûwe! — Ik lôwe, 't gift balle rënge, 't is sau brîtich inne luft! — Mâke mâl 'n fenster op, 't is sau brîtich inne stûwe. *(So sagt man beim Schlachtefeste, wenn das gekochte und noch heisse Fleisch herein gebracht wird und in der Stube ausdunstet.)*

**brûen** *v. foppen, necken, reizen.* Use knechte dei brûet *(foppen)* ûse mäkens tau vêl, ofte blarret *(weinen)* se alle beie. — Ik hewwe ûsen Krischân al ebrût, âwer hei wel 't nich ehát hewwen, datte ne brût hat. — Dei fleien brûet ûse lütge sau vêl. — Dei widderunge brûet dei lûe. *(Wenn häufiger Regen ihre Arbeit unterbricht.)*

**budde** *f. der Dickdarm des Schafes oder des Rindes, der beim Wurstmachen gebraucht wird.*

**büllen** *adj. trocken, geschmacklos, geringe.* Dei appel smecket büllen. — Büllen mël *ist eine schlechtere Sorte Mehl, grobes Weizenmehl.* — Büllen kauken *ist ein Kuchen, zu welchem weder Butter noch Zucker, sondern nur Oel und süsser Rahm genommen wird.* — Büllen spêl *ist das geringste Spiel beim Solo.*

**buldern** *v.* Dei wâens, dei gut buldert *(d. i. grossen Lärm machen)*, dei foiert gût. — Vor nacht buldere dei wint ümmer in schosteine erun. Use ôwen trecket gut. 't buldert 'r man sau recht inne.

**bulte** *m. Ameisenhügel in der Wiese oder im Walde.*

**bulten** *v. die Ameisenhügel umhacken.* Hûte is süs nist te mâken. Nim 't plágge-îsen un gâ hen bulten.

**bünſselî'** *f.*

**bü'nſselîch** *adj.*

**bünſseln** *v.* Dîn tûch sit ja sau bünſselich! Wer hat dik den wat an etrecket hüte? *Dies sagt man zu einem Kinde, das unordentlich, nachlässig angezogen ist.* — *Kürzer:* wer hat dik den wat an-ebünſselt hûte? — Kanst wol gâr nich oppe rêge kômen mit dîne ôle bünſselî'? *Du kannst wohl gar nicht fertig werden mit deinem nachlässigen Anziehen?*

**buselich** *adj.*

**buseln** *v.* Buselst 'n ganſsen dach inne kôke rum un warst nich fartig! *d. h. du läufst bald hier, bald dort hin, du nimmst dir so viel Zeit und die Arbeit wird doch nicht fertig, du arbeitest ohne Ueberlegung.* — *Diese Schelte kann auch enden mit dem Ausrufe:* Bist ôle búsel-trîne. — Junge, kanste nich kîken? Sî doch nich sau buselich *d. i. gedankenlos — unvorsichtig!*

**busterich** *adj.*

**bustern** *v.* Use mâken is sau busterich. 't mâkt mêr schâen ar 't vordeint. *Das Mädchen ist so eilfertig, aber ohne Besinnen, und stösst mit den Ellenbogen überall an.* — Ik hewwe 'n ëte-pot anne êre stelt. Most 'r nich erin bustern *(d. i. unvorsichtig hineintreten)*.

**bûtenschop** *f. Es kommt nur vor in:* bûtenschop frîen *und bedeutet, dass zwei Paar Geschwister sich gegenseitig heiraten.*

**butten** *adv. draussen.* Lôp nich butten erum, hast 'n haust sau al. — Use beste gâren is butten 'n dörpe.

**bútte-wennich** *adv.* Wen ik ôk swart bin, 't sit bútte-wennich. — Wî wilt ûse hûs bútte-wennich ôk ánstrîken lâten.

**dâken** *v. prügeln, aufs Dach steigen.* Toif man, ik wil dik âwer dâken,

wenne dei goise nich gân läst. — Geiste under andere lûen ôre bôme, denne warste orlich aww(e)edaket. — *Das Objekt bei* dâken *ist immer ein Kind.* Af-dâken *wird auch in dem Sinne gebraucht: einen Diemen so schräg legen, dass der Regen an ihm herunterlaufen kann.*

**dâkerwâre** *Dutzendware (ein Decher = 10 Stück), so viel wie schlechte Ware.* Har dei sik âwer slechte farken ekoft! 't is île dâker-wâre. *Oder:* nâ dĕn kôpman gâ man nich hen, dei hat île dâker-wâre.

**dâl** *adv. abwärts, nieder, zu Boden.* Set dik dâl. — Hei gink op un dâl. — Ik hewwe ne op un dâl eslân. — Ik härre ne könt wol dâl slân. — Klempere nich oppe treppe ropper, datte nige (! nich *mit suffigirtem* e) dâl fälst.

**dammelî'** *f. Spielerei.*

**dámmelich** *adj. spielerisch, unaufmerksam.*

**dammeln** *v. unaufmerksam arbeiten.* Spint man hille tau un wâre nich op dîne ôle dammelî! — Use nîe knecht is vêl tau dammelich, mid dĕne wel de arbeit nich von stidden gân. — Mâken, dau wat un dammele nich ümmertau.

**daus** *m. Ass im Kartenspiele.* Hots doiker und der daus! Wat mot 'n dâ hôren?

**dêch** *m. Trieb zum Wachstum.* Wen kinder ôren dêch het, denne vorhâ'lt se sik. 't sleit hen, wô 't sînen dêch henne hat. *(Ausschlag bei der Wage.)*

**degger** *adv. sehr, übermässig.* Ik hewwe mik sau degger vorkült. — Ik hewwe mik dat sau degger an ewênt, ik gâ alle âment nâ 'n kraue. — Dei hät ôre mâken sau degger vorwênt, 't wel gâr nich allêne spêlen.

**delgen** *v. sich ungern und mit Mühe mit etwas beschäftigen. Zusammengesetzt* áf-delgen. Use jungen-deiert slöpt dei ganſse nacht nich. Mot 'n sik dei ganſse nacht midde delgen. — Mâkt nich sönne dicke bunt! Ik mot 'r mik den midde delgen. *(Zuruf beim Garbenbinden.)*

**désmâls** *adv. damals, z. B.:* Dêsmâls gaf 't noch nich sau vêl kôren, ar ûse grôtevâer noch lêwe.

**dîse.** Vor dîsen was 't anders ar op stunt. *Vor Alters, vor vielen Jahren war es anders als zur Zeit.*

**dîſse** *f., nämlich* hê-dîsse *d. i. ein gewickeltes kleines Bund Hede, das zum Spinnen auf die* sprûte *gelegt wird.* Wickele nich sönne grôte dîfsen, dei lât sik nich gût spinnen.

**dôge(n)-nô'te.** Ut dôge(n)-nô'te halwen hewwe ik dik nich an enômen, du schast hîr ôk wat daun. — Ut dôge(n)-nô'te halwen hewwe ik dat pêrt nich ekoft, ik wil dĕn einen dadörch noch 'n betten schônen. — *Auch:* un-dôgende.

**dô(h)en.** Ein kan raupen ôr nich, hei geit sînen dö(h)en hen *d. i. achtlos, ohne rechts und links zu sehen. (In derselben Bedeutung:* hei geit sînen strîpen hen.) —

**doiker** *m. Teufel.* Doiker ja! *Zum Teufel auch!* — Doiker hâle wech!

**donne** *adv. donne.* Wo wörste den donne, ar 't frî-beier gaf?

**dô'nnek-holt** *n. Sprügelholz.*

**dônen** *v. Früher holten die Leute die brütenden Gänse in die Wohnstube, dann musste es ganz ruhig in derselben sein.* Ik hewwe dei gäuse rin ehâlt mid ôre eier. Nû sün je âwer mûseken-stille un mâket nein lêwe-dâge, datte gösseln nich dônt.

**dop** *m. Eischale, Fingerspitze, Tassenkopf, Pfeifenkopf. Man sagt aber auch* eidop, fingerdop, tassendop, pîpendop. Ik härre mik bînâ 'n ganſsen dop *(Fingerspitze)* aww(e) esnetten bîn kartuffeln-schellen.

**dôren** *v. 1. dürfen.* Dôr ik et daun? — Use deinsten dôrt ze âmens nich nâ strâte gân. — *2. irren, täuschen.* Wen dei sik man nich dôrt.

**dôrlich** *adj. thöricht.* Sön dôrlich minsche! Köft sik noch ne kau un hat man vor eine fudder! — Dû olle dôrlige mâken! Worumme wutte den dĕn minschen nich frîen?

**dô'r-tûten** *subst. m. der Zapfen mit Hülse am Büketubben.*

**dösel** *m. Anschlagsständer zwischen den Schwellen, gegen den die Flügel des Scheunenthores schlagen* (dôrndösel).

**dôwen** *v.* Mîne tâne het al 'n ganſsen dach edôwet *(tauben Schmerz bereitet). — Das Adj. kommt vor in dem Ausdrucke* „dôwe arbeit", *womit das stille Thun der Frauen gemeint ist.*

**drâ** *adj. schnell, hurtig.* 't was mâl 'n junge, dei har inne vos-hôle stockelt. Donne kam op 'n mâl dei vôs-mudder erûter, un dei junge leip fôrt. Ar ne nû sîn vâer frauch, wô hei ewest wörre, gaffe dei ántwôrt: Sau drâ arre vos ût 'n locke leip, gink et kop-ôwern-dôwer.

**dralle** *adj. schnell, hurtig.* **dralleken** *adj.* Hei kam sau dralle an-te-gân. — Kum dralleken hër!

**drámmâsen** *v. drängen, eifern, treiben, quälen.* Use mâken hat sau lange drámmâset, bet dat 't hen ekômen is nâ 'n marchte. — Du läst nich eier nâ mid drámmâsen, bet dat ik êst mâl op stâe un wamse dik êst mâl dörch.

**drammeln** *v. Wenn eine ungeschickte Spinnerin schnell tritt, aber wenig schafft:* Drammelst dik einen terechte! Spinst île krôâleken! — *Oder:* Drammelst un drammelst un krist nist fartich!

**drawálgen** *v. für frz.* travailler. *Wenn der Flachs gebrochen wurde, erhielten die Frauensleute* („brôâkers") *auf der Diele, Branntwein. Sie wurden durch denselben so lustig, dass sie anfingen mit den Dreschflegeln zu* „drawalgen". *Die Frauen liessen nämlich durch Hin- und Herdrehen des Stieles den Knüppel vor sich auf dem Boden herumfliegen und trampelten dabei so geschickt mit den Beinen, dass diese das Holz nicht berührte. — Auch von einem, der schwer schleppt.* Kamme âwer an te drawálgen.

**drêwen-kîl** *m. Taugenichts.* Dei hunt fröcht nâ neine slâge wat nâ, 't is 'n rechten drêwenkîl.

**drêwisch** *adj. herausfordernd dreist.* Use mâken is drêwisch; dat geit drîste rin nâ stûwe, wen'd'r ôk frömme lûe inne sünt. — Ik grûle vor neinen minschen, ik bin 'n betten drêwisch.

**drîâ'le** *adj. keck und flink.* Use mâken geit ümmer sau recht drîâ'le, 't kan ôk gladde mid 'r arbeit fartich wêren.

**drî'ârich** *adj.* I dû ôle drî'ârige deiert, wen 't mûl nich hölst! Ik slâe dik midde vorwênte *(sc. Hand)* in dei vorblafte *(Mund),* dû schast op 'n rüggen fallen.

**drinksch** *adj. d. i. zum Trinken treibend.* Hûte is 't âwer sau drinksch! *seufzen die Arbeiter im Sonnenbrande bei der Ernte.*

**drî'schâkeln** *v. mit Worten quälen, bedrängen.* Use nâwer hat sîne swîger-öldern sau lange drî'schâkelt, bet dat se 'r von etrecket sünt. — Use knecht hat ûse pêrt sau lange drî'schâkelt, bet dat ne vorre bost eslâen hat.

**drîfseln** *v. durch unzufriedenes Antreiben reizen.* Wut wol 't mâken sau lange drîfseln, bet dat 't an te blarren fänget. — Dat mâken hat ne bôse stifmudder, dei drîfselt dat 'n ganſsen dach.

**drôm** *m. der letzte Teil oder Rand des Aufzuges im Gewebe; es wird für die Schlachtefeste aufbewahrt, um daraus Wurstbänder zu drehen.*

**druft** *f. Treibkraft.* Hei hat druft hinder eset 't *(z. B. beim Einschlagen eines Nagels etc., beim Niesen etc.).*

**druksen** *v. unthätig herumsitzen und die Augen zufallen lassen.* Use mâken drukset 'n ganſsen âment un kümt nich ôwern pröppel.

**druseln** *v. leicht schlummern.* Ik hewwe vor nacht nich faste slâpen, ik hewwe blôſs man sön betten edruselt.

**drûste** *adj. starr.* Hei is von 'n balken efallen, âwer hei hat sik blôſs in 'n drûsten efallen *(besinnungslos geworden).* — Hei sût sau drûste *(ernst)* ût, ar wen 't sau meine. — Ja, dei kan gût mid 'n mûle, dei kan ein'n in'n drûsten kôâren *d. i. überlegungslos machen.*

**dûk-** Dûk-nackig *ist jemand, der mit eingezogenem Halse nach vorn gebückt sitzt, als wenn der Kopf sich zwischen den Schultern verbergen wollte.*

**dûn** *eine ausgedroschene Garbe, mit so viel* úngemach, *dass sie nicht in die Banse gelegt, sondern verfüttert wird.*

**dûne** *adj. betrunken.* **dûnen** *v. trunken machen.* Dat schal nein minsche seggen künnen, dat ik al mâl dûn(e) ewest bin. — Lât mik gewêren; ik lôwe, du bist dûn. — Wen'n von'n beier nauch drinket, denne dûnt et.

**dûnen** *v.* Dei dôr is edûnt *d. i. bei Regenwetter gequollen.*

**dü'nnige** *f. Schläfe.* Glîks kriste wecke *(sc. Schläge)* inne dünnigen!

**dûs** *m. s.* daus.

**dûse** *adj. dunkel, wenig in die Augen fallend, unscheinbar.* Dû köfst vor dat mâken ümmer sön dûse tûch, most mâl schînich *(helles)* kôpen. — *Von einem Pferde, das sich zu jeder Arbeit gebrauchen lässt:* 't is 'n rechten dûsen.

**dûselich** *adj. schwindelig,* **dûseln** *v. taumeln.* 't danſsen wel nich mêr gân, ik wêre glîks dûselich. — Kinder, lât dat dûseln *(d. i. das schnelle Herumdrehen im Kreise)* sîn. — Hei dûselt runt umme.

**dust** *m. Staub.* 't mêt-gût is al fîn enauch, 't is ar dust.

**dutte** *adj.* 't is ne rechte dutte *d. i. dumme.* — Bist 'n duttenkop *d. i. Dummkopf.* — Hast wol 'n dutten? *Du bist wohl verrückt?* — Ut dei frijât wart nist. Dat is wëer in 'n dutten egân *(wieder aufgelöst).*

**ëben***) *gleich, gleichmässig, sorgfältig.* Most dik ëben vorsein, datte nich oppe mauren trist. — Du kickest dâ sau nîpe op, mâket man nich tau ëben.

**ëben-deil** *subst. n. der Teil, der jemand als gerechte Vergeltung zukommt.* Dei minsche mot vêl ûthôlen, âwer dat is dëne sîn ëben-deil *d. h. er hat sein Leiden verdient.*

**eiken-hê'ster** *m. Prügel, ein Prangel aus Eichenholz.*

**eindônsch** *adj. eigensinnig.* Use vâer is sönnen eindônschen, von dën tarms, wô dë eimâl oppe is, lette sik nich vonbringen. — Use osse is sönnen eindônschen, wôe hen wel, dâ geite hen. *Ebenso:* hei geit ümmer sînen dôhen hen.

**einen** *f. pl. die Grannen (dagegen die Spelzen* kâf). *Wenn die Grannen abfallen* (af-einen), *ist das Korn reif.*

**einsch** *adj. einerlei.* Use nâwersche un ik hät einsche *(d. i. dieselben)* schörten. — Dei beien harren ôren kauken-deich einsch *(auf dieselbe Weise)* terecht(e) emâket. — Use kinder wêrt ümmer einsch *(auf gleiche Weise)* eklêet.

**eisen** *v. grauenvoll entsetzen.*

**eisich** *adj. grausig.* In 'n hûse, wô 'n dôigen is, is 't mik ümmer eisich. — In dûstern gâ ik nich gêren bî 'n kerkhowwe dörch, denne eiset et mik.

**ëker** *m. das Eichhörnchen.*

**elwisch** *adj.* Use eine schâp möſten wî slachten, 't was elwisch, 't harre 'n wâter-blâse in koppe.

**ernoíern** *v. von einem Abwesenden sehnsüchtig sprechen.* Ik hewwe 't al ofte ernoiert: 't eine jâr harren we sönne dröchnisse, dat neiu minsche wuste, wô 'e sîn krôp dörchkrîgen schölle. — Use nâwer hat mik ne mannige gûddât edân, ik hewwe 't al ofte ernoiert.

**espern** *v. foppen.* Use knechte hät ûse mâken sau lange espert op 'n felle, bet dat 't an lesten enne von elôpen is. — Wen sik ûse junge sein lät oppe strâte, sit 't 'r glîks alle jungens um erum un espert ne.

**váddern-knutten** *m. das Geschenk, welches das Kind an seinem Tauftage von den Paten erhält.*

**fásten-drîwers** *m. pl. Regen, Schlossen, Wind etc. während der Fastenzeit.*

---

*) ë = å.

**fâtsch** *adj. gern zufassend.* Ik hewwe sȫr von morgen nein spîreken egetten, ik bin hellisch fâtsch. — *Ich habe seit heute morgen kein Bisschen gegessen, ich bin sehr aufs Essen erpicht.* — Sî man nich tau fâtsch *(d. i. habgierig),* du möchst gêren alles nâ dik râpen. — Nâwers ȫre têwe is mächtig fâtsch *(sehr bissig).*

**fei** *adj. blöde, scheu.* Use mâken kan ik ümmer närgens hen krîgen, 't is ümmer sau fei, 't grûlt vor alle lûe.

**ficke** *f. Kleidertasche.*

**fickel** *m. Eigentlich Ferkel, jetzt nur in übertragener Bedeutung. Wenn das Kind sich arg beschmutzt hat:* Hê, bist âwer 'n fickel! Hast dik âwer wëer tau-esmërt! *(Ebenso:* Bist âwer 'n lütgich farken!)

**fidi'pse** *f. Wer fortwährend mit unnötigen Fragen gepeinigt wird, schneidet die Unterhaltung wohl mit dem unmutigen Ausrufe:* „ôle hunne-fidipse!“ *ab.*

**vilder, vil-kêrel** *m. Schinder. Sein Messer* (vilder-mest) *heisst auch* pôk, punger *(s.)*

**villen, afvillen** *v. das Fell abziehen, schinden. Auf der Weide befand sich früher die* vil-kûle, *in welcher das verendete, abgehäutete Vieh verscharrt wurde.* Use hêre hat sik bî 'n steine-oplâent 'n ganzen finger áwwevilt. *Tüchtig abprügeln:* Toif, ik wil dik áf-villen, wenne nich balle ârtich bist.

**filt** *subst. n. Gras, das auf dem Halme vertrocknet ist.*

**fi'ngerken** *v. die Finger eifrig und nutzlos bewegen.* Wenn dei junge inne kerke antwȫren schal, denne steite ümmer un fingerket. — Nû, knütte man un fingerke nich ümmer tau.

**fînige** *f.* hôlt-fînige *eine lange Reihe Holz, das zwar regelrecht aufgeschichtet, aber ungemessen ist.*

**fitzeln** *f. pl. Falten.*

**fitzeln** *v. ein Kleid mit Falten versehen. Vor 50 Jahren noch trugen die Frauensleute rote Röcke, die von oben bis unten in Falten —* fitzeln *— gelegt waren.*

**flêse** *f. die von den Schweineflaumen abgezogene Haut, welche in Streifen geschnitten und zu Därmen zusammengenäht wird.*

**fli'dder-mûs** *f. Fledermaus.*

**flôt** *adj. flach.* Most 't stücke man flôte *d. i. flach* umme ploigen, süs fängest 'r 't annere mâl nist midde an.

**fȫâmeken-foier** *m. Rädelsführer, Hänschen vorn im Stalle, nnd. auch* pîleken-mâker. *In Neindorf bei Königslutter* de fänneke-foirer.

**fôle** *f. Falte.* **fôlen** *v. falten.* Hast âwer sau vêl fôlen *(d. i. Falten)* in dînen rocke! Fôle dîne hänne. *Falte deine Hände.*

**vor-fê'ren** *v. jäh erschrecken.* Mînen kêrel har dei slach eroirt, ik har mik mächtig vor-fêrt *d. i. jäh entsetzt.* — Vorfêre *(d. i. erschrick)* dik man nich sau dulle, in nâwers-dörpe is fûer. — Ik hewwe mik hellisch vor-fê'rt *(entsetzt),* ar ik nâ 'n felle kam un alles was aww(e) ehâgelt.

**vor-fúmfeien** *v.* Dei hat sînen hof vor-fúmfeit *(d. i. vernachlässigt),* dei schal ja al vorkoft wêren. – Bist gâr nich 'n betten ëben *(sorgsam)* mit dînen tûge, wut wol mâl alles vor-fúmfeien *(d. i. umkommen)* lâten.

**vor-grillen** *v. Wenn man bei einer Wunde ein falsches Mittel angewandt hat:* Nû vor-grille dat *(die Wunde)* nich, süs wart 't noch slimmer.

**vor-lártgen** *v. aus Uebermut unnötig Geld ausgeben.* Du hast wier nergens lust tau, ar datte rummerher lartgen geist. — Nâwers ȫre junge löpt nâ allen danſsen, dei wel wol mâl alles vor-lártgen *(durchbringen).* — 'n söndach hewwe ik 'n ganſsen dâlder vor-lártget.

**vór-lât** *m. Wenn ein Todkranker im Hause liegt, glaubt die nächste Angehörige — nur sie allein — Klopfen zu hören oder die Thür aufgehen zu sehen u. dgl. Diese Zeichen treffen auch ein, wenn jemand aus der Freundschaft in der Ferne stirbt. Wer dieselben*

*merkt, sagt:* Ik hewwe 'n vô'r-lât ehat.

**vor-lâ'ten** *adv. in vergangener Zeit.* Vor-lâten was dat ne ganſse andere welt, donne wort brâtchen-maus un sötge-spelten un brôt ekôket. — Ik was vorlâten mâl nâ 'r hochtît, dei dûre ache dâge.

**vor-nût** *adv. besonders, vor allem.* Ik gâ gêren nâ 'e kerke, vor-nût wen d'r dei pastôr is. — 't is 'n tau nûtlich mâken, vôr-nût wen 't sik sau recht glat emâket hat.

**fô'rt-schâp, fôrt-hâne** *das aus dem Haufen des Jungviehes (Lämmer, Kücken) ausgewählte künftige Zuchttier.*

**vortéllen** *v. erzählen.* **vortéllige** *subst. f. Erzählung.* Bist nâ 'r hochtît ewest, nû kannste wat vortéllen *d. i. erzählen.* — Mâkst dik âwer wëer ne vortéllige *d. i. Erzählung.*

**fôrts** *adv. sogleich.* Ik wel fôrts hén-gân. — Von fôrts enne al hër *(schon von Anfang her).*

**vor-úntôren** *v. veruneinigen, gegenseitig erzürnen.* Bî'n kârtchen *(Kartenspielen)* kan'n sik lichte vor-úntôren. — Mîn brâuer kümt gâr nich mêr hër na ûsen hûse, wî hät üsch te-hôpe vor-úntôrent.

**frangen** *v. ringen, sich balgen.* Schül wî üsch mâl frangen? *rufen mutwillige Buben einander zu.*

**vranschen** *v. wiehern.* Wen sik de pêre seiet, denne fänget se an te vranschen.

**frâtsch** *adj. fresslustig.* Gî'r-frâtsch *ist, wer alles auf einmal essen möchte,* hárt-frâtsch *von dem, der alles vertragen kann.*

**fresch** *n. ein Bund, das zusammengeharkt ist. Das kurze Getreide (Hafer, Gerste), auch Erbsen, Klee, wird beim Mähen in Schwaden liegen gelassen und nach dem Trocknen mit der Harke zu Bunden* (freschen) *aufgewickelt. Dieses Verfahren heisst* ôpfreschen.

**frîisch** *adj. heiratslustig.* Use mâken is op stunt sau buselich, ik lôwe, 't is frîisch.

**frôm** *adj. ruhig, fromm, zufrieden.* Wen 't kint sîn lêch hat, is 't frôm. — Use lütge slöpt dei ganſse nacht, 't is sau recht frôm. — Under ûse pêrt dâ kan 'n sik underleggen, sau frôm is dat.

**fuckeln** *v. kurze Schritte machen.* Dei kümt den alle dâge mâl an te fuckeln, mâl wil se düt hewwen, mâl wil se dat hewwen. *(Von einer alten gebrechlichen Frau.)* — *Zu einem kleinen Kinde, welches das Gehen erst erlernt:* Nû, lütge, kum man mâl hër te fuckeln. — *Eine ältere Person, die auffallend kleine Schritte nimmt und etwa auch in die Kuhle tritt, nennt der Dorfmund* fuckelken.

**fûertei** *Feuerzeug.*

**fûlen** *v. einen Wind gehen lassen.*

**fûl-warm** *adj. lau-warm.* Hast 'n kaffei nich warm estellt, dei is man blôſs fûl-warm.

**fümmelî'** *f.* **fümmelich** *adj.* **fummeln** *v.* Dei lât hîr jâ nich wëer hërkômen nâ ûsen hûse, dei fummelt *(d. i. steckt langsam, heimlich)* sik ümmer wat inne ficke. — Use mâken is sau recht fümmelich *(d. i. langsam im Zugreifen),* 't kan 't morgens ümmer nich in 't tûch kômen. — Sönne fümmelî' *(d. i. täppisches, unsicheres Greifen, Hin- und Hertasten)* bîn in-fôâmen, ik kan 't ôge inne nei-nâdel nich mêr orlich sein bî luchte.

**fünfselî'** *subst.* **fü'nfselich** *adj.* **fünfseln** *v.* Wat fünfselste den ümmertau an mîne ficke? *Was greifst du denn immer hin und her heimlich an meiner Tasche herum?* — Haste den dînen rok nich balle tau? Hots ôwer sönne fünfselî ümmertau! — Wô lange dûert den dat? Haste den dei strümpe noch nich um ewent? Bist ôk tau fünfselich!

**fünte** *subst. Es ist dasselbe wie* knêpe *Kniffe.* Wat dei man ümmer vor fünte in koppe hat! Nû hatte sik dat wëer ût elûrt un wel 'n pêrhandel anfängen!

**ganken** *v. klagend heulen. Zunächst von Hunden.* Wer mach ûsen hunt eslâen hewwen? Dei ganke *(d. i. heulte klagend)* hellisch vor nacht.

**garren** *v. quaken.* Most 't âmens mich mêr spinnen, dei ûtsen garret von âment; süs frët se dik op 'n sommer 't flas af.

**gat** *n. wie* âs. Gâ hen un lech dik op 't gat *(geh schlafen)!* — Set dik op 't ôle gat *(setz dich still hin)!* — Set dik op 't hi'nder-gat!

**gattern** *v.* Dei deit wîer nist ar datte in dörpe rummer gattert *(d. i. von einem zum andern läuft)* un mâkt andere lûe slecht. — Wô wutte den nu al wëer hen gattern *(d. i. unnütz hingehen.)?*

**gaúse-bâken** *m. Gänsekeule.*

**gaúse-winter** *m. ein Winter mit wenig Frost und Schnee, aber viel Regen, so dass die Gänse sich wohl fühlen.*

**gauweln** *v. winseln, verhalten bellen.* Use hunt hat möst vor nacht in stalle sitten, hatte âwer ôk nich oppehôrt mid gauweln.

**ge-brâsche** *subst. s.* brâschen.

**gebsche** *f. Hand an Hand als Hohlmass, z. B.:* Kanst mik mâl 'n pâr plänters *(d. i. Pflanz-Kartoffeln)* gêwen un wen 't man ne gebsche vul is. — Dei hat mik 'n gebsche vul wâter ôwern kop egôten, ik was plitsche nat.

**geffele** *f. eine lange Holzgabel, die beim Dreschen dazu gebraucht wird, die Halme aufzuschütten.* Alles hat 'n enne, de wost hat twei un de geffele drei.

**gêsche** *f. der gemeine Geisfuss* (Aegopodium podograria).

**gîmen** *v. keuchend, von unten herauf atmen.* **gîmich** *adj.* Ik bin sau gîmich; wenn ik nâ 'n barge ropper gâ, denne kôme ik ganſs ût 'n âtem. — Kümst ja dâ hër te gîmen *(d. i. keuchen)*, wat het 't den mid dik?

**gîpern** *v. begierlich sein.* Wat haste den te gîpern ümmertau? *(Was bist du fortwährend neugierig?)* Mid 'r rêge dau man wat. — Dû krist neinen kauken, wenne ôk steist un gîperst.

**gi'tterich** *adj. vor Begierde zitternd.* Dei is sau gitterich op 't meien, âwer hei welt noch froi enauch moie wêren. *(Ein Junge, der das Mähen erst lernt und die Zeit gar nicht abwarten kann, bis dass es los geht).* — Use pêre wörren sau gitterich; ar dei d'r vor keimen, donne kam dei wâen glîks. — Bist ümmer sau gitterich, schöst dik man tît nêmen; wî wilt ûse betten arbeit wol noch fartich krîgen.

**glaumich** *adj. trübe.* Jûe wâter kan âwer nein minsche drinken, dat is tau glaumich. — Biste den krank? Sûst ja sau glaumich ût in 'n ôgen.

**geil** *adj. saftig, üppig.* Wî künt ûse fudder in veier dâen nich drôch krîgen, 't is tau geil.

**gelp** *adj.* Wî krîget düt jâr bannich flas, dat steit mächtich gelp. *(Wenn nämlich der Flachs breite Blätter hat und seine Köpfe in einander hängen.)* Use rogge dei steit sau gelpe *(dunkel gefärbt und kräftig)*, wen we neine kôle widderunge mêr krîget, denne wassete noch tau drecke.

**gerë'k** *n.* Wen 'n jêer sîn gerë'k *(d. i. das, was ihm zukommt)* hewwen schal in bûer-howwe, hat dei frûe ôre grôte last. — Dat kalf wel sik nich âren, dat hat sîn gerë'k nich ehat.

**giffeln** *v.*

**gloimen** *v. trüben.* Dû sûst ût, ar wenne nein wâter gloimen kanst. — Dû steist, ar wen dik nein wâter egloimt hat. *Du stehst, als ob du von nichts etwas weisst.*

**glûmen** *v.* **glûmich** *adj.* Sit dâ nich un glûme! Mid 'r rêge kîk in 't bauk un lêre dik wat *(zu einem Jungen, der die Augen weit öffnet und über das Buch hinweg sieht).* — Wenne bulle man nich balle wûtend wart, dei glûmt ja sau hellisch, — oder: dei sût ja sau glûmich ût.

**gluppen** *v.* **glupsch** *adj.*

**glûp-ôge** *n.* Wat haste den dâ te gluppen? *(mit starren grossen Augen schauen).* Kîk op dîne arbeit. — Na, nû sûste ja sau glupsch ût, dik dôrt 'n wol nist te nâe seggen, denne hat 'n glîks dei kau in't ôge slân. — Dei hat sönne rechte glup-ôgen, âwer dâ kanne ôk nist vor.

**glúp-toch** *m. Glückszug, z. B.:* Na, dei hat âwer 'n orligen glúp-toch emâket, dei hat sik mit sîne frû 'n grôten batsen gelt efrît. — *Es handelt sich bei diesem Wort immer um Geld gewinnen (durch Erbschaft, Lotterie u. dgl)*

**gnarren** *v.* **gnarrich** *adj.* Use junge hat 'n ganfsen âment egnarret *(d. i. geweint),* heit mot krank sîn. — Use lütge is sau gnarrich *(unzufrieden weinerlich),* ik kan d'r 'n ganfsen dach nist vor mâken.

**gnatte** *f. Mücke.*

**gnatter** *subst. m.* **gnatterich** *adj.* Op ûsen einen plâne dâ wel nist oppe wassen, dat is dâ îlen gnatter *(d. h. er besteht aus lauter kleinen Steinen).* — Dën plân kôp dik nich, dat is dâ gnatterigen bodden.

**gnatzich** *adj. Land, das mit Quecken arg durchzogen ist, wird gnatzig genannt.*

**gnei'er-pâge** *m. ein Kind, das bei fremden Leuten gern mitisst.* Biste al wëer nich hungrich? Wô bist al wëer hen gneiren ewest, ôle gneierpâge?

**gniggeln** *v. mit einem stumpfen Messer schneiden.* Dau mik man 'n brôt-knûst her! Hast al sau lange gniggelt un kanst nist afkrîgen. — Wut wol sau lange gniggeln an dën stocke, bet datte dik in 'n finger esnetten hast.

**gnîsten** *pl. flimmende, feine Schneeflocken, die bei grimmiger Kälte wie leuchtende Funken herunterfallen.* Dei gnîsten steimet. 't stîmt. *Es ist Schneetreiben.*

**gnitte** *f.*

**gnitterich** *adj. körnig.* Ik hewwe sönnen fînen ûtslach op 'n arme; wen ik 'r erôwer fâte, denne is dat sau gnitterich *(d. i. körnig, als wenn man das Gefühl der Gänsehaut hat).*

**gniwwelich** *adj.* Use kartuffeln kôket düt jâr gâr nich klein, dei sünt sau gniwwelich *(glatt und hart).* — Ik mot mik dei appel schrâpen, süs sünt mik dei te gniwwelich.

**gniwweln,** *v.,* **gniwwel-stein** *m. Früher wurde das gebleichte Leinen, bevor man es aufgerollt in die Wäschelade legte, mit einem faustgrossen glatten und abgerundeten Steine oder Glasklumpen geglättet. Dies nannte man* gniwweln *und das Werkzeug* gniwwel-stein. *Plätteisen gab es zu der Zeit noch nicht.*

**gnöseln** *v. langsam kauen.* Ole lûe môt gnöseln. — Ik gnösele immertau un kan de rinne nich twei krîgen.

**gôkelî'** *subst. f.* **gôkelich** *adj.* **gôkeln** *v.* 'kümte âwer wëer hër te gôkeln! *So schilt der Herr, wenn der Knecht ganz langsam heranfährt.* — Na, nu gôkele mâl 'n betchen tau! *heisst dann die unwirsche Aufforderung an den Knecht.* — Du gôkelst dik wëer einen terëchte und warst nich fârtich. Sönne ôle gôkelî'! *Der Bauer zu seiner Frau, wenn sie nicht schnell genug mit dem Anziehen fertig wird.* — Dîn tûch sit âwer sau gôkelich *(unordentlich).*

**gorre** *Pferd.*

**grallen** *v.* **grallich** *adj.* Ik hewwe von míddach sau vêl grêwen egetten, dei gralt mik 'n ganfsen nâmiddach inne strôte. — 't smalt is al te ôlt, 't smecket al tau grallich.

**gransich** *adj. sich im Stillen ärgernd.* Wat ûse grôtevâer man in koppe hat? Dei is 'n ganfsen dach gransich ewest, dei hat nein wôrt esprôken.

**grâsen** *v. grausen.* **grâsich** *adj. grauenvoll.* Wen ûse rint-beist dôt eslâ(e)n wart, dat grâset mik orlich. — Use vâer vortelle von ein'n, dei mid 'n hâmer in bedde dôt eslâ(e)n was; 't was mik sau grâsich.

**grause** *f. Blattgrün. Die* „grause“ *findet sich in der grünen Saat* („roggen-grause“) *und dem jungen Grase.* Set dik mit dînen nîen klêe nich int grâs, dat 'r dei grause nich intrecket.

**grëch** *adj. eifrig, hitzig, wütend.* Use katte un nâwers ôre katte, dei betten sik vom morgen, dei wörren ganfs grëch. — Dei ôlen krawwen *(Krabben, Kinder)* sloigen sik, wörren ganfs

grěch. — *In derselben Bedeutung* griftich, *aber nicht auf Menschen angewandt.*

**grenneken** *v. lachen.* Wen dat ôle Jette mik möt 't (s.) dat grenneket ümmer sau hônschen, *lacht sie immer so höhnisch.* — Fîke wet wîer nist ar grenneken wen 't wat vortellen schal.

**grînen** *v. freundlich lächeln.* **grînich** *adj.* Wen ûse lütge dei pulle kricht, den grînt 't sau dünne *d. h. es verzieht den Mund zum Lachen und lässt dabei die Zähnchen sehen.* — Dei sût sau grînich ût, ar wenne wat op 'n harten hat. *Der sieht so freundlich aus, als wenn er etwas auf dem Herzen hat.*

**grîweken** *erfundene Gerüchte, die den Stempel der Unwahrheit an sich tragen.* Mâk man neine grîweken.

**guckeln** *v. (Gebildet wie* fuckeln, muckeln, nuckeln, ruckeln, zuckeln *von* fucken *etc. Vgl. daneben* muckern.) *Die wiederholte Handlung, die das obige Verbum bezeichnet, gehört dem geschlechtlichen Leben an und zwar der Zeit der Unreife.*

**guldern** *v. kollern im Leibe.* 't guldert mik in lîwe.

**güntge** *f. Tülle, Ausflussröhre am Geschirr, z. B. am Kaffeetopfe, an den Satten etc.*

**gûsen** *v. schäumen, brausen, gären.* **gûsich** *adj.* Use zwetschenmaus fenget nû an te gûsen in kelder, dat wel nû balle vordärben. — Use mudder hat sau dulle wat innebot, 't flôt is ganz gûsich in potte. — Dei kêse hat 'n pâr dâge in schappe stân, nû is 'e ganſs güsich. — Ik hewwe tau vêl gest in ûsen kauken edân, dei hat orlich (g) egûset un smekt nû sûre.

**gûst** *adj. unfruchtbar.* Wî môt ûse kau vorkôpen, dei is gûst. — 'ne gûste hóchtît *d. i. eine Hochzeit ohne Braut.* — 'ne gûste kint-dôpe *ein kostenloses Gelage, Freibier.*

**gustern** *v. heftig regnen.*

Dei käffei, dei was gût gerân, gût gerân,
Hei har ût Steimkers gôtenlok egân.
Härren se nich erin ebustert,
Den här e nich ût 'n gôtenlocke gustert.

*Dieses Lied hat vor 34 Jahren das* „junge kôr“ *(die Halberwachsenen) im Dorfe aus Schadenfreude gemacht, weil die grössern Knechte und Mägde, als sie beim Beginne der winterlichen Spinnstube sich Kaffee in Steimkers Hause kochen wollten, dabei durch gegenseitiges Stossen in den Kessel gerieten, dass er umstürzte und der schöne Trank zum Gossenloche hinaus spritzte.* — Einen dach rënget sau dulle un op ûsen dâke was 'n teigel twei, donne hat 't man ümmer sau nâ 'n hûse rin egustert.

**guttern** *v. heftig, schnell zusammen fallen.* Ik wol mit ne schörte vull appel vonne treppe runder gân un ik kam in't fallen, donne het se alle vonne treppe runder eguttert. — Dû kannst dei bôme düchtich schüddeln, dei zwetschen guttert man sau recht.

**hák-swât** *n. Wenn das Korn gemäht wird, bleibt gewöhnlich zuletzt eine schmale Schwade stehen, die der Schnitter nicht mit dem gewohnten Schwunge zu mähen braucht, sondern mit der Sense abhacken kann. Diese Schwade heisst daher* hák-swât.

**halwe** *f. Seite.* Mîn eine arm deit mik sau wei, ik kan gâr nich oppe halwe *(d. i. auf der Seite)* liggen. — Wen't klocke sewwene is, môt ûse krawwen anne halwe *(zu Bett).*

**ham** *m. ein kurzer Abhang.* Bôben ûsen gâren is 'n ham *(eine einseitige ungefähr meterhohe Erhebung).* — *Ein* ham *befindet sich auch zu beiden Seiten eines Dammes, der als Fahrweg benutzt wird. Wer sich an solchen geringen Abhang legt:* ik ligge an hamme.

**hâmel** *m. 1. die Dreckkante, die bei Regenwetter am Frauenkleide ent-*

*steht.* Dû hast 'n gûen hâmel an klêe sitten. Wen 't rënget, gift 't hâmel-fleisch. *Bei* hâmel-fleisch *ist also nicht an nnd.* hâmel *(verschnitt. Schafbock) zu denken. — Den Vorgang des Beschmutzens nennt man* tau-hâmeln, *z. B.:* gistern bin ik nâ 'n marchte west un hewwe mîn klêt sau tau-ehâmelt, ik kan 't gâr nich wëer reine krîgen. *2. die Nachgeburt. In derselben Bedeutung wird* lȏsige *(s.) gebraucht.*

**hangelei'ern** *v. begierig trachten.* Dû hast 't futter nich orlich vor egêwen, dei ôlen koie mȍt sik ein'n terechte hangeleiern *d. h. sie neigen den Kopf hin und her, um das Futter zu erreichen.* — Düsse hütger hangeleiert nâ ûsen mâken un wel dat gêren frîen.

**hans-greite** *subst. f.* Hermaphrodite.

**hánt-gebâr** *m. alles, was man in der Hand tragen kann, um sich damit zu wehren, z. B. einen Knüppel, eine Axt, eine Mistgabel, ein Beil etc.*

**harle** *f. Flachsstengel.* **harlich** *adj.* Mîne mudder dei heilt vêl op 't flas, ik döste bî 'n trecken neine harle stâu lâten — Wen 't lîn dün eseit wart, denne wart 't flas gróf-harlich *(d. i. grob- oder dickstenglig).* — Wen 't lîn dik eseit wart, denne wart 't fîn-hârlich.

**harsch** *adj. hart.* Use A'nna hat mik 'n nît klêt ekoft, âwer 't tûch let sik recht harsch ánfâten. — Te jâre was ûse flas sau weik, âwer düt jâr is 't sau mächtich harsch.

**hárt-boste** *f. eine Borste, die nicht ganz durchläuft (z. B. im Porzellan-Geschirr, im Eise etc.)*

**hât** *m. Hass,* **hâten** *v. mit jemand böse sein.* Hei hat 'n hât op mik. — Mîn kêrel dei kan tau lange hâten, wen wî üsch beie mâl 'n betchen vorúntörnt hät, denne hât'te vêrten dâge.

**haú-lôs** *adj. Ohne Beschäftigung oder Verdienst.* Dei lät sîne frûe un sîne krawwen noch umme kômen, is sȏr Micheilich al haú-lôs ewest. — Wut wol sau lange fûlenfsen, bet datte êst ganfs haù-lôs bist un dik nein minsche mer hewwen wel.

**hawweln** *v. hastig mit dem Munde die Mutterbrust suchen.* Kîk mâl hen, sau ar ûse lütge hawwelt.

**hechten** *v. fertig bringen, durchsetzen.* Ar ik ûsen hof ánnam, wörren d'r sau vêl lasten oppe; ik kön êst gâr nich hechten, dat ik 'r dörch kam. — Dei gemeine hat mid ȏren pastôr lange tît eklâget; awer se hat kön nich hechten, se hat dei klâge vorspêlt.

**hei'l-bȏmich** *adj. steif, ungelenkig.* Use eine ôle bengel mâkt neine arbeit orlich, dat is sönnen rechten hei'l-bȏmigen. — Wen ûse junge *(jüngster Knecht)* döschen schal, stelt hei sik sau recht hei'l-bȏmich an. — 't pêrt geit hei'l-bȏmich.

**hei'lebârts-snei** *m. der letzte, grossflockige Schnee in der Zeit, wenn der Storch wiederkommt.*

**hëke** *f. Vor der Hausthür, die sich nach innen wendet, sass früher noch eine halb so hohe Thür, welche sich nach aussen öffnete und* hëke *oder* hëke-dȏr *genannt wurde.* Wen 'n von 'n düwel secht, denne sitte oppe hëke.

**hêlen** *v. eine Flüssigkeit durch schräge Stellung des Gefässes abgiessen. Statt des einfachen Verbs werden die zusammengesetzten Formen* áf-hêlen, úm-hêlen, ût-hêlen *gebraucht.* — Mäken, gâ erût, dei kartuffeln sünt gâr, most se áf-hêlen. — Frûe, fül 't fet af un den most 't noch mâl áf-hêlen. — Brâe 't spek man alle-hôpe un gif't in 'n nap, denne hêl we *(d. i. lassen wir schräg fliessen)* dat dünne in 'n klump. — Is 'r den nein kaffei mêr inne? Hêl ne man reine ût. *Dies Ausleeren bis zur Neige heisst auch* úm-hêlen. *Das Adjektiv heisst* áf-hêlich *d. i. schräg liegend, abschüssig.* Use gâren lît sau áf-hêlich *(abschüssig).*

**hê're-bengel** *m. derjenige unter den Knechten des Dorfes, welchem sich die andern wegen seiner Körperstärke oder geistigen Gewandtheit*

*unterordnen.* Dei hêre-bengel kôârt se alle in 'n dutten.

**hêren** *v. ausdauern, härten, kräftigen, nur in Zusammensetzunge:* **ân-hêren, hén-hêren.** *Das Adjektiv heisst* hêrich *in* **vúl-hêrich** *und das Substantiv* **hê'rige.** Hîr haste noch 'n betten stücke *(Brot);* dat it underwë'gens op, datte hén-hêren kanst. Dû most dën hunt nich sau vêl ân-hêren, dat dei dei koie nich tenichte bit. — Use Annâ hat ûsen unkel vul-hêrich *(hartnäckig)* emâket, hei wil mik nein wôrt mêr seggen. — Use ölste hat nich sau vêl hê'rige, datte von ein'n staule taun annern kômen kan.

**hêrt** *subst. m. Die untere Seite des Kuchens.*

**hêsch** *adj. heiser.* Ik bin sau hêsch, ik kan nein wôrt lûen. — Ik hewwe mik sau degger vorkült, dat ik ganſs hêsch bin un mik nein minsche vorstân kan.

**hêse-brant** *m. bei kleinen Kindern der schorfartige Ausfluss an Mund und Kinn.*

**hê'wen-schâich** *adj. eine Eigenschaft des Himmels, wenn er mit kurzen, regenlosen Wolken bedeckt ist, hinter denen sich die Sonne verbirgt. In demselben Sinne wird auch* schâ'-wolkich *gebraucht.* Hûte is 't hêwen-schâich, dat m^ô^get dei arften gêren, denne wasset dei arften gût, dei möget neine hitte

**hille** *adj.*, **hilleken** *adj. schnell, eilig.* Kum hille *(oder:* hilleken) hër. — *Dieselbe Bedeutung hat* dralle, *nur mit der Erweiterung, dass das letztere auch den Begriff der Kraft umschliesst.*

**hiwwelich** *adj.* **hiwweln** *v.* Nim dik doch tît bîn schrîwen un sî nich sau hiwwelich *d. i. eilfertig.* -- Use eine pêrt trecket ganſs gut, bloſs 't is ümmer tau hiwwelich *d. i. hitzig, eilfertig.* — Ik kön von morgen nein spek afkrîgen, ik hewwe mik möst wat terechte hiwweln *d. i. eilig hin und her schneiden.*

**hô'gânen** *v. laut gähnen. Es ist onomatopoetisch gebildet.* Ik wort inne vormiddâges-kerke sau moie, ik möste ümmertau hô'gânen *d. i. laut gähnen. Wenn das Gähnen sich von einem auf den anderen überträgt, sagt man:* dei hôgap geit von ein taun andern.

**hôpe** *adj. Es kommt in den Verbindungen vor* te hôpe *(d. i. zusammen) und* alle hôpe *(eig.* alle te hôpe). Nim 't tûch te hôpe. — Wî wilt üsch alle hôpe *(d. i. zusammen)* hénleggen.

**hórmeke** *f. Hornis.*

**hot** *adv. In der Verbindung* hot un nâk *'hin und her'. Ausserdem steht* hot *allein bei Verben der Bewegung:* foire hotte *d. h. fahre nach rechts! (Gegensatz* hû *d. i. nach links.) — Schliesslich steht ein* hot *in der Redensart:* hot doiker hâle wech! *(auch:* hots doiker h. w.)

**hotgen** *v. schnell und ruckweise ziehen, z. B.:* Hotge nich ümmertau an stricke, datte nich afritt. — *Eigentlich:* hotte machen.

**h^ô^'wet** *n. Haupt. Es wird nur zur Zahlbestimmung des Rindviehes gebraucht, z. B.* 'n h^ô^wet vei, 'n rint-h^ô^wet.

**hucken** *subst. m. ein kleiner Haufen, z. B. aus Mist* mes-h., *aus Heu* hoi-h. *S. auch* mult-hucken. *Dagegen ein grösserer Haufen* hûpen, *z. B.* holt-hûpen.

**hüdderich** *adj.* **hüddern** *v.* 't hüddert mik sau *(der Frost schüttelt mich).* — Lât üsch man wëer rin gân nâe stûwe, ik bin sau hüdderich *(fröstelnd).* — Na, wat haste den tau hüddern? Sô kôlt is 't nich. — *Ein zusammengesetztes Verb ist* under-hüddern. Dei kûken sünt al te grôt, dei klucke kan se gâr nich mêr alle under hüddern *d. i. unter ihren Flügeln bergen.*

**hûke** *f. das Zäpfen im Halse, zumal im geschwollenen Zustande.*

**húnk-(h)ûs** *n. Kernhaus des Obstes.*

**hurkeln** *v.* Use lütge wel ümmer noch nich glîks op stân, wen 't op wâket 't morgens; denne wel 't ümmer

noch 'n betten hurkeln in bedde. — *Eine Frau sagt zu einer andern, von der sie zu einem Ausgange abgeholt wird:* Hurkele man noch 'n betten inne stûwe, ik hewwe mik noch nist an etôgen.

**husche** *f. Regenschauer.* 't gift ne husche.

**huselich** *adj. säuselnd,* **huseln** *v. säuseln.* De wint huselt sau in 'n bômen, 't gift balle rënge.

**hû's-höllige** *f. Haushaltung.*

**hütger** *m. Besitzer eines kleinen Anwesens (eig. Hütte).* Hät den dei 'n grôt wëse-wark? Në, 't is man 'n lütgen hütger.

**hutsche** *f. oder* hûtsche-bank *Fussbank.*

**hutschen** *v. rutschen.* Falst reine noch erun von wâen, hutschest ümmer hin un hër. — Nû setste dik inne hûke *(d. i. Kniebeuge)* un denne hutscheste von barge erun. — Knak, sâ 'e leddere, — denne hutschen we dâhên. *(Beim Aufreichen der Ziegel aufs Dach.)*

**ichtens** *adv. irgend.* Wen 't ichtens gan wel, kôp ik mik 'n pâr farken op 'n marchte. — Wen ik ichtens kan, gâ ik mid jüch inne roggenêren.

**ildë'me** *adv. Eine Drohung.* Ildëme denne stâ ik op un nême dik dei swöppe wech. *(Es dauert gar nicht mehr lange, dann).* — Hast dik al 'n bröddigam an eschaffet, ildëme *(d. h. es dauert gar nicht mehr lange, ohne dass du es merkst)* hatte dik an efûrt.

**île** *f. Blutegel.* — île *auch adj., z. B.* île brôt *eitel Brot, nur Brot.*

**î'm-blâe** *pl. Epheublätter.*

**î's-dônsch** *adj. glasig, z. B. ein Apfel, der deshalb leicht fault.*

**î's-schöckeln** *pl. Eiszapfen.*

**kaddeln** *v. ungeschickt schneiden.* Dû wut wol sau lange rum kaddeln an 'n holte, bet datte dik in 'n finger esnetten hast.

**kavént** *m. Dünnbier.*

**kálwer-dans** *m. s.* beist-melk.

**kant** *m. Zeitpunkt.* 't was te jâre um düssen kant.

**karmen** *v. seiner Erregung ununterbrochen Ausdruck geben.* Hei kan sik dâ gâr nich ôwer tau gêwen, hei karmet dâ ümmertau ôwer.

**kâ'r-staul** *m. ein hochlehniger Holzstuhl, dessen Boden aus Hedegurten geflochten ist. Dieser Stuhl steht unverrückt beim Ofen und bildet den Ehrenplatz, den der* „ölste“ *einnimmt, in der Stube. Der* kârstaul *wird auch* schüddel-staul *genannt.*

**kasch** *adj. frisch, munter.* Hei süt sau kasche ût, hei mot recht gesunt sîn. — Use appel sünt ëben noch sau kasch, ar wen se gistern êst vom bôme kômen wörren.

**katgen** *v. schneiden.* Dû hast nich orlich emeit, hast dik schône wat terechte katget. — Junge, haste dei schêre al wëer inne hant un katgest dâ an mînen rocke?

**kát-harken** *v. zanken.* Use nâwers ôre krawwen kát-harket sik 'n ganſsen dach.

**kaul** *adj. langsam.* Dat kam sau kaul(e) erût, dat was nich heil un nich half. *Das wird von einem gesagt, der nicht mit der Sprache heraus will.* — 't smekt dik wol nich? Dû kauwest ja sau kaule.

**kâwel** *m.,* **kâweln** *v. Wenn der Gutsherr mähen lässt, wird das ganze Kornfeld abgeteilt und den Tagelöhnern der Reihe nach zugeteilt. Das Abteilen heisst* kâweln *und der Abteil* kâwel. *Ursprünglich entschied bei solcher Verteilung das Loos. Auch wenn die Gemeindewaldung geholzt wird, erhält jeder Genossenschafter durch das Loos seinen bestimmten Anteil. Die Vorbereitung dazu, das Numerieren der Haufen, nennt man* vorkâ'weln.

**kawwelî** *f. leichter Zank,* **kawweln** *v.* Use ôlen mâkens dei kawwelt sik 'n ganssen dach. Man hôrt sik dei ôle kawwelî sat un moie.

**kêre.** te kêre gân *d. i. laut schreien.* Wat mach bî dei lûe slimmes passîrt hewwen? Dei gingen ja mächtich te kêre. — Gâ man nich sau te kêre! Dat hilpt dik ja doch nist. *Diese*

*Worte werden an Leidtragende gerichtet.*

**kê'se-pippel** *m. Frucht der Malve.*

**ketge-bûnt spêlen** *mutwillg scherzen, seinen Mutwillen auslassen.* Ik meine 't sau gût mid dik, âwer dû spêlst ümmer ketge-bûnt mid mik. — Ik lo̊we 't wol, datte gêren nâ ûsen unkel geist, dei spêlt ümmer ketgebunt mit dik.

**kints-foitchen** *subst. Wenn das Kind acht Tage alt war, wurden die Freundinnen aus dem Dorfe von der Wöchnerin mit Wurst und Kaffee bewirtet; das nannte man* dei kînts-foitchen vortê'ren.

**kládderich** *adj.* **kladdern** *subst.* **kladdern** *v.* Bist wol krank? Hast ja sönne kládderige ôgen. *Das sagt man, wenn sich in den Innen-Ecken der Augen die Absonderungen der Schleimhaut zeigen, die* kladdern *genannt werden.* — Hast ja sau vêl kladdern in 'n ôgen! — Ein' dach hewwe lêm-slach op ûsen stal ebrocht; dei lêm hat man ümmer sau an hûse runder ekladdert, *d. h. er ist dünn-flüssig herunter gespritzt.* — Dei lêm is noch tau kládderich *d. h. er ist noch nicht steif genug. — Aus den Beispielen ergiebt sich, dass* kladderich *und* kladdern *in Bezug auf dünn-schleimige Flüssigkeit gebraucht werden.*

**klam** *adj. enge.* Wen 't rënget, denne geit ûse do̊r sau klam(me) op *d. h. sie klemmt sich.* — Mîn eine schau sit mik sau klam *d. i. enge.*

**klâmen** *v. durch Kälte steif werden.* Use klucke was von morgen bî tîen mid o̊re kûken in natte grâs egân, dei wörren ganss eklâmet.

**klámmer-klâr** *adj. glänzend-klar, hell.* Ik hewwe mik in 'n finger esnetten, donne kam 't klámmer-klâre blaut erût.

**klamûsern** *v. etwas ersinnen, austüfteln, was ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt.* Dû wut in dëne o̊ren hof frîen? Dâ brûkste nich op te klamûsern, da wart doch nist ut, dën o̊re mâken nimt dik doch nich. — Hast dik scho̊ne wat û't-klamûsert! Wut ne Hârzreise mâken un hast nein gelt?

**klanter** *m.,* **klantern** *v.* Düt Welmans o̊re deinst-mâken is sönnen rechten ôlen klanter. 't hat ümmer île stî'chböggel an 'n ünder-rocke hängen, wen 'n dat sau gâen sût. *Eine Frauensperson mit einem schlotterig sitzenden und zerrissenen Kleide, an dem der Saum wie Steigbügel herunterhängt, wird* klanter *gescholten, oder man ruft ihr zu:* klo̊tern *meine Freude und* klantern *meine Zuversicht.* — Kümst dâ wëer hër te klantern *(nachlässig gehen)!* Sûste nich, dat 't dâ glîks hër rëngen wel?

**kláp-po̊rtgen** *v. Die Thür häufig auf- und zumachen, oft hinaus- und hereingehen.*

**klâtge** *f. Klatsche,* **klâtgen** *v. klatschen.* Bist doch ne rechte ôle klâtge! Haste dat ôk al wëer ánneklâtget! Dei schöllen dat gâr nich wetten.

**klausen** *f. pl. ärgerliche, nichtswürdige Dummheiten.* Ik bekümmere mik um ûsen Fritzen gâr nich mêr. Sönne ôle klausen härre möst nich mâken.

**kleimen** *v. mit den Fingern Lehm in die Fugen schmieren.* Wilt üsch man neinen mûrker nêmen! Ik wil man ûsen ôwen sülwen 'n betten terêchte kleimen.

**klésterich** *adj. lecker.* Use mâken wel sik gâr nich tau-nêmen, âwer dat mâkt, 't is sau klesterich.

**klik** *adj. begierig, lüstern.* Nâ 'n zucker sünt dei fleigen klik nâ.

**klîme** *f. Klette.*

**klitschern** *v. mit der Peitsche klatschen.* Ik wil dik dâ balle hilpen, wenne dat klitschern nich lest mit dei swöppe, dû doikers-junge.

**klo̊men** *v. spalten.* Du most dat stücke holt êst noch mâl klo̊men, wen 'r 'n dösche-flëgel-knüppel ût wêren schal.

**kluft** *subst. f. Spalte.* Hîr in düsse kluft most 'n kîl setten.

**klûmen.** *1. subst. n. Knäuel.* 'n klûmen gâren. *2. v. mit einem scharfen Gegenstande stückweise ablösen,*

*klauben (zerklauen, zerkrallen).* Most dik nich ümmer an dei schörwe klûmen, süs warste dei gâr nich wëer lôs. — Ik krîge neinen orligen happen fleisch te ëten, ik mot ümmer dei knôken áf-klûmen.

**klünder** *m. ein Klumpen, der aus mehreren Teilen besteht.* **klünderich** *adj.* Dei wint hat von ûsen áppelbôme 'n ganſsen klünder áwwebrôken *d. i. einige bei einander sitzende Aepfel.* — Ik hewwe von ûse nâwersche 'n grôten klünder wî'ndrûwen ekrêgen. *Die Weintraube wird auch als* wî'ndrûwen-klünder *bezeichnet.*

**klúnk-klankern** *v.* Dû wut dik wol sau lange klúnk-klankern, bet datte dik êst mâl 'n bein awwebrôken hast. Klúnk-klankern *bedeutet: mit einem an die Zacken des Leiterwagens gehängten Schwengel hin und her schwingen, wie es gern die Kinder thun.*

**klûten** *m. ein Klumpen, der eine feste Masse bildet.* Klûten-zucker, *gestückelter Zucker.* — 'n klûten kalk. — Smëre dik mau 'n orligen klûten botter op, wî het nauch. — Ik hewwe mik sau an 'n kop estot, ik hewwe dâ 'n ôrlichen klûten *(Geschwulst)* sitten. — *Vergl. dazu, um den Begriffsinhalt von* klûten *scharf zu erfassen, die Bedeutung v.* klünder. *Die Adjektivformen sind* **klûtich** *und* **klûterich.** — 't mël is sau klûterich, 't mot al recht ôlt sîn. — Use hâwer-lant is sau klûtich. *Wenn der Acker* klûterich *ist, werden die Erdschollen mit einem hölzernen Schlägel* (klûthâmer) *zerschlagen* (klû't). — Sik klûten *sich schneeballen.*

**klûten** *1. v. s.* klûten. *2. subst.* Gâ 'n betten ut 'n klûten *d. h. gehe schnell zu!* — Düt mâken geit mächtich ût 'n klûten *d. h. es kann schnell mit der Arbeit fertig werden.*

**klûterer** *m. Wer zu allerlei Arbeiten, die nicht in sein Fach schlagen, geschickt ist; vgl. mnd.* klûteren *kleine Tischler- oder Zimmermannsarbeiten machen.*

**knaggen** *m. ein dickes, grosses Stück.* Hat sik 'n schônen knaggen *(von dem Brote)* áwwerettten. *Statt* áwweretten *wird auch* awwe-rêwen *gesagt.)* — Dei bodde (bodden *die Räume über dem Erdgeschosse, Kammern u. dgl.)* is op stunt tau dröch. Bî 'n ploigen brëket knaggen los, dei ein knappe bören kan.

**knággen-fänger** *m. Ungeladener Gast bei Hochzeiten und Kindtaufen, der vor dem Festhause wartet, dass ihm Speise und Trank* — knaggen — *gegeben wird. Er ist am Löffel im Knopfloche erkennbar.*

**knî-arpel** *m. ein zierlicher Junge, der nicht aus der Stelle wächst und gewissermassen nur bis ans Knie reicht.*

**knittern** *adj.* 't is ne knittern *(d. i. knisternde)* külle.

**knîwel** *m. grosses Stück Brot.* Dei hat 'n schönen knîwel oppe fûst, dei mot recht hungrich sîn.

**knügger-kwêse** *f. kleines Geschwür mit weissem Kopfe.* Use Willem hat könt in pâr dâge nist daun. Dei har ne knügger-kwêse anne lenne, dei harre sik aweschowwet, un donne is dat ne grôte swëre worren.

**knü'ttel-sticken** *m. pl. Stricknadeln.* **knütten** *v. stricken.* Ik hewwe 't sau hille mit 'n knütten, nû brikt mik noch dei eine knü'ttel-sticken af.

**köären** *v. schwatzen.* **köärerî'** *f. Geschwätz.* **köärich** *f.* **köärsch** *adj. schwatzhaft.* Use nâwersche deit wîer nist, ar dat se 'n ganſsen û't-geslâgenen dach hen köären geit. — Dei is ne ganſse ôle köär-vaddersche. — Sönne ôle köärerî mach ik nich lîen. — Ik mach ûse mâken nich lîen, 't köärt ümmer ût 'n hûse, 't is tau köärsch, 't is ne richtige köär-gaus. — *Für* köärerî *sagt man noch* köddera'tsche.

**koilsch** *adj. kühl.* Ik sette ûse melk in 'n kelder, dâ is 't ümmer koilsch.

**koistern** *v. Hals über Kopf fallen, z. B.:* Use lütge hat ein'n dach vonne treppe koistert kop-ôwern-dôwer.

**kö'l-pâge** *m. Rosskäfer* (Scarabaeus stercorarius).

**kölschen** *m. ein im Wachstum zurückgebliebener, kleinerer Kohlkopf oder Steckrübe, aber auch der Strunk, z. B.* kôl-kölschen. *Es bezeichnet auch den menschlichen Kopf.* Glîks kriste einen an 'n kölschen.

**kommérsch** *m. Verkehr, Umgang.* Se hät vêl kommérsch tehôpe.

**komp°r** *m. Kumpan. Der Bauer nennt denjenigen seinen* „komp°r“, *mit dem er gewöhnlich Karten spielt, zu Markte geht u. dgl. Vergl. frz.* compère.

**k°rsch** *adj. wählerisch bei der Wahl der Braut oder des Bräutigams.* Dei minsche is tau k°rsch, dei wel wol sau lange sêwen, bet datte sik kâf esêwet hat *(bis dass er sich Kaff gesiebt hat d. h. hineingefallen ist).*

**korten-kwittern-klein** *adj. ganz und gar entzwei.* Ik mot vor 'n mus strümpe stoppen, dei sünt korten-kwittern-klein.

**köttel** *m.,* **kötteln** *v. Mnd.* kotel. 'n schâp-köttel. *Die Bedeutung der Verbalform ergiebt sich von selbst.*

**krâle** *f. Perle.*

**krap** *n. Kerbe im Holze, aber auch jeder klaffende Einschnitt, z. B.:* Hast je 'n gefärlich krap *(d. i. Wunde)* in finger! Most dik je mächtich esnetten hewwen.

**krâschen** *v. kratzen.* Kanste mik jûe wul-kratze (!) mâl lênen? Ik wil ûse wulle krâschen *d. i. kratzen (und dadurch lockern und reinigen).*

**krêgel** *adj. munter, lebensfrisch.* Use farken sünt krêgele deierte. — Use lütge mâken is op stunt sau krêgel, mot 'n sik alle dâge ôwer froien.

**kr°âleken** *n. pl. Schleifen des Spinnfadens. Wenn beim Spinnen der Faden zu lange fest gehalten wird, dann schürzt er sich zu Schleifen zusammen, so dass das Garn sich nicht glatt auf die Rolle legt.* Use mâken mot 't spinnen êst noch lêren, 't spint noch île kr°âleken oppe rulle.

**kr°kelich** *adj. faltig,* **kr°keln** *v. in Falten legen, wohin eigentlich keine Falten gehören.* Bî dei snîdersche lât ik nist wëer mâken. Dat tûch, wat dei mâket, dat sit tau kr°kelich *d. i. unordentlich gefaltet. In übertragener Bedeutung:* Dik d°rt 'n gâr nist an sinne sîn, dû wut dik gâr nich kr°keln lâten.

**kr°len** *v.* Ole lûe m°t ümmer sau lütgich in hûse erum kr°len. — *Von einem Genesenden:* Hei kr°lt nu wëer sau lütgich ummehë'r *d. h. er beschäftigt sich nach dem Masse seiner Kraft wieder.*

**kr°l-wâken** *v. die ganze Nacht wachen und arbeiten.* Wînachten mösten wî 't morgens klocke drei kauken backen, donne häd wî möst dei ganſse nacht kr°l-wâken. — Use lütge was vor nacht nich orlich gut, ik hewwe möst dei ganſse nacht kr°l-waken, *wachen und geschäftig sein.*

**krôp** *subst. n. Kleinvieh.*

**kr°sseln** *1. pl. 2. v. Wenn sich beim Buttern in der Sahne Butterklümpchen zusammenballen, sagt man:* 't kr°sselt al, 't sünt al kr°sseln dâ.

**krûch** *adj. gewürzig.* Ik mach sönne appel gêren, dei sau krûch smecket.

**krûpen** *v. kriechen.*

**krûsel** *m. eine kleine Hängelampe, die an dem* krûsel-hâken, *der das Hoch- und Niederhängen ermöglicht, befestigt wird. — Der Beginn der Spinnstuben im Herbste wird mit Essen und Trinken gefeiert. Dies nennt man* 'n krûsel ándrinken.

**krus** *adj. knusperig.* Dûsse twî-bäcke sünt recht krus.

**krusselich** *adj. dürre, hart, trocken.*

**krusseln** *v. rascheln.* Vor nacht seiten mûse in mînen bedde-strô, se het ümmertau ekrusselt.

**kuchern** *v. verhalten lachen — hinten im Halse. Das helle Lachen vorn im Munde:* kichern.

**kul** *m. Zweig.* Hale mik mâl 'n kul erin, denne wil ik ûse lütge dei fleigen af-wêren. — *Als* kul-holt *bezeichnet man im Gegensatz zu Splittern das Zweigholz der Abschlagswasen. Das Ende der Reiser*

*heisst* kwast. *Für* kul *kann man daher auch* 'n grôten kwast *sagen, z. B.:* Dei wint hat von ûsen appelbôme 'n grôteu kwast áwwebrôken. *Ein grösserer Baumzweig heisst auch* telgen. 'n kwast *findet sich besonders an kleinen Pflanzen, u. a. an Blumen.* Gâ nich sau dichtchen an 'n blaumen-busch, datte neinen kwast afbrickest!

**kulpen** *subst. pl. Glotzaugen.* Dau dei ôlen kulpen op un sû tau!

**kûren** *v. kränkeln.* **kûrich** *adj. kränkelnd.* Hei hat al sau lange kûrt, hei wel sik wol hen kûren. — Hei is sau kûrich, hei mot inne stûbe rum kûren.

**kwáns-wîse** *adv.* Ik hewwe 't sau ungefâ'r emarket, hei kam 'r sau kwánswîse *(durch die Blume)* midd(e) erôwer. — 't schöl nein minsche wetten, âwer hei hat't sau kwánswîse ût-ekôârt.

**kwâsen** *v. verschwenden.* Düt jâr hewwe neine gûe kartúffeln eêrent, wî dôrt 'r nich midde kwâsen. — Dei frûe is man ümmer tau 'n kwâsen.

**kwei** *adj. weich, milde.* Use kôl kôket sik sau recht kwei. — 't wâter is kwei. — 't is hûte sönne rechte kweie widderunge.

**kwêke,** *nur in der Verbindung:* te kwêke kômen. 't morgens kan ik êst gâr nich te kwêke kômen *(mit den Arbeiten fertig werden).* — Hei kümt êst nich te kwêke *(er kann immer noch nicht seine Schulden los werden).*

**kwitschern** *v. mit einer Rute o. dgl. ein schwirrendes Geräusch verursachen.*

**kwittern-sprunk** *adv. Kopf über, hastig.* Wenne hîrhë'r kümst, dat geit ümmer kwittern-sprunk. — Hei kam kwitternsprunk an te lôpen.

**lâk** *adj. lasch, schlaff.* Hûte gift 't noch 'n gewidder, ik bin sau lâk. — Dat ôle përt geit ümmer sau lâk.

**lambeít** *adj. durch Anstrengung müde.* Use knecht meie sau dulle, hei hat mik reine lambeít emâket.

**lât** *adj. spät.* Dei kerke harre al anegân, ik harre te lat ekômen.

**lât-fêrich** *adj. nachlässig.* Andre lûe hät ôren roggen awwe un ji hät noch niche mâl ánnefänget, ji sünt tau lât-fêrich.

**lawwerî'** *subst. f.* **lawwerich** *adj.* **lawwern** *v.* Melk-spîsen smecket mik ümmer sau lawwerich *(weichlich).* — Lât dat ôle küssen sîn, ik mach dat lawwern (dei ôle lawwerî) nich lîen.

**lêch** *1. subst. Pflege.* Wen 'n kint sîn lêch hat, is 't frôm. — *2. adj. kränklich, ungesund.* Use lûe hät 'n lêch krawwe, dat schrîet dei ganſse nacht herdörch.

**leddich** *adj. leer.* Sûren kôl gift 't nû nich mêr, dei tubben is leddich.

**lëgen** *m. ein Hügel in der Wiese mit einer Vertiefung, in der sich das Wasser sammelt. Vor dem Dorfe hiess früher eine Wiese* „sewwen lëgen".

**leien** *v. Es kommt nur vor in der Verbindung:* 'n wâen leien *d. i. die Hinterräder so viel zur Seite ziehen, dass die Vorderräder um die Ecke kommen können.*

**leif** *adj. hell.* 't is sön leif wedder *(wenn es unaufhörlich blitzt und donnert).*

**leif-moiich** *adj. ist, wer Liebkosungen gern erzeigt.*

**leiken** *v. tröpfeln.* 't nachts früst 't un an dâge leikt 't.

**leiwe.** Sî man tefrêen, datte leiwe bist *(dass es dir für deine Verhältnisse gut geht).* — Ik bin ganſs leiwe *(zufrieden),* dat we ûse swîn eslacht hät; 't här süs dôt egân.

**lê-lôs** *adj. halt-los, spack, (von Stühlen, Thüren, Rädern u. a.).*

**lich.** Wen ûse hêre nich inne is, denne geit alles lich under lich ôwer *d. h. das Gesinde thut, was es will.*

**lichten** *v.* Lichte *(hebe dich)* mâl 'n betten, du sist op mînen klêe mit dînen staule. — *Um die Egge emporzuheben — dies ist* lichten — *gebraucht man den* lîcht-hâken.

**lîk.** Bist ümmer sau lîk hen *(auch:* sau lîk tau) *zu der Magd, die bei der Arbeit gedankenlos ist.* — Mîn harken-stêl dei is sau lîk *(gerade*

*und leicht),* dâ let 't sik gladde midde harken.

**lík-stêrtich** *adj. voreilig, zu Neuerungen geneigt.* 't wort mâl ne nîe sorte kartuffeln bekant emâket. Ik was sau lík-stêrtich und leit mik glíks wecke schicken.

**lônen** *pl. f. junge Eichen. Gewöhnlich* eiken-lônen.

**lô'sige** *f. die Nachgeburt (s. auch* hâmel *2).*

**áf-luchten** *v. trocknen.* Nû wil wî ûse gramme man umme wennen, dei hat nû wëer aww-elucht.

**luchtsen** *adj. luftig.* Mîne jacke dâ sit nein fudder under, dei sit sau recht luchtsen.

**lûen** *v.* Ik kan nich lûen *d. h. ich kann keinen Laut von mir geben, ich bin heiser.*

**lúk-ôren** *v. horchen.* Hei lúk-ôrt allerwärts erum.

**lûk-warm** *adj. schwül.* Ik lôwe, 't gift balle wëer rënge, 't is sau lûk-warm.

**lûlein** *v. behaglich und schwankend gehen.* Dâ kümte âwer wëer hër te lûlein, — ar wenne ûtse in mânschîne krüppet.

**lûnen** *v. böser Laune sein.*

**lurre** *f. Lüge.*

**lüsse** *f. Lünse.*

**lût** *adj. böse, verstimmt.* **lûten** *v.* Use vaer hat 'n ganssen dach nein wôrt mid mik esprôken, hei is sau lût.

**lû't-fêrich** *adj. ruchbar.* Wen dû 't nich ût-ekôärt härst, denne här 't noch nich lût-fêrich eworren mit dei frîgâ't.

**lütge** *n. klein.* Use lütge *(Kind)* kan al sau dralle lôpen. — Dei lütgen kîpen sünt bînâ ëbensau dûer ar dei grôten. — *Die prädikative Form heisst* lütgich. — Use kûken sünt noch sau lütgich.

**lûtgen** *v. schlafen (von kleinen Kindern).* Nû schaste dik hen-lûtgen! Nû schaste lûtge-bûtge mâken.

**lütgen** *v. Junge werfen, jungen (von Hunden, Katzen u. dgl.).* Use katte dei hat vornacht elütget, sei hat veier lütge.

**lû't-mêrich** *adj. wie* lû't-fêrich (*s.*).

**mâl** *subst. n. beim Spielen ein abgegrenzter Platz, der Sicherheit gewährt, z. B. beim Ballspiel.*

**mank** *zwischen (gemischt unter).* Wen dei swên ût-drift, dei hat lütge un grôte ein mank 'n ander dörch. — Oppe hochtît dâ it 'n alles mank 'n ander dörch *d. i. gemischt durch einander.*

**mappeln** *v. mit gutem Appetite essen und deshalb grosse Happen nehmen.* Nû wil we âwer mâl mappeln. — Dën *(sc. Kuchen)* wil we wol mappeln.

**maure** *f. Mohrrübe.*

**meilen** *subst. f. pl. die Grasähren.*

**meilich** *adj.* 't is meilich fudder, *fruchtreiches, üppig gewachsenes Gras, da es lang aufgeschossene Aehren zeigt.*

**mêle** *oder* **mes-mêle** *f. Melde oder gemeiner Gänsefuss (Chenopodium album).*

**mêse** *f.* vagina.

**mîge** *f. Harn.*

**mîgen** *v. harnen.*

**mî'l-âmern** *adj.* Dat mâken is sau mî'l-âmern, 't is ümmer tein mîle hindern Bloxen-barge *d. h. es kann nur stossweise (blöde, zaghaft) sprechen. s.* âmern.

**mimmeln** *v. die Speisen im Munde hin und her werfen und nicht beissen können.* Ik mot mimmeln un mimmeln un kan nist twei krîgen, *so klagen alte Leute, die keine Zähne mehr haben.* — Mâken, mimmele hille tau; wî wilt nâ wîsche.

**mîst** *m. Nebel.* Dei mîst hat hôch egân. 't gift hûte noch düchtigen rëngen.

**mîsten** *v. schnell gehen und grosse Schritte nehmen.* Kümst an te mîsten! Hast 't jâ mächtich op 'n bôst-dauke! *Du kommst ja spornstreichs an! Du hast es ja sehr auf dem Leibe!* — *Auch* û't-mîsten. Ik hewwe helsch û't-emîst't *d. h. ich bin schnell mit langen Schritten gelaufen.*

**mîstich** *nebelig.* Ar ik von morgen nâ 'n felle gink, was 't sau mîstich, man kön nich von ein'n bôme taun andern kîken.

**mîten** *subst. pl. f. eine Milbenart (Glyciphagus dormsticus) an Schinken, Backpflaumen etc.* De mîten

hôlt 'n schinken drôge. — *engl.* mite *Milbe.*

**moite** *f. Begegnung.* Hei kam mik inne moite *d. h. er schnitt mir den Weg ab. (Ebenso:* hei kam mik op 't lîf, inne richte.)

**môk** *n. Müll (Holz- und Torfreste und dgl.) s. auch* pulsch.

**môleken** *pl. durch Regen verdorbenes Heu.* Hûte kômt dei ôlen môleken mâl alle rin.

**mô'rach** *m. Lärm, Krach.* Use vâer hat sik 't sûpen sau dulle ánnewênt. Hei geit jêden âment nâ 'n krauge, un wenne nâ hû skümt, denne mâkete mô'rach.

**mötten** *v. begegnen.* Jûe unkel hat mik emöt 't, ar ik nâ Vosfelle gink. — Ar ik ne mötte, wasse dûn.

**muckelî'** *f.* **muckelich** *adj.* **muckeln** *v.* Wat is dik den eschôgen, datte ümmertau muckelst? *(böse aussiehst und kaum den Mund aufthun magst).* — Sönne ôle muckelî' 'n ganssen dach! (Sprik von bâre *(Bart)* un sech dat orlich!) — Sî nich sau muckelich! Nösele(s.) nich alles in 'n bârt; 't kan nein minsche vorstân, watte sprikst. Muckeln *bedeutet nach diesen Beispielen: mit Unzufriedenheit leise und unverständlich sprechen. mnd.* mucken *den Mund kaum aufthun und halblaut murren.*

**muckern** *v. leise schelten, auch: leise im Geheimen flüstern.* Use frûe is sau knôrich, dei muckert dën ganſsen dach, wen ik ôk mîne arbeit noch sau orlich mâke. — Use ölste is nich op schick, hei muckert ümmer wat in 'n bârt.

**múlt-hucken** *m. Maulwurfshaufen.*

**mümmeln, im-mümmeln** *v.* Hast dik ja inne-mümmelt, ar wen 't 'n ganſsen dach îs frôre. *Du hast dich ja so dick angezogen, als wenn es den ganzen Tag Eis fröre.*

**murksen** *v.* Na, wat murkste den dâ? Wat murkste den ümmer inne kôke rum? *zur Magd, wenn diese in der Küche ohne Zweck noch im Dunkeln herumsucht. — Beim Schweineschlachten wird gefragt:* Na, wel je wëer ein af-murksen? — Use têwe hat Schulten ôre eine haun aww(e)-emurkst.

**musel** *m.* **muselî'** *f.* **muselich** *adj.* **museln** *v.* Dei hat muselî' emâket, dei hat únder-sloifige maket *d. h. er hat keine ordentliche Buchführung gehabt und Unterschleife begangen.* — Mâk neine muselî! Mâk 't afwaschen orlich! *D. h. arbeite nicht unsauber, sondern sauber. — Kleine Kinder sind* muselich, *wenn sie unrein aussehen.* — Gâ man nich mêr hen nâ 'n felle, 't fänget an lütgich an te museln *d. h. es fällt feiner Staubregen nieder.* — Wî hät anstrîken lâten, âwer dei kêrel hat sik wat terechte muselt *d. h. er hat bloss da gestrichen, wo es in die Augen fällt, also unordentlich gearbeitet. Ein solcher Maler muss es sich gefallen lassen,* musel *genannt zu werden.*

**nâk** *adv. s.* hot.

**naseln** *v. im trunkenen Zustande undeutlich sprechen.* Hei naselt wëer *d. h. er ist betrunken. Beruht die undeutliche Lautbildung auf einem angeborenen Organfehler, so heisst es* nöseln. Hei nöselt sik ümmer wat terechte *d. h. man kann ihn nie verstehen.*

**nâ'-slechten** *nacharten, anerben.* Hei kôârt akkerâ't ar sin grôssvâer, hei mot dâ op nâ'-slechten.

**nêrich** *haushälterisch, genau.* Hei is sau spârsâm un sau nêrich *d. i. genau.*

**nesselich** *adj.* Du hast 't flas ganss nesselich emâket *(d. i. in einander gebracht, verwirrt),* ik kan 't gâr nich wëer blank krîgen. *In demselben Sinne wie* nesselich mâken *wird* vornêsseln *gebraucht.*

**nést-kuddel** *n. Nestkücken, Nesthäkchen.*

**nëtelî'** *f.* **nëtelich** *adj.* **nëteln** *v. Diese Ausdrücke beziehen sich auf spitzfindige, boshafte Redeweise, z. B.:* Sönne ôle nëtelî ümmertau, dat hôrt ein sik sat un moie. — Në, sau einen möcht ik doch nich frîen, dei is vêl te nëtelich ümmertau. — Ik

mot mik 'n dach ôwer sau vêl argern, ûse ôle vedder weit wîer nist ar nëteln.

**nichten-döchtich** *nicht recht wohl auf.* Ik bin vom morgen sau nichten-döchtich. *Dasselbe Wort hat auch die Bedeutung wie hd. unartig. Das Substantiv* nichten-docht *heisst Taugenichts.*

**nickel** *m.* Dû ôle nickel, wô sûste al wëer ût? *(Worte an ein Kind, das sich beschmutzt hat.)*

**nickel-kêrel** *m. Zwerg, Grau-Männchen.*

**nîpe** *adv. nahe.* Kenste den dat krût nich? Kickest 'r ja sau nîpe op. — Dei wel ôk ümmer alles sein, wat oppe strâte passîrt; kicket ümmer sau nîpe dörch 't fenster.

**nippen, in-, ôwernippen** *ein wenig schlafen.* Dei hat den ganfsen vormiddach inne kerke nippet. Use vâer sit inne sunne un hat in-enippet. — Ach, ik kan gâr nich mêr spinnen, ik mot êst 'n betten ôwer-nippen.

**nî'tîch** *adj. neugierig.* Oppe strâte kan passîren, wat 'r wel; da kîk ik nich nâ hen. Ik bin nich nî'tîch.

**nîtschen** *adj.* Use lütge sût sau nîtschen ût, nû is 't wëer al gût *d. h. unsere Kleine ist nicht mehr krank, an ihrer freundlichen Miene merkt man's. — Es wird besonders auf kleine Geschöpfe angewandt.* Use lütge katte frit sau nîtschen *(eifrig)*, nû hat s' et frëten al elêrt.

**nöckelî'** *f.* **nöckelich** *adj.* **nöckeln** *v.* Bist sau nöckelich 'n ganfsen dach! Nöckelst un nöckelst ümmertau! Sönne ôle nöckelî'! Bist ôle nöckeltrîne, *so wird das Mädchen angeredet, das ohne sichtbaren Grund schlechter Laune ist und unzufrieden schilt.*

**noige** *f. Magen.* Dik motte noige bosten sîn! *Dir muss der Magen geborsten sein! (An einen Vielfrass.)*

**noigen** *v. beeinflussen, nötigen.* Wî wollen ûsen nâwer 't krâm âfkôpen, âwer hei lät sik nich noigen.

**noilich** *adj. neugierig.* Ik bin orlich noilich, wo dîn klêt wol sit.

**nösel** *m. der verkohlte Rand des Lampendochtes.*

**nöseln** *v. s. naseln.*

**nûn-** *dient zur unbestimmten Zeitangabe, z. B.:* nû'n-âment *d. i. vor ein paar Abenden,* nûn-dach *d. i. vor ein paar Tagen (auch Montag).*

**nuschen** *v. umwendend suchen.* Wat haste mik den dâ ümmertau wëer in schappe rum tau nuschen? — Haste mik wëer ne wirtschaft emaket in kuffer, haste mik wëer alles um enuscht! — *In* an- *und* af-nuschen *hat* nuschen *die Bedeutung: hin und her wendend an den Kopf schlagen.* Use nâwers ôre junge sat bî ûse arften, donne hewwe ik ne âwer döchtich wecke an-enuscht, *oder:* denne hewwe ik ne âwer schöne aw-enuscht.

**nüsselî'** *f.* **nüsselich** *adj.* **nüsseln** *v.* Kanst wëer gâr nich in 't tûch kômen! Bist âwer ôk tau nüsselich! Doiker wech! Sönne ôle nüsselî'e! *(Wer sich nicht schnell genug anziehen kann und die Kleidung hastig und unordentlich überwirft.)* — Wat nüsselste mik den ümmertau an rocke? Wut mik wol 't gelt ute ficke nüsseln? *Was greifst du denn so hastig und ungeschickt hin und her fahrend an meinem Rocke herum? Du willst mir wohl das Geld aus der Tasche herauszerren?*

**oisige** *f. oder* dâk-oisige *d. i. nicht die Dachtraufe, sondern unten auf der Innenseite des Daches ein Verschluss von Ziegelsteinen oder Brettern, die auf dem Balken, der die Stockwerke abschliesst, (nnd.* plâten) *stehen und schräg gegen das Dach befestigt sind.*

**oiwen** *v. necken, foppen.* Lât mik doch mit frêen! 'n ganfsen dach haste mik al eoiwet!

**oiwer** *n. Ufer.*

**önkern** *v. ächzen, knören.* Use lütge mot krank sîn, 't hat al 'n ganfsen dach eönkert. Önkern und knôren is 't hälfte bôren.

**ôpen-snûtich** *adj. ist, wer keinem ein Wort schuldig bleibt oder ungefragt in frecher Weise zu reden beliebt. Synonym:* rîf-snûtich. Dût ôle rîfsnûtige deiert! *Dies alte freche Luder!*

**óp-gekrîge** *n. unwahres, haltloses Gerede.* 't is sön óp-gekrîge. *Es ist so ein blosses Gerede, zusammengereimtes Zeug.*

**óp-trempeln** *v. aufstapeln.* Haste splittern âwer sau ein op 't andere opetrempelt *(d. i. aufgestapelt);* wen 'r ein gêgenkümt, denne falt se umme.

**ôrt-bunt** *n. diejenige Garbe, die nicht gut zusammengenommen ist und wie Kraut und Rüben durch einander liegt, daher gewöhnlich das letzte Bund. Die Halme, die nach dem Abmähen des Feldes noch zusammengeharkt werden, bilden das „krumme" Bund.*

**ôrten** *pl. Speisereste, Brocken, Wurstenden.* Du dȏrst neine ôrten mâken. — Wër telést kümt, mot dei ôrten opëten.

**ô'rt-scheif** *adj.* Hâle mik 'n ander brët hër, düt is ôrt-scheif *(d. i. krumm),* 't wel'r nich bî passen. — Dei ôle kêrel is ôrtscheif *(besteht auf seinem Kopfe),* dei sängers wilt ne gêren in ȏren vorein hewwen, âwer hei wel d'r nich bî.

**ôster-lassî'ns-tê** *m. Thee von Osterluzei (Aristolochia clematitis).*

**ô'wer-dënich** *adj. hochmütig, stolz.* Wô dei man ô'wer-dënich oppe is? Kikt neinen minschen mêr an! — Dei wel ûse mȃken nich frîen, dei is vêl te ô'wer-dënich.

**ô'wer-höseken** *v. ein wenig überfrieren.* Gâ nich op 't bêk, 't hat man 'n betten ô'wer-ehöseket.

**ô'wer-kȃpsch** *adj.* Lech doch dat küssen orlich teréchte, dat lütge lît jâ ganſs ô'wer-kȃpsch *(mit dem Kopfe nach unten geneigt).*

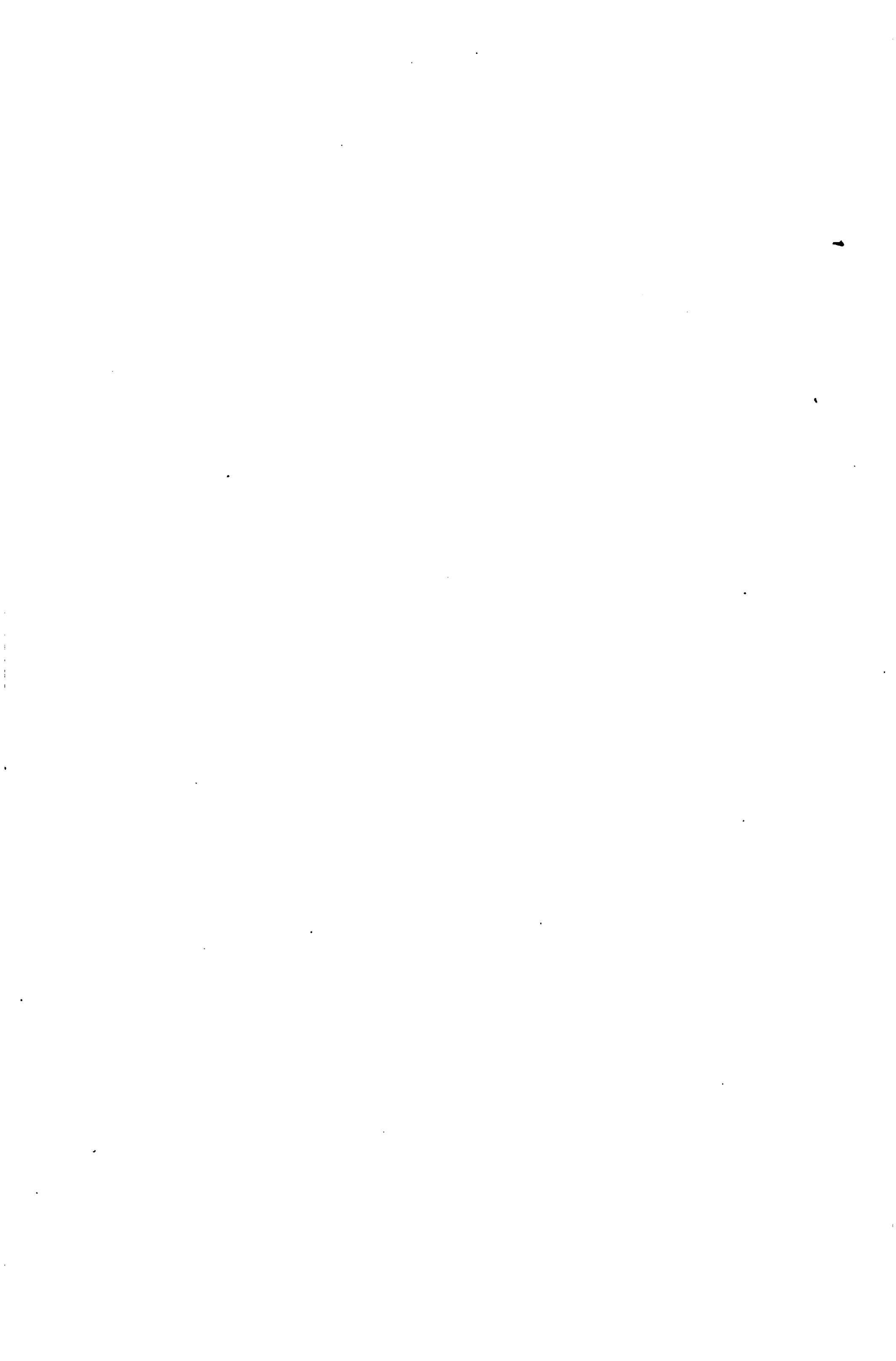
**ô'wer-leich** *überflüssig, zu viel.* Wî hät nich ô'wer-leich kartuffeln eêrent. — Dei ·ôrtelligen, dei du mâkest, sünt ô'wer-leich.

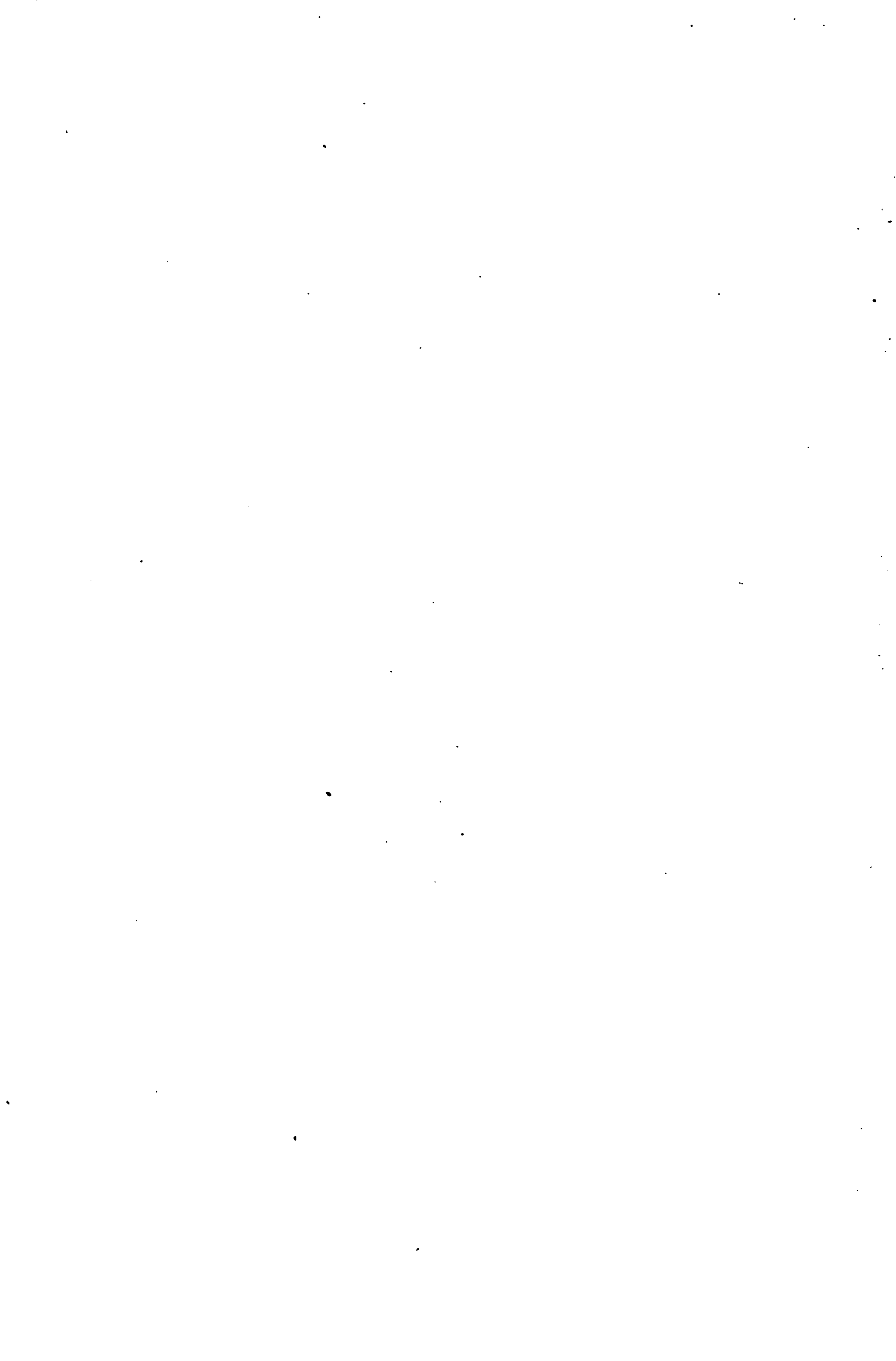
**ô'wer-weksch** *adj.* Use ölste dei slöppet dei ganſse nacht nein ôge vul, dei is sau ô'wer-weksch *(d. h. die Schmerzen lassen ihn nicht schlafen.)*

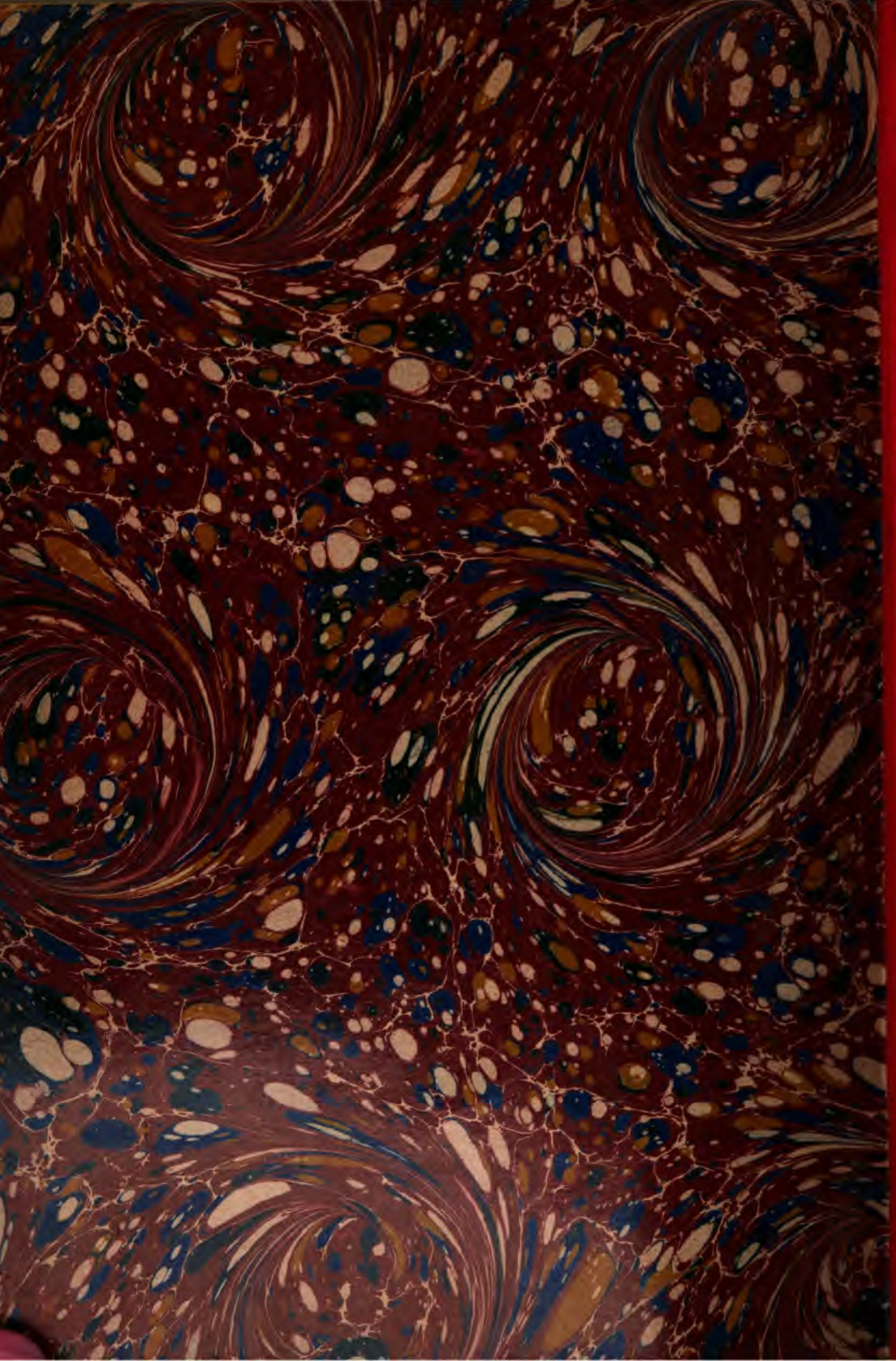
(Schluss folgt.)

NORDSTEIMKE bei Vorsfelde. H. Beck.

---








THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS
NOT RETURNED TO THE LIBRARY
ON OR BEFORE THE LAST DATE
STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF
OVERDUE NOTICES DOES NOT
EXEMPT THE BORROWER FROM
OVERDUE FEES.
WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
AUG 9 1988

